

417



**UB Düsseldorf**

+4107 992 01





lo





14



Ioys Schulte

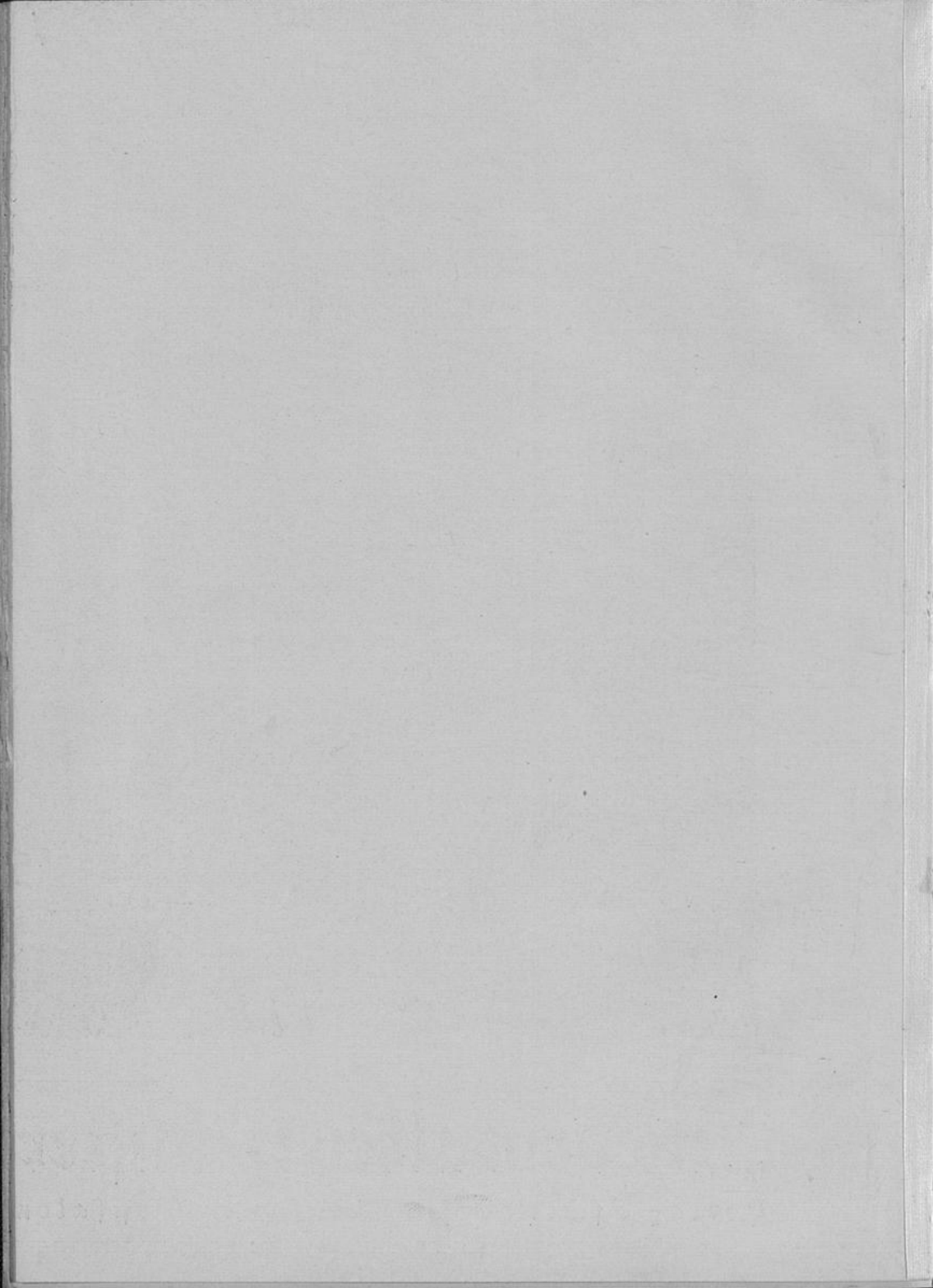
# Aus dem alten Münster

Verlag Aschendorff / Münster in Westfalen



2.90





# Aus dem alten Münster

## Erinnerungen, Skizzen und Studien

von

Dr. Moys Schulte

ord. Professor der Geschichte, Geheimer Regierungsrat

Mit zwei Tafeln



Münster in Westfalen  
Verlag der Aschendorff'schen Verlagsbuchhandlung

(1936)

L. Sp. G. 2715  
23

aus dem alten Münster

Erinnerungen an die Stadt und Bürger

Dr. Max Schulz

Verlag des Westfälischen Provinzialvereins

Münster i. W.

LANDES-  
UND STADT-  
BIBLIOTHEK  
DUISBURG

Druck der Aschendorffschen Buchdruckerei, Münster i. W. 1936

35.3867





## Inhaltsverzeichnis

	Seite
Vorwort . . . . .	1
I. Das Marktviertel und die Entstehung der Laubengänge . . .	5
II. Die Stadtbefestigung und das Burgmannsviertel . . . .	41
III. Die münsterschen Erbmänner . . . . .	56
IV. Ständische Zusammensetzung des Klerus . . . . .	70
V. Wirtschaftlicher Charakter der Stadt. Die übrigen Stadtteile	75
VI. Die Adelshöfe in der Stadt . . . . .	82

Tafel I: Karte des Innern von Münster 1862 (aus Geisberg, Die Stadt Münster, Bd. I, 98). Die Häusernummern des Originalplanes sind nicht die heutigen, sondern die früheren nach Laifchaften. Mit Genehmigung des Denkmalamtes der Provinz Westfalen.

Tafel II: 1. „Säulen und Kapitäle, Prinzipalmarkt 43/44 und 44/45“ aus „Das schöne Münster“ Bd. 7 S. 107, mit Erlaubnis des städtischen Verkehrsamtes, Münster i. W.

2. „Romanisches Gesimsstück an der Verbindungsmauer Prinzipalmarkt 44/45“ aus „Das schöne Münster“ Bd. 7 S. 105, mit Erlaubnis des städtischen Verkehrsamtes, Münster i. W.

3. „Romanischer Fries im Chorhause des Bonner Münsters“ aus Paul Clemen, Kunstdenkmäler Stadt und Kreis Bonn 1905, Abb. 27. Mit Genehmigung des Denkmalamtes der Rheinprovinz.



# Inhaltsverzeichnis

I. Einleitung	1
II. Die Geschichte der Philosophie	10
III. Die Philosophie der Antike	20
IV. Die Philosophie des Mittelalters	30
V. Die Philosophie der Renaissance	40
VI. Die Philosophie der Neuzeit	50
VII. Die Philosophie der Gegenwart	60
VIII. Die Philosophie der Zukunft	70
IX. Die Philosophie der Gegenwart	80
X. Die Philosophie der Gegenwart	90
XI. Die Philosophie der Gegenwart	100
XII. Die Philosophie der Gegenwart	110
XIII. Die Philosophie der Gegenwart	120
XIV. Die Philosophie der Gegenwart	130
XV. Die Philosophie der Gegenwart	140
XVI. Die Philosophie der Gegenwart	150
XVII. Die Philosophie der Gegenwart	160
XVIII. Die Philosophie der Gegenwart	170
XIX. Die Philosophie der Gegenwart	180
XX. Die Philosophie der Gegenwart	190
XXI. Die Philosophie der Gegenwart	200
XXII. Die Philosophie der Gegenwart	210
XXIII. Die Philosophie der Gegenwart	220
XXIV. Die Philosophie der Gegenwart	230
XXV. Die Philosophie der Gegenwart	240
XXVI. Die Philosophie der Gegenwart	250
XXVII. Die Philosophie der Gegenwart	260
XXVIII. Die Philosophie der Gegenwart	270
XXIX. Die Philosophie der Gegenwart	280
XXX. Die Philosophie der Gegenwart	290
XXXI. Die Philosophie der Gegenwart	300
XXXII. Die Philosophie der Gegenwart	310
XXXIII. Die Philosophie der Gegenwart	320
XXXIV. Die Philosophie der Gegenwart	330
XXXV. Die Philosophie der Gegenwart	340
XXXVI. Die Philosophie der Gegenwart	350
XXXVII. Die Philosophie der Gegenwart	360
XXXVIII. Die Philosophie der Gegenwart	370
XXXIX. Die Philosophie der Gegenwart	380
XL. Die Philosophie der Gegenwart	390
XLI. Die Philosophie der Gegenwart	400
XLII. Die Philosophie der Gegenwart	410
XLIII. Die Philosophie der Gegenwart	420
XLIV. Die Philosophie der Gegenwart	430
XLV. Die Philosophie der Gegenwart	440
XLVI. Die Philosophie der Gegenwart	450
XLVII. Die Philosophie der Gegenwart	460
XLVIII. Die Philosophie der Gegenwart	470
XLIX. Die Philosophie der Gegenwart	480
L. Die Philosophie der Gegenwart	490
LI. Die Philosophie der Gegenwart	500
LII. Die Philosophie der Gegenwart	510
LIII. Die Philosophie der Gegenwart	520
LIV. Die Philosophie der Gegenwart	530
LV. Die Philosophie der Gegenwart	540
LVI. Die Philosophie der Gegenwart	550
LVII. Die Philosophie der Gegenwart	560
LVIII. Die Philosophie der Gegenwart	570
LIX. Die Philosophie der Gegenwart	580
LX. Die Philosophie der Gegenwart	590
LXI. Die Philosophie der Gegenwart	600
LXII. Die Philosophie der Gegenwart	610
LXIII. Die Philosophie der Gegenwart	620
LXIV. Die Philosophie der Gegenwart	630
LXV. Die Philosophie der Gegenwart	640
LXVI. Die Philosophie der Gegenwart	650
LXVII. Die Philosophie der Gegenwart	660
LXVIII. Die Philosophie der Gegenwart	670
LXIX. Die Philosophie der Gegenwart	680
LXX. Die Philosophie der Gegenwart	690
LXXI. Die Philosophie der Gegenwart	700
LXXII. Die Philosophie der Gegenwart	710
LXXIII. Die Philosophie der Gegenwart	720
LXXIV. Die Philosophie der Gegenwart	730
LXXV. Die Philosophie der Gegenwart	740
LXXVI. Die Philosophie der Gegenwart	750
LXXVII. Die Philosophie der Gegenwart	760
LXXVIII. Die Philosophie der Gegenwart	770
LXXIX. Die Philosophie der Gegenwart	780
LXXX. Die Philosophie der Gegenwart	790
LXXXI. Die Philosophie der Gegenwart	800
LXXXII. Die Philosophie der Gegenwart	810
LXXXIII. Die Philosophie der Gegenwart	820
LXXXIV. Die Philosophie der Gegenwart	830
LXXXV. Die Philosophie der Gegenwart	840
LXXXVI. Die Philosophie der Gegenwart	850
LXXXVII. Die Philosophie der Gegenwart	860
LXXXVIII. Die Philosophie der Gegenwart	870
LXXXIX. Die Philosophie der Gegenwart	880
LXXXX. Die Philosophie der Gegenwart	890
LXXXXI. Die Philosophie der Gegenwart	900
LXXXXII. Die Philosophie der Gegenwart	910
LXXXXIII. Die Philosophie der Gegenwart	920
LXXXXIV. Die Philosophie der Gegenwart	930
LXXXXV. Die Philosophie der Gegenwart	940
LXXXXVI. Die Philosophie der Gegenwart	950
LXXXXVII. Die Philosophie der Gegenwart	960
LXXXXVIII. Die Philosophie der Gegenwart	970
LXXXXIX. Die Philosophie der Gegenwart	980
LXXXXX. Die Philosophie der Gegenwart	990
LXXXXXI. Die Philosophie der Gegenwart	1000

## Vorwort

Wer am Ende der siebenziger Jahre steht, schaut gerne auf sein Leben zurück und fühlt sich mehr denn je mit der Vaterstadt wieder verbunden. Auf meinen wechselvollen Lebenswegen hat mich die Erinnerung an sie zwar nie verlassen, obgleich ich seit dem 23. Lebensjahre immer nur für kurze Zeit wieder in ihr geweilt habe. Mehr als das, als ich bei der Geschichtsforschung auf die Grundprobleme des städtischen Lebens stieß, erstand immer wieder das Bild des fernen Münster vor meinen Augen, regte zu Vergleichen an und förderte das Verständnis. Diese Wechselwirkungen zwischen Erinnerungen und an fremden Orten gewonnenen Erkenntnissen wollte ich einmal niederschreiben.

Es hat mich oft gereizt, in münsterschen Archivalien weiter zu forschen. Doch war mir das nur in allerbescheidenstem Umfange möglich. Seit 1880 haben aber ja vortreffliche Gelehrte und Geschichtsfreunde die eigenartige Stadtgeschichte Münsters ganz wesentlich aufgeklärt und bereichert, auch nach der kulturgeschichtlichen Seite hin, der meine Studie vor allem gewidmet ist. Im besonderen haben mich die bisher erschienenen drei Bände der „Münsterschen Kunstdenkmale“, das große Werk, das Max Geisberg mit echt westfälischer Gründlichkeit und Ausdauer geschaffen hat, gefördert. Ein Werk, das kaum seinesgleichen hat.

Die Suche nach einem Vorbilde der Marktanlage führt weit in die Ferne, und da die Frage meines Wissens vorher

nie gestellt worden war, konnte ich auf den Rat von Kunst-  
historikern und Architekten nicht verzichten, die, in der Ma-  
terie zuhause, meine Ansichten interessiert begutachteten und  
mir das Vertrauen auf mein Urteil stärkten. Ich habe  
manche von ihnen schon im Text genannt. Allen, die mir so  
oder sonst geholfen haben — ich nenne noch den Kenner  
spanischer Kunst, Prof. Wilhelm Neuß in Bonn, den Litu-  
rgiker Richard Stapper in Münster und Professor Hans  
Weigert in Bonn —, herzlichsten Dank.

Was ich schließlich niederschrieb, blieb oft ein Wagnis.  
Oft mußte ich eine Frage von Bedeutung offen lassen. Doch  
hoffe ich, daß junge Kräfte, von gleicher Liebe zur engsten  
Heimat beseelt, diese Fragen lösen werden. Münster —  
dem Elternhause verdanke ich die Vielseitigkeit meiner In-  
teressen.

Bonn, den 5. November 1935.

Aloys Schulte.

## I. Das Marktviertel und die Entstehung der Laubengänge

Unter allen deutschen Marktplätzen steht der zu Münster in Westfalen für sich allein. Oft ist ihm der Schönheitspreis zuerkannt, oft seine Eigenart erörtert worden; doch nicht genug. Mir, dessen großväterliches Haus (Prinzipalmarkt 35) zu den schönsten Giebelbauten gezählt wird, war von Kindsbeinen an die Entstehung des Platzes ein Rätsel, dessen Lösung mich mein ganzes Leben hindurch beschäftigte. Das um so mehr, als ich an der Stelle geboren war und aufwuchs, wo einer der Schlüssel zu dem Probleme liegt.

Der Michaelisplatz ist eigentlich kein „Platz“, höchstens einer etwa vom Range des Gülichplatzes in Köln. Er war und ist eine schmale Gasse, durch die man hastet, sei es in der Richtung zum Rathausgiebel hin, dem schönsten in deutschen Landen, sei es entgegengesetzt zu den Linden des Domplatzes. Von den Fenstern des Elternhauses genoss ich lange das Bild, das der eilende Fußgänger sonst nur auf Augenblicke beobachtet.

Das seit 150 Jahren verschwundene Michaelistor, das mit der einen Kante an die Ecke des elterlichen Grundstückes stieß und das jahrhundertlang zur Nachtzeit geschlossen wurde, deckte den Hauptzugang zum ältesten Raume der kirchlichen wie rechtlichen Geschichte Münsters — zur Domunität. Noch heute ist der Domplatz der Sitz der höchsten Behörden — der Autoritäten in Staat und Kirche. Die militärische Front des einstigen Tores richtete sich gegen das



Rathaus, gegen den Marktplatz, gegen die Stadt der Kaufleute und Gewerbetreibenden.

Eine sorgsame Forschung von drei Generationen der Familie Geisberg hat die Entwicklung des Immunitätsbezirktes völlig klargestellt. Seine Basis lag längs der versumpften Aawiesen. In ihnen gab es eine Furt, von der der Hügel am rechten Ufer der Aa den Namen Mimigernaford erhielt. Der vorgelegte Halbbogen ward früh von einem, zum Teil später vorverlegten Ringe von Mauer und Graben umgeben. Noch heute ist die Immunität für jedermann klar erkennlich. Noch heute nennt die Stadt in ihr kein Gebäude ihr Eigentum. Vgl. Tafel I.

An der Basis der Immunität, dem Aalause, erfolgte eine Veränderung, die das heutige Stadtbild noch beeinflusst. Die Aafurt verlor ihre Bedeutung durch die Anlage von drei Brücken: eine innerhalb der Immunität, die beiden anderen hart außerhalb der Flanken ihres durch Bischof Burchard I. (1098–1118) erweiterten Bereiches. Ganz nahe der Furt wurde eine nur für Fußgänger und Reiter benutzbare schmale Holzbrücke unterhalb des Spiegelturmes errichtet. An der nördlichen Flanke wurde eine, zuerst 1137 bezugte Steinbrücke, im Zuge der heutigen Rosenstraße und des Spiekerhofes, angelegt, der seinen Namen vom Landwirtschaftshofe des Domkapitels trägt. Dicht unterhalb dieser Brücke wurde eine Mühle gebaut, zu der ein Staubecken, das zwischen dem ältesten Bischofshofe und dem Frauenkloster Überwasser lag, gehörte. Der Überlauf verblieb dem alten Flussbette; für das Mühlenwasser wurde ein neuer Ablauf geschaffen, es entstand die heute noch vorhandene Aainsel.

An der südlichen Flanke lag die, zuerst 1217 bezugte, Mühle oberhalb der Brücke. Diese selbst führte auf den



Bispinghof, den Sitz der militärischen Deckung des Bischofs. Das von Max Geisberg überzeugend nachgewiesene Wegenetz ältester Zeit verlor den Kreuzungspunkt vor dem Salvatorgiebel des Domes. Der Wagenverkehr, der die Furt benutzte hatte, wurde für immer auf die Flankenbrücken abgeleitet. Die Immunität wurde stiller, das Geschäftsleben mit Ausnahme der Großmärkte — der Sende — gänzlich aus ihr entfernt. Der Halbbogen zwischen den beiden Brücken fing die sämtlichen Landstraßen auf. Es war eine ideale Lösung des in allen Bischofsstädten sich ergebenden Problems: der Domkirche ihren Platz, ihre Ruhe inmitten der Stadt zu belassen, die Käufer vom Lande aber alle zusammen auf den Halbkreis der Märkte zu führen. Zwei Welten trennte der Immunitätsgraben, die ruhige Stadt der Geistlichkeit und die belebte Stadt der Kaufleute und Handwerker. Die Seele der Immunität war in ihrem Eigenleben gesichert, dem Laientum war außerhalb eine Entwicklung zum Aufstieg ermöglicht.

Besonders begünstigt war die Lage des mittleren Teiles, das dem Halbbogen des Immunitätsgrabens vorgelegten Straßenzuges. Er wurde der Sitz der Wochenmärkte und der Mittelpunkt des täglichen Marktes. Außerlich macht er sich durch die Laubengänge kenntlich. Wo solche fehlen, gibt es erklärliche Lücken. Sein südlicher zur Rothenburg gewendeter Teil ist kürzer. Der nördliche erreicht den Horstberg und damit ein zweites Tor der Immunität. Da greifen die beiden Interessenzirkel ineinander über. In der Margaretenkapelle stand ein Altar des heiligen Olaf, des im fernen Norwegen verehrten Patrons deutscher Kaufleute. Auf dem Spiekerhofe war einst dort, wo heute der „Kiepenkerl“ sich erhebt, der Speicher des Domkapitels. Die Bäckerei des Domkapitels, die in meiner Jugend einem Verwandten, Palz, gehörte, schloß sich an.

Sind die Laubengänge langsam entstanden? Gehen sie auf des einzelnen Hausbesitzers Entscheidung zurück oder sind sie von einem einheitlichen Willensakte geschaffen worden? Und wenn das, wessen Wille entschied? Es liegen mehrere Möglichkeiten vor: war es ein Unternehmerkonsortium, der Stadtherr also der Bischof oder endlich der bischöfliche Vogt, der Graf von Tecklenburg? Es sind zwei Fragestellungen zu entscheiden, die technische und die rechtliche. Meines Erachtens sind Mittel und Wege gegeben, das mit hoher Wahrscheinlichkeit zu tun. Ja wesentliche Erkenntnisse sind zu erreichen, die Münsters Entwicklung auch nach anderen Seiten hin klären können.

Ich gehe vom Technischen aus, von dem, was allen Bogenhäusern gemeinsam ist, wobei es vor allem auf diejenigen ankommt, die längs der Immunitätsmauer liegen. Sämtliche Häuser haben die Schmalseite zur Straße. Die nirgends sehr große Tiefe des Grundstückes bis zum einstigen Grabenrand ist annähernd gleich groß. Ebenso wenig bestehen starke Unterschiede in der Frontbreite. Doch gibt es eine Ausnahme! In der Bogenstraße findet sich eines, das nur einen einzigen Bogen enthält. Dieser Stiefbruder ist als einstiger Zugang zur Immunität von der Neubrückenstraße her erkannt. Alle Fassaden sind von unten bis zur Giebelspitze in Sandstein ausgeführt. Es liegt kein Anzeichen dafür vor, daß vor der neuesten Zeit je Ziegelmauerwerk oder Fachwerk in dem Hauptteile der Front verwendet wurde. Die Häuser — und das ist das Entscheidende — haben gemeinsame Brandmauern; diese tragen die Regenwasser, die von den mit Pfannen gedeckten Dächern herabkommen, in gemeinsamer Rinne zur Vorderfront, wo sie heute durch Röhren zur Erde geleitet werden. Es gibt also zwischen den Häusern keine schmalen Zwischengänge

(„Goden“), die den Tropfenfall bis zur Erde gestatten. Es ist ein zusammenhängender Bau geschaffen. Doch ist es wesentlich, was bisher nicht energisch genug betont wurde, festzustellen, daß diese Gemeinsamkeit der Brandmauern nicht streng innegehalten wurde in der Zeile westlich jenes Einbogenhauses und auf den beiden Seiten des Rathauses. Es ist wenigen Münsteranern bekannt, daß wenn man da unter dem Bogen wandelt und den Blick nach oben richtet, man durch einen Schlitze den blauen Himmel sieht. Selbst das haben nur wenige beobachtet, daß hier an den Hausfrontecken nicht eine gemeinsame Säule steht, sondern in der Regel zwei Ecksäulen nebeneinander sich finden. Daraus ergibt sich bereits der Schluß, daß genau zu unterscheiden ist zwischen einem geschlossenen Bezirk gleichzeitig errichteter Bauten und dem, bei dessen Entstehung der Wille des einzelnen entschied.

Die Schwierigkeiten liegen bei den Häusern mit gemeinsamer Brandmauer und gemeinsamer Säule. Wenn das Straßenniveau gehoben wurde und der eine der Nachbarn seine Fassade zu erhöhen wünschte, ward von ihm eine Hälfte der gemeinsamen Säule erhöht, mit neuem Halbkapital versehen und darauf der eigene Bogen erhöht. Von meiner Kindheit an waren die Säulen des Hauses Prinzipalmarkt 44 mir ein Rätsel, ein Dokument geschichtlicher Entwicklung<sup>1</sup>. Beiderseits ragen an den Ecksäulen alte Kapitäle gleicher Bearbeitung und die Oberteile alter Säulenschäfte aus dem Boden hervor. Oberhalb davon hört die Eintracht der drei Hausbesitzer auf. Zunächst hat der eine sein Haus erhöht und dafür eine niedrige Halbsäule mit einem Halbkapital eingeschoben. Dann tat dasselbe der andere Nachbar und ihnen folgte zuletzt in der Erhöhung der Besitzer des

<sup>1</sup> Bild-Tafel II Nr. 1.



Mittelhauses. Dieses Haus speziell aber auch andere Stellen beweisen, daß das Straßenniveau im allgemeinen erhöht und ausgeglichen wurde.

Vor einigen Jahren wurde ein an der Verbindungsmauer innerhalb des Bogenganges zwischen den Häusern Nr. 44 und 45 ein 1,20 Meter über dem jetzigen Niveau eingemauertes Gesimsstück von dem Verputze befreit, und es kam ein sehr reich ornamentiertes, romanisches Kämpferstück zum Vorschein<sup>2</sup>. Man setzte es in das Ende des 12. Jahrhunderts. Man kann es jedoch noch genauer bestimmen; denn das Motiv kehrt fast genau in dem Fries im Inneren des Chorhauses des Bonner Münsters wieder<sup>3</sup>. Dieses aber wurde von dem Propste Gerhard von Are († 1169) erbaut.

Bei einer langsamen Errichtung der Einzelhäuser hätten die gemeinsamen Säulen nicht entstehen können; denn der, der zuerst baute, hätte den Abacus nur halb ausnutzen können, obwohl dann der Seitendruck der fertigen Bögen kein starkes Widerlager gefunden hätte. An den Straßeneckhäusern (Orthäusern) stand der ganze Abacus zur Verfügung, um — auch ohne Verankerung — von der ich nie etwas beobachtete, den Seitendruck aufzufangen. Bei auf lange Zeit verteiltem Einzelbau der Häuser mit ihren Lauben und Steingiebeln hätten, wie mir Professor Otto Gruber (Aachen) bei gemeinsamer Besichtigung bestätigte, die einseitig belasteten Ecksäulen ausknicken müssen. Nur dann, wenn der Giebelaufbau auf Grund eines dem ganzen Laubengang des Einzelhauses aufgelegten Balkens in Fachwerk wäre aufgeführt worden, wäre diese Gefahr vermieden ge-

<sup>2</sup> Das schöne Münster VII, 105. Vgl. Tafel II Nr. 2.

<sup>3</sup> E l e m e n, Paul, Kunstdenkmäler Stadt u. Kreis Bonn, S. 70, Abb. 27. Vgl. Tafel II Nr. 3.

wesen. Es ist also nicht ausgeschlossen, daß ursprünglich in dieser Weise vorgegangen wurde. Bei der sicher von vornherein bestehenden Parallelstellung der Dachfirten wäre dann allerdings die auch jetzt vorhandene Gefahr der Übertragung von Dachbränden noch erheblich gewachsen. Es ist doch zu bezweifeln, ob, wenn die Zeile von 44 Häusern ein Großfeuer erlebte, die 5 Ziehbrunnen, die nach Allerdings Karte im ganzen Zuge der Bogenhäuser auf der Straße standen, ausgereicht hätten, das Feuer einzuschränken. Zum Glück hat kein Bombardement so weit gereicht.

Dem ganzen System liegt der Gedanke zugrunde, daß der ganze Laubengang und die Fassadenreihe statisch eine Einheit sei. Das Ganze zu schaffen, durch Neubau von Fassaden es zu verschönern setzt Wagemut und eine hohe Technik bei den Steinmetzen voraus; um so mehr als die Frontreihe geschwungen sein mußte, da das Halbrund der Immunitätsmauer sich auswirken mußte. Soweit das Technische.

Eine feste Grenze für den spätesten Termin der Entstehung des Prinzipalmarktes ist das Jahr 1169. Damals schenkte der eben zur Regierung gelangte Bischof Ludwig Graf von Tecklenburg die Hälfte des Grenzgrabens der Domimmunität zwischen dem Michaelistor und dem Horstberg, also hinter dem Hauptteile, des Prinzipalmarktes, des Roggenmarktes und der Bogenstraße, den angrenzenden Dombherrn, die andere Hälfte, je 16 Fuß breit, den Besitzern der Häuser am Markte, diesen gegen einen bescheidenen Rekognitionszins. Es wurde auf der Scheidelinie eine neue Immunitätsmauer erbaut, deren Reste von meinem, im bürgerlichen Grabenteile errichteten Elternhause Michaelisplatz 9 zu sehen sind. Zum Glück sind uns einige Urkunden über den weitergehenden Streit zwischen Dombherrn und Bürgern erhalten, in dessen Verlaufe im 13. Jahrhundert



Bürger dem Kirchenbanne verfielen und der erst 1891 gänzlich erlosch.

Der allerfrüheste Termin für die Errichtung der Laubengänge könnte die Verbrennung der Stadt und ihrer Kirchen durch den späteren Kaiser, damaligen Herzog Lothar von Sachsen, 1121 sein; denn, wenn seine Streiter Gotteshäuser nicht schonten, so schwerlich die der Bürger. Es brauchte gewiß Jahrzehnte, bis die Bürger wieder Mittel gesammelt hatten, eine solch kostspielige Anlage zu errichten.

Unter den Bischöfen zwischen 1121 und 1169 ist nur einer, dessen Baulust und Tatkraft durch klare Zeugnisse erwiesen ist. Das ist Friedrich von Are (1152 bis Ende 1168), der dem tüchtigen Grafengeschlecht von Are (Altenahr)-Hochstaden entstammte. Die Bürgerfreundlichkeit dieses Bischofs wird durch die für Münsters Entwicklung entscheidende Tatsache bezeugt, daß er mit dem Grafen Heinrich von Tecklenburg einen Vertrag abschloß, der zwar im Wortlaute nicht erhalten ist. Die Bestätigung durch Kaiser Friedrich I. von 1173 gibt uns aber genaue Kunde<sup>4</sup>.

Der Graf verzichtet gegen eine Geldzahlung des Bischofs auf die Vogtei, „die er hatte in der Stadt Münster und auf dem ebenda gelegenen Hofe des Bischofs und über die Präbenden der Domherrn“. Bischof Friedrichs Nachfolger, Ludwig Graf von Tecklenburg (1169–73), ein Verwandter des Verkäufers, hatte den Ankauf der Vogtei bestätigt. Damit schied die Stadt Münster aus dem Bereich der öffentlichen Gerichtsbarkeit des Grafen, der der Vogt des Bistums war, aus. Eine solche Exemption war eine der Grundlagen des Stadtrechtes. Bischof Friedrich hatte die Stadt freigemacht. Ein gleicher Freikauf ging 1190 mit der Stadt Paderborn vor sich.

<sup>4</sup> Stumpf, Nr. 4143. Druck Erhard, Cod. dipl. 2, 118.

Das Ansehen des Geschlechtes derer von Are wird durch eine Urkunde Meinold von Dassels des Kölner Erzbischofs von 1162 bezeugt. Er nennt es „in unsern ganzen Landen durch die Fülle von Kräften und die Macht des Rates sehr ausgezeichnet (in universa terra nostra virium copia et consilii potentia valde clarescens)“<sup>5</sup>.

Friedrichs Leben ist bisher kaum näher betrachtet worden, und doch stand er mit den politischen Größen seiner Zeit in enger Verbindung. Gleich ihnen war er eifrig bestrebt, die Kunst zu pflegen. Gleich ihnen hatte er große Pläne. Es ist die Zeit der Baulust, des schwungvollen Vertrauens auf die Zukunft, geboren aus dem Gefühle eigener Kraft und großer Erfolge. Es lohnt sich, diese Kunstfreunde des Bischofs festzustellen.

Friedrich war der jüngere Bruder des Propstes des Stiftes St. Cassius und Florentius in Bonn, des den Kunsthistorikern wohlbekannten Gerhard von Are. Dieser erweiterte das Bonner Münster nach Osten hin um den oft bewunderten Hochchor mit den zwei Flankentürmen und der köstlichen Zwerggalerie. Er baute das größtenteils noch heute erhaltene Clausstrum und den stimmungsvollen, schönsten der im Rheinland erhaltenen Kreuzgänge. Seine edlen Werke vertreten in Bonn die Poesie des Mittelalters am besten. Auch die Vollendung der Burg Drachenfels ist sein Werk. Der müde gewordene Erzbischof Arnold von Köln hatte den unvollendeten Bau ihm anvertraut, da er selbst an ihm verzagte.

Die Bischofszeit Friedrichs fällt völlig in die Regierungszeit Barbarossas; ja, sie hebt mit dem gleichen Tage an. Am gleichen Tage, da der Rotbart 1152 in Aachen gekrönt wurde, erhielt der münstersche Erwählte dort seine Bischofs-

<sup>5</sup> Regesten der Erzbischöfe von Köln 2 Nr. 862.

weihe. Wohl der einzige Fall in der Geschichte der Königsfrönungen. Kaiser Friedrich schuf in seiner Baulust eine Reihe von Kaiserpfalzen, einige als offene Schlösser. Die Inselpfalz Kaiserswerth aber war, wie Inschriften beweisen, als Hort des Friedens, als Festung aufgeführt, der gewaltige Bau war 1190 noch nicht vollendet. Da der Bischof 1158 dort beim Kaiser war, mag es sein, daß er am Planen beteiligt war. Noch wahrscheinlicher ist das beim Bruder Gerhard; denn das Necrologium des mit der Pfalz verbundenen St.-Sutbert-Stiftes enthält unter dem 22. Februar den Todestag des Bonner Propstes<sup>o</sup>. Von allen Staufern ist nur vom Rotbart ein Aufenthalt in Münster nachzuweisen. Er feierte dort 1156 das Osterfest. Der Bischof begleitete den Kaiser auch nach Italien. Am 7. Oktober 1161 ist er bei ihm in Lodi nachzuweisen, dem Quartiere des Kaisers, während er Mailand belagerte. Daß Friedrich von Are bis zum Falle der Stadt dort bei ihm ausgeharrt hat, folgt aus einer Schenkung des Siegers. Wie Reinald von Dassel, der Reichskanzler, als köstlichste Beute die Gebeine der hl. drei Könige nach Köln in seinen Dom brachte, so schenkte der Kaiser dem münsterschen Bischofe die Gebeine des heiligen Victorinus und Florianus, die man als Märtyrer ansah. Im Dome zu Münster wurde ihre Gedächtnisfeier auf den 2. November verlegt und mit dem älteren für den heiligen Eustachius und Genossen durch Schlußgebet verbunden. Dem Erforscher der altmünsterschen Liturgie Herrn Professor Stapper verdanke ich genaue Mitteilungen über die Art der Feier, für die es eine besondere Stiftung gegeben haben muß. Zwei Domherrn trugen den einen Sarg, zwei Priester den anderen vom Chore in die Mitte der Kirche, dort folgte unter Orgelbegleitung ein

<sup>o</sup> Pacombiet, Archiv 3, 120.



Gottesdienst, worauf der Zug zum Chor zurückkehrte. Darauf versammelten sich die Domherrn des neuen und alten Domes, was nur an den höchsten Festen geschah, in dem Kapitelsaal, wo Wein angeboten wurde, jedoch kein Zuckergebäck. Fiel das Fest auf einen Sonntag, so zog bei gutem Wetter eine höchst feierliche Prozession der Geistlichkeit um den Domplatz (per curiam). Die Wiedertäufer vernichteten die Reliquien und mit ihnen eine echt mittelalterliche Feier.

Es ist bekannt, welche Verehrung den hl. drei Königen in Köln zuteil wurde. Es sei auch auf die Erhebung der Gebeine Karls des Großen und dessen Heiligsprechung, auf die Erhebung der Gebeine des hl. Cassius und Florentius im Bonner Münster hingewiesen, alles Handlungen, an denen Reinald von Dassel persönlichen Anteil hatte, um den religiösen Eifer jener Tage klar zu zeigen. In Münster ist die Schenkung der Reliquien wohl Hauptanlaß gewesen, den Neubau des Domes zu beginnen; wie ja auch Reinald aus gleichem Anlaß zwei Türme am Kölner Dom aufführte. Die Verehrung des heiligen Victorinus und Florianus wurde nur in Münster aufgenommen. Sie finden sich in keinem anderen Kalendarium, an ihrer Stätte wurden sie aber in die Litanei von allen Heiligen unter die Märtyrer eingereiht.

Noch einiges ist über die Beziehungen Bischof Friedrichs zu dem genialsten der mittelalterlichen Reichskanzler zu sagen. Dieser hochgebildete Freund von bildender Kunst, Dichtung und Wissenschaft ward unter Friedrich von Are Propst des münsterschen Domes. Er behielt auch nach seiner Wahl zum Erzbischofe von Köln diese und andere Pfründen bei, die er nach seiner Weihe hätte aufgeben müssen. Er verzichtete in Münster 1159. Als er endlich 1165 sich zur Weihe entschloß, waren bei der Handlung der Kaiser, die

Kaiserin und der münstersche Bischof zugegen. Nun, Reinald als Bauherr. Als Propst von St. Mauritius in Hildesheim baute er an dieser Kirche einen Turm, zugleich auch die steinerne Brücke über die Innerste. Seiner Pläne für den Kölner Dom ist schon gedacht. Um 1164 errichtete er mit gewaltigen Kosten eine neue erzbischöfliche Pfalz, unter deren Saal eine Bogenhalle gelegen zu haben scheint, sie enthielt oben und unten Kapellen. Leider ist diese Residenz 1404 abgebrannt und die Reste 1674 beseitigt worden. Der Tod verhinderte die Ausführung des kühnsten Planes Reinalds. Er wollte mit Hilfe der Bürger in Köln eine stehende Brücke über den Strom legen. Die unterste dauernde Rheinbrücke blieb noch für Jahrhunderte die von Basel.

Bischof Friedrich war ein getreuer Anhänger seines Kaisers auch in den Tagen seiner Konflikte mit den Päpsten. Er datierte öfter in seinen Urkunden auch nach den Regierungsjahren „des glorreichsten Kaisers“. Beide fanden sich auch in den freundschaftlichen Beziehungen zu den Prämonstratensern zu Kappenberg und zu deren Gründern, den Grafen von Kappenberg. In der Reihe der Bilder der Könige des Hochmittelalters steht einzig da die Porträtbüste Barbarossas und die Schale, die der Kaiser seinem Taufpaten Grafen von Kappenberg gewidmet hat.

In seiner Freude an der Baukunst und zur Verehrung der neu gewonnenen Reliquien begann Friedrich von Are den Neubau des Domes. Die münstersche Bischofschronik sagt von ihm: „Er arbeitet viel an dem Neubau des Domes, ordnete alles Erforderliche und die Mittel an. Aber der Tod verhinderte die Vollendung. Er schenkte auch ein großes, silbernes Kreuz auf den Chor, das den Leib des Herrn barg und sehr viele wertvolle Reliquien“. Das Kreuz fand hohe Verehrung. Es wurde auf dem Lettner aufgestellt, am



dritten Pfingsttage herabgelassen und in der Stadt zu einzelnen Bürgern gebracht. Auf wechselnden Wagen wurde es durch das Außenkirchspiel von Überwasser gefahren und gelangte wieder durch das nach dieser Kreuzfahrt benannte Kreuztor (am Buddenturm) an seinen Platz. Die Wiedertäufer vernichteten es. Von dem alten Kreuze übertrug sich auf ein neu hergestelltes ein alter Aberglaube. Wenn es an der vom Gewölbe herabhängenden Kette wieder auf den „Apostelgang“ hinaufgezogen wurde, fanden sich viele Bauern ein und zählten, wie oft die Kette knackte. Je öfter, um so besser wurde die Ernte. Da habe ich als Junge manchesmal mitgezählt.

Der Neubau des Domes, der die Breite der Domkirche für immer festlegte, war so weit gefördert, daß Bischof Friedrich im untersten Geschosse des südwestlichen Turmes beigesetzt werden konnte, inmitten der Reliquien; denn dieser Raum war zur Reliquienkammer bestimmt worden. Heute ist die Kapelle dem Gedächtnis der im Weltkriege Gefallenen gewidmet. Erde von den Kriegerfriedhöfen im Ausland bedeckt nun den Bischof, der mit dem Rotbart als Kriegsgenosse vor Mailand gelegen hatte: Beide waren edle Vertreter ihrer Zeit, ihrer Weltanschauung. Beide waren kunstliebend, baulustig, freigebig und großzügig. Wird man Bischof Friedrich die Planung des münsterschen Marktplatzes zuschreiben dürfen? —

Es ist nach dem Gesagten kein Zweifel, daß die Anlage des Marktplatzes nicht auf die Stiftsvögte, die Grafen von Tecklenburg zurückzuführen ist, deren Gewalt wurde ja gerade beseitigt. Eine jüngere Erzählung läßt die Laubenerbauung geradezu als eine gegen den Vogt gerichtete List der Kaufleute erscheinen. Die Zusätze zu der plattdeutschen Chronik der Bischöfe (772—1424) erzählen im Anschlusse an die

Ablösung der Tecklenburgischen Vogtei durch Bischof Ludwig von Tecklenburg, die tatsächlich schon unter seinem Vorgänger Friedrich erfolgt war, das Folgende, was ich ins Hochdeutsche übertrage: „Weil man will, daß der Graf so große Herrschaft hatte, daß niemand seine Fensterbank (vel-doer) aufmachen durfte, der Waren feil hatte auf Kaufmannschaft, daß jeder Mensch davon dem Grafen große Akzise geben mußte, so daß die Reichsten zu Münster steinerne Bögen über ihrer Türe errichteten. So mußten sie ihm keine Schätzung geben, weil die Feiltüre auf den Hausgang (eren) aufging“. Diese Stelle spricht dem Hausbesitzer das volle Eigentumsrecht an dem Stücke des Laubenganges, seinem Vorhause zu. Jedoch verdient diese Stelle keinen Glauben.

Ich stellte weiterhin die Möglichkeit dar, daß die Marktanlage Münsters auf ein Unternehmerkonsortium zurückzuführen sei, wie das Friß Rörig für den Markt von Lübeck so gut wie sicher nachgewiesen hat<sup>7</sup>. Wenn auch nur locker, gehörte Westfalen zu dem Herzogtum des Neubegründers von Lübeck, Heinrichs des Löwen. Auch waren unter den Bürgern der neuen Stadt sicher Westfalen. Eine geistige Verbindung zwischen beiden Anlagen wäre also möglich. An beiden Orten ist gleicherweise die Anlage ohne die Teilnahme der Kaufleute undenkbar.

Als 1158 der Löwe Lübeck neubegründete, war der uralte Handelsplatz Schleswig durch den Dänenkönig Sven schwer geschädigt worden. An seine Stelle in der Beherrschung des Ostseehandels ließ sich das den deutschen Fremdkaufleuten näher liegende Lübeck mit Erfolg setzen, wenn zudem an dem Traveshafen bessere Markteinrichtungen geschaffen wurden, als die von Graf Adolf von Schaumburg-

<sup>7</sup> Friß Rörig, Der Markt von Lübeck, 1922.

Holstein 1143 errichteten. Die Marktanlagen von Münster und Lübeck sind jedoch wesensverschieden. In Münster wurden Geschäfts- und Wohnräume in einem Gebäude vereinigt. In Lübeck erfüllten den Markt auf Dauer hergestellte Buden und Läden, die der Eigentümer vermietete. Rörig nimmt als deren Erbauer ein Eigentümerkonsortium an, das sich mit dem Herzog verständigte. Für einen Seehafen sind Jahrmärkte von geringerer Bedeutung als für Binnenstädte wie Münster, dessen „Sende“ innerhalb der Domimmunität abgehalten wurden; denn die vom Winde abhängigen Segelschiffe konnten nur ungenaue Termine einhalten. Wir kennen die Glieder des lübischen Unternehmerkonsortiums von 1158 nicht, doch entwickelte sich aus ihnen der Rat als dauernde Behörde. In ihm finden sich in der Zeit von 1285—1325 gerade in den ältesten Budenreihen als Budeneigentümer vier nach westfälischen Orten benannte ratsfähige Geschlechter: Attendorn (mit 1 Bude), Bocholt (mit 16), Coesfeld (mit 5) und Warendorf (mit 1). Es mag sein, daß auch münstersche Kaufleute an dem lübischen Unternehmerkonsortium Anteil hatten.

Feststehende Buden gab es auch in Münster. Die eine Gruppe stand und steht im Eigentum des Domkapitels. Sie lag ursprünglich im engen Durchgang durch das Michaelistor, also innerhalb der Domimmunität. Wir dürfen in den Buden Devotionalienhändler vermuten, aber auch eine Apothekerin, Händlerin in Kräutern und Heilmitteln begegnet dort. Nach dem Abbruch des Michaelistores wurden diese Buden in die Reihe westlich meines Elternhauses verlegt. Die andere Gruppe, der 1907 verschwundene Drubbel, war ein Überbleibsel aus der Zeit vor der großen Marktregulierung. Wie Max Geisberg zwingend nachgewiesen hat, war einst der Haupteingang zur Dom-



immunität dort, wo neben der Lambertikirche der Alte Fischmarkt und der Alte Steinweg zusammenliefen. Seit einigen Jahren ist diese einst befahrbare Straße als Fußweg wiederhergestellt worden. Die Häuschen des Drubbels und die schon früher beseitigten am Turm der Lambertikirche waren aus Krambuden entstanden mit aufgestockten zum Teil überhängenden Wohnungen. Stattlicher aber auch noch recht klein war der Grund, auf dem einst die bischöfliche Münze gestanden hat. Sie war die einzige bischöfliche Behörde, deren Sitz außerhalb der Immunität lag. Vor der Neuregulierung des Marktes mag vom Roggenmarkt und Alten Fischmarkte sich der Wochenmarkthandel bis zur Salzstraße und darüber hinaus erstreckt haben. Diese Straße erinnert durch ihren Namen an die Via Salara in Rom. Wie auf dieser das an der Meeresküste bei Ostia gewonnene Salz in das Innere des Landes geführt wurde, so kamen über die münstersche Salzstraße die Ballen von Werl und aus der Umgebung von Soest. Ich denke mir den älteren Markt um den Turm der am Ende des 11. Jahrhunderts entstandenen Lambertikirche, die sich den Marktkirchen anreihet. Sie war zunächst außerhalb der Immunität für den Bereich des Brockhofes die Pfarrkirche. Noch in meiner Jugend blies der Turmwächter zu einzelnen Nachtstunden und läutete im Falle eines Brandes die Sturmglocke. Das Alter und die Lage dieser Pfarrkirche sprechen für eine ansehnliche Bevölkerung in der noch unorganisierten Stadt. Dem Drubbel zuliebe erhielten die gegenüberliegenden Häuser keinen Laubengang.

Sehen wir uns nun nach dem Wesen der Bogenbauten um. Ihr Vorbild wird oft in den Kreuzgängen von Stifts- und Klosterkirchen gesucht. Das ist sicher irrig. Sie haben wohl einen anderen Ursprung. In den Kreuzgängen durchbrechen die Fenster als Lichtspender die Wand. Auf dem



münsterschen Markt unterbrechen die Säulen das hereinflutende Licht. Die Kreuzgänge sind gewölbt. Der münstersche Laubengang aber horizontal durch Balkendecke geschlossen. Dadurch unterscheidet er sich auch von den auf Pfeilern ruhenden, gewölbten, bürgerlichen Laubengängen anderer Gegenden, wie zu zeigen sein wird.

Ein Kreuzgang hat nicht entfernt so hohe Aufbauten zu tragen, als sie der Bürger in Münster den Säulen zumuten mußte. Die Giebel streben empor; am höchsten der überaus fühne Rathausgiebel. Die Kreuzgänge streben in die Breite. Es sind zwei grundverschiedene statische Aufgaben und Lösungen. Die Säulenhallen haben im Dogenpalast zu Venedig die höchste Wirkung erreicht.

Wiesen Bauten in der Nähe auf eine derartige Lösung hin? Die Laubengänge, die in den Ruinen von Castra Vetera (Xanten) ausgegraben sind, lagen in Trümmern. Eher darf man an einen fast gleichzeitig entstandenen Bau denken. Es sind die rheinischen Zwerggalerien, die dem Bischof Friedrich von Are bekannt waren. Die Doppelpfarrkirche von Schwarzrheindorf wurde im Jahre 1151 eingeweiht, wobei der Bruder des Bischofs der Propst von St. Cassius in Bonn (1126–69) Gerhard von Are zugegen war. An diesem, als Pfalzpfarrkirche vom Grafen von Wied errichteten Bau findet sich zuerst eine reizvolle, von kleinen Säulen getragene Zwerggalerie, die um das Obergeschosß läuft. Der Baumeister vertraute auf das Material der Säulen (Trachyt) und zog kühn die Kämpfer über ihnen auf ein Mindestmaß ein. An dem von Gerhard von Are erbauten Chore von St. Cassius in Bonn und gleichzeitig an St. Gereon in Köln wurde das schwarzrheindorfer Motiv wiederholt. Auch Bischof Friedrich hatte bei seinen kühnen münsterschen Unternehmungen Vertrauen zum Material, Vertrauen auch zu tüchtigen Stein-

megen. In den nahen Sandsteinbrüchen der Baumberge standen noch die besten, wetterfesten Lagen zur Verfügung, die zugleich leicht zu bearbeiten waren. Die Architektur wie die Plastik von Münster, beide so reich entwickelt, hängen von diesem Sandsteinmaterial ab, zu dem für spätere Bauten erst Pictorius und Schlaun den roten Ziegelstein fügten. Von allen den Gründen, die für die Urheberschaft Friedrichs von Are sprechen, ist meines Erachtens das auf S. 8 erwähnte romanische Kämpferstück der schlagendste.

Dagegen mahnt die Nachricht vom Stadtbrande von 1197 zur Vorsicht. Im Frauenstifte zu Überwasser schrieb man über den Brand folgendes nieder: „Ein bei Nacht und großer Trockenheit entstandener Brand verzehrte fast die Stadt (civitatem) sowohl die Kirchen wie die Häuser, die eine Fülle von allerhand Sachen und eine große Menschenzahl enthielten. Ausgenommen war das St. Ludgeri Münster, die Servatiuskapelle und wenige Häuser, die kaum vor dem Feuer geschützt werden konnten.“ Da der Dom verschont blieb, schließt das Wort: „civitas“ wohl die Immunität aus. Es mag sich auch hier wie meist bei Unglücksfällen eine Übertreibung eingestellt haben. Immerhin kann man die Möglichkeit nicht ausschließen, daß auch die Marktanlage dem Feuer zum Opfer fiel. Ich fühle mich aber nicht gezwungen, die Marktregelung überhaupt in die Zeit nach dem Brande zu verlegen, also in die Tage des Bischofs Hermann II. Grafen von Katzenellenbogen (1174–1203), der ein hervorragender Fürst war. Die münstersche Bischofschronik ist gerade an dieser Stelle mehrfach unzuverlässig. Der Verfasser verwechselt offenbar den Brand und die Zerstörung von 1125 mit den Ereignissen von 1197; die Stadt mit der Immunität. Immerhin mag die ältere Anlage — wenn sie aus Fachwerk und Holz aufgeführt ge-

wesen sein sollte — erst damals zwangsweise zu vollen Steinfassaden über den Bogengängen an den einzelnen Häusern umgestaltet worden sein.

Wann immer die Marktanlage mit den Bogengängen und hohen Giebeln beschlossen und durchgeführt worden ist, Voraussetzung war bei den Bürgern Willigkeit, Wohlstand und die Absicht, den Marktverkehr zu heben. Ebenso beweist sie neben dem Vertrauen auf die eigene Kraft auch ein wechselseitiges Vertrauen zwischen Stadtherrn und Bürgerschaft.

Für den Charakter der münsterschen Bogenhäuser ist die Frontstellung der Schmalseite zur Straße entscheidend. Bei den, zu ungefähr gleicher Zeit, von den Herzögen von Zähringen durchgeführten, zahlreichen Städtegründungen wurde in der Regel die Breitseite des Hauses zur Straße gerichtet. Das führte dazu, daß die Dachtraufen in der Straßenfrontlinie liegen, die Brandmauern bis zur Dachfirst die Häuser trennen. In einzelnen ihrer Städte war es Pflicht, die Ecken der „Orthäuser“ massiv auszuführen; dann war das Überspringen des Feuers über die Gasse kaum zu befürchten. Diese Anordnung entspricht auch mehr dem Fachwerkbau. Mir ist aus der Geschichte der münsterschen Bogenhäuser kein Fall bekannt, daß eine Reihe von ihnen niedergebrannt wäre. In den Zähringer Städten hatte der Steinmetz höchstens Blossenquatern zurechtzuhauen, in Münster wetteiferten die Nachbarn darin, die Haussteine der Giebel bis oben hinauf künstlerisch auszugestalten, fast ins Unmögliche! Längst hat die Baupolizei an der 1612 errichteten Fassade meines großelterlichen Hauses das Halbrad zu oberst am Giebel und auf den Staffeln die Obeliskten entfernen lassen.



Auch das münstersche Bogenhaus ist wie das Bürgerhaus von Osnabrück aus dem westfälischen Bauernhaus entwickelt worden, von dem es sich durch den vorgelegten Laubengangteil unterscheidet. Hinter den Geschäftsräumen lag in beiden Fällen die überaus hohe und dunkle Küche und die Treppenanlage. Den Abschluß nach hinten bildete ein Zimmer, das von der Rückseite Licht erhielt, dann ein Gang in den kleinen Hofraum, über dessen Verwendung seinerzeit in Münster der Streit mit den Domherrn entstanden war.

Die münstersche Bauweise nützte den Raum gründlichst aus. Jedes Haus wurde unterkellert. Zwischen den Säulen der Bogenhalle beginnend führte jeweils eine Steintreppe in den Keller. Sie wurde, wenn sie nicht in Benutzung war, durch einen Bretterdeckel verschlossen. Ließ man aber ein Faß auf der Schrotleiter hinunter, oder wurde das auf der Straße zersägte Brennholz hinuntergeworfen, blieb den Passanten nichts übrig, als die Lauben zu verlassen und den Fall auf der Straße zu umgehen. Schließlich hat aber das Publikum zum Nachteil des Eigentümers gesiegt. Die Kellereingänge sind fast alle verschwunden. Im Erdgeschoß sah ich noch hie und da eine „Feiltüre“ in Form eines Brettes, das, heruntergelassen, das Vorlegen und Verabfolgen von Waren gestattete. Diese Form von Ladenbänken hat sich am längsten noch bei gleichartigen Waren, so in Bäckereien erhalten. Alle Markthäuser waren nicht sehr tief, die Verkaufsräume konnten daher nicht sehr groß sein. Aber damals kannte man noch nicht das Vielerlei der Sorten, auch fraßen die Schaufenster und Auslagen der Textilgeschäfte noch nicht so großen Raum wie heute. In meinem großväterlichen Hause, in dem seit 1796 die Kolonialwarenfirma Johann Joseph Schulte geführt wurde, die erst vor wenigen Jahren erlosch, war „unter den Bogen“ noch ein einfenstriges Zimmer vorhan-



den, wo die Familie zu Mittag aß. Sie konnten von der reizenden Stube aus den Verkehr unter den Bogen und auf dem Markte verfolgen und zugleich das Gebaren im Geschäft überwachen. Meine Großmutter aber — ich habe sie leider nicht mehr erlebt — stand öfter unter der Ladentüre mit einer langen Pfeife im Munde! Welch unbeabsichtigte Reklame! Ein Bremer Keder, der mit der Firma in Beziehung stand, hat nach der klugen, großzügigen Frau ein Schiff benannt. Ein Bild der „Marianne“ hing in meinem Elternhause. Die Wohnräume lagen in den beiden Obergeschossen.

Die münsterschen Bauschreiner verstanden sich darauf, schöne Treppen in den engen Raum einzufügen. Hinter dem eigentlichen Wohnhause lag bei den Bogenhäusern in dem einst vom Bischof eingeräumten Teil des Immunitätsgrabens niedrige Lagerräume, Waschküchen, selten ein grüner Fleck. Mein Onkel hatte, bei der Ausdehnung seines Geschäftes, außerhalb des Marktes noch besondere Lagerräume.

In Breslau sah ich später auf dem prächtigen Ringe außerordentlich tiefe, bis zu einer anderen Straße reichende „Durchhäuser“, die auch Stallungen und Wagenschuppen enthielten. Das entsprach einem Großhandel in raumfressenden Waren und eigenem Anteil am Transport. In den münsterschen Bogenhäusern aber gab es keine Pferdeställe, wurde auch kein Rindvieh gehalten, mit einer einzigen Ausnahme. Die Schenkwirtschaft Uckelmann hatte einen Stall und einige Milchkühe.

In der Zeit der Marktanlage war sicher wie in Osna-brück die Leinwand die Hauptware der Ausfuhr. Sehr früh ist auch ein Weinhändler nachzuweisen. Die Einfuhr von Wein beschäftigte später viele Kaufleute. Ich fand in dem fürstbischöflichen Kalender für 1796 hochfürstliche Agenten

in Bordeaux, Cette, Havre und Nantes. Das deutet auf Wein und Südfrüchte. Leinen-, Wein- und Spezereihändler hatten in den Bogenhäusern Platz, nicht aber Viehhändler. Gerade diese sind im mittelalterlichen Fernhandel öfter nachzuweisen.

Ich vermag nicht zu glauben, daß in den Bogenhäusern viele Gewerbetreibende ihre Arbeitsstätte hatten, sicher einzelne. Ich fand in früher Zeit dort Kürschner und Pfeilschifter. Ohne Zweifel waren die Räume als Arbeitsstätten für Lohgerber, Weber, Metallarbeiter, Schreiner, Wagner und andere Gewerbe ungeeignet. Nicht die Produktion wog hier vor, sondern der Handel. Es war das Heim von Krämern und Kaufherrn. In dem Zuge der Bogenhäuser gab es außer der Marktkirche keine Kirchen, Kapellen, Klöster oder Beginenhäuser.

In vielen Städten sind bürgerliche Laubengänge erhalten im übrigen deutschen Sprachgebiete, in Italien und in Frankreich. Ich habe nicht wenige selbst gesehen, eifrig bin ich der Literatur nachgegangen, doch einen Säulengang habe ich erst nach vielen Mühen in weiter Ferne gefunden.

Bei der Umschau nach Vorbildern sind nur ältere oder annähernd gleichzeitige Bauten zu berücksichtigen. Zweitens müssen die auf Pfeilern errichteten Laubengänge ebenso ausscheiden, wie öffentliche Einzelbauten als da sind Rathäuser, Tuchhallen usw. Es gibt meines Wissens keine diesbezügliche, über große Gebiete sich erstreckende Untersuchung. In Westfalen finde ich hie und da Einzelhäuser, aber sie haben Pfeiler (Soest, Marktstraße 7). In deutschen Kolonialstädten, in denen sich Arkaden finden, sind diese sämtlich von Pfeilern, nicht von Säulen gestützt, zudem sind sie alle jünger. Wohl fand ich in Frankreich ganz alte gewölbte Laubengänge, so die 1144 in Montauban erbauten, unter

denen sogar Doppelarkaden vorkommen, doch ruhen sie alle auf Pfeilern. Nirgends fand ich jedoch Laubengänge auf Säulen verschiedener Bestker.

Recht alt sehen die Tiroler Laubengänge aus. Es lohnt sich, an ihnen die Unterschiede zu Münster klarzumachen. Ich habe die von Bozen, Meran, Sterzing und Innsbruck gesehen, allerdings ohne die Fragestellung klar vor Augen zu haben. Meiner Erinnerung nach haben sie alle dicke, viereckige Pfeiler, tragen Gewölbe, auch sind die dahinter liegenden Verkaufsräume gewölbt. Der Fußboden der Laubengänge ist, da die Gassen recht eng sind, über dem Pflaster meist um mehrere Stufen erhöht. So spricht der Gassen schmutz, wenn ein Wagen unten durchfährt, nicht in die Gewölbe hinein. Die Häuser haben keine Giebel, die sich nach oben malerisch auflösen, sondern stellen die eine Traufseite zur Gasse und schließen den Aufbau geradlinig ab. Ein frischer Lebenswind wird durch eingefügte Erker in das Straßenbild gebracht. Erker fehlten früher in Münster gänzlich. Die Pfeiler haben mit Rücksicht auf den Seitendruck der Gewölbe ziemlich große Ausmaße, was dem Lichte hinderlich ist. Hier herrscht die altüberlieferte Wölbekunst. Das münstersche Laubenhaus ersetzt das Gewölbe durch eine flache, von heimischen Eichenbalken getragene Decke und beschränkt damit den Seitendruck auf die Fassadenreihe. Da in Tirol die Baugründe viel tiefer waren als in Münster, ermöglichten sich Lichthöfe, mitunter mehrere hintereinander. In der Regel führt eine besondere oft kunstreiche Züre in das Innere, in die oberen Räume und zu den aus Stein oder Holz kunstvoll erstellten Galerien und Treppen. Alles das ruft malerische Wirkungen hervor. Wer in Tirol nicht bis in diese Bauteile vorgedrungen ist, kennt dieses bewegte Spiel von tiefstem Schatten und strahlendem Lichte nicht. Wer sich



vollends mit den Ständen der Obstverkäufer in den Lauben und ein paar Landestrachten begnügt, hat das Reizvollste nicht gesehen. Ich habe nicht genau darauf geachtet, ob es hier Häuser ohne gemeinsame Brandmauer, also mit zwei Pfeilern nebeneinander gibt, was natürlich technisch möglich wäre. In diesem Falle wäre eine langsame Entstehung der Laubengänge denkbar.

Auch die Westschweiz kennt Lauben. Die große noch nicht vollendete Publikation der Schweizer Bürgerhäuser weist auf Pfeiler gegründete Lauben im Erdgeschoße auf, doch soweit ersichtlich, alle mit flacher Decke und nie in langer Flucht, so in Burgdorf, Büren, Biel, Erlach, Neuenstadt und Thun. Überall ist die Trauffseite der Straße zugewendet. Die meiste Ähnlichkeit mit der münsterschen Anlage zeigt Bern, das ein Zähringer 1191 begründete. Beide Städte haben nicht quadratische Märkte, gleich denen der Kolonialstädte. Wie in Münster die Domimmunität zu einer geschwungenen Marktstraße zwang; so wurden in Bern auf der Halbinsel zwischen den Steilufeln der Aare von dem schmalen, leicht zu befestigenden Halße mehrere Parallelstraßen zur Zunge vorgetrieben. Die breiteste erhielt als Markt Laubengänge auf schweren Pfeilern, doch keine Gewölbe und keine Steilgiebel. Kleine Durchgänge führen in die Seitenstraßen. Es entstand eine sehr ansehnliche Straße, doch fehlt ihr die Grazie des Marktes zu Münster. Man ahnt auch drinnen die Wehrhaftigkeit der Stadt und ihre politische Zukunft.

Es ist ein großes, sehr großes Wagnis, wenn ich in weiter Ferne auf die Suche nach einem Vorbilde gehe, das bei dem Bau der Bogengänge als Anleitung gedient hätte. Ist bin mir dessen sehr wohl bewußt, daß in Deutschland oder jenseits der deutschen Staatsgrenzen im Süden oder Westen



ein vor 1160 erstelltes Vorbild, das mir, trotz eifriger Suchens, entgangen ist, nachgewiesen werden und die folgenden Ausführungen zunichte machen kann.

Was ist zu suchen? Eine Flucht von Privathäusern, die an der Straßenseite im Erdgeschoß Laubengänge haben, die auf steinernen Säulen Bögen haben, dahinter aber flachgedeckte Räume. Von den Säulen können die Ecksäulen auch gemeinsames Eigentum zweier Besitzer sein. Nicht die Formen der jetzigen Architekturteile dürfen entscheiden, sondern die Möglichkeit, daß sie Ersatz für frühere, aber technisch gleichwertige sein können. Es scheiden also alle auf Pfeiler gegründete, gewölbte Bogengänge und alle selbständigen Bauten aus. Es muß aber weiter wenigstens die Möglichkeit bestehen, daß das Vorbild einmal auf eine in Münster einflußreiche Persönlichkeit einen tiefen Eindruck gemacht haben könnte.

Die Nachbarstadt Benedigs, Padua, habe ich leider nicht selbst gesehen, aber in Reisebüchern werden immer die Arkaden der engen Straßen hervorgehoben. Was ich an Bildern sah, zeigt wiederum nur Pfeiler. An dem Riesebau des Salone (Palazzo della Ragione) sind die Säulenarkaden eine jüngere Zutat von 1306. Solche fand ich auch an einzelnen älteren Palästen, nicht aber auf den Marktplätzen.

Meine Hoffnung, ein Vorbild in Ländern zu finden, wohin schon 1160 Deutsche als Ritter, Studenten, Pilger kamen, war fast geschwunden. Da wies mich in einem Gespräch der Münchener Professor der Kunstgeschichte Hans Janßen auf Sanjago di Compostela hin, dort gebe es solche Laubenstraßen.

Der Reiseführer gab nur „Arkadenstraßen“ an. Meine Hoffnung wuchs, als ich in den Stadtkarten Spaniens in

dem Werke<sup>o</sup> von Oskar Jürgens in Sanjago an der Rua de Villar volle Reihen von Arkaden eingezeichnet fand, unvollständiger an der parallelaufenden Rua Nueva. Sie sind noch heute die Hauptgeschäftsstraßen der Stadt. Da sie auf die Kathedrale zuführen, in der nach schlecht bezeugter, heute allseitig aufgegebenener Legende die Gebeine des Apostels Jakobus ruhen, mußten sie in der Blütezeit dieser Wallfahrt einen äußerst starken Besuch aufzuweisen gehabt haben. Sanjago war lange Jahrhunderte hindurch nächst Jerusalem und Rom der besuchteste Wallfahrtsort der Christenheit. In jenen beiden Städten verteilten und verteilen sich die Pilger auf viele Heiligtümer. Sanjago hatte nur ein einziges. Für Wallfahrtsorte mit zeitlich festgelegten Pilgerzügen genügt es den Händlern, wenn für diese Tage hölzerne Ladentische aufgeschlagen werden. In Compostela kamen aber die Pilger zu allen Zeiten unregelmäßig. Wer den Seeweg gewählt hatte, hing vom Winde und der gefährlichen Fahrt durch den Biskayischen Meerbusen ab. Die Fußgänger und Reiter aber haben sehr unterschiedliche Geschwindigkeiten. Es gab verschiedene Straßen, die sehr reichlich mit Spitälern und frommen Stiftungen versehen waren. Doch auch da traten Hemmungen und Stauungen auf. Immer war wohl in Sanjago eine stattliche Pilgerzahl, für die später (1489) das spanische Königspaar das höchst umfangreiche Hospital Real erbaute. Da genügten hölzerne Schranken nicht. Verkäufer und Käufer suchten Schutz vor Regen und Sonnenbrand. Es entstand eine Laubenstraße, in der die Pilger sich Andenken, auch Lebensmittel und Kleidungsstücke kaufen konnten. Bald war die Rua de Villar zu klein, denn in der Rua Nueva, die nicht so geschlossene Arkadenreihen

<sup>o</sup> Oskar Jürgens, *Aber spanische Städte, ihre bauliche Entwicklung*, 1926.

hat, erbaute schon 1150 der Erzbischof Diego Gelmirez, ein Hauptförderer der Wallfahrt, eine Kirche.

Zwei Abbildungen erwiesen die Rúa de Villar in der Tat als eine Straße von Laubengängen, die auf Säulen ruhen und nicht gewölbt sind. Völlig klar ist das kleine Bild aus Dieulafoy, Geschichte der Kunst in Spanien und Portugal (1913) Seite 237<sup>9</sup>. Es zeigt die Straße in der Richtung auf die Kathedrale, am genauesten ein wappengeschmücktes Haus mit weitgestellten Säulen, die Spitzbogen tragen. Im Unterschiede zu Münster sind die Giebel nicht der Straße zugewandt. Mein Kollege Prof. Dempf, der jüngst in Sanjago war, bestätigte in eingehender Unterhaltung die hier entwickelte Auffassung. Beiläufig erwähne ich, daß heute vielfach der Einfluß der Kunst in der Richtung Sanjago—Südfrankreich (Toulouse) angenommen wird, nicht umgekehrt. Der Engländer Arthur Kingsley Porter<sup>10</sup> vertritt die Ansicht, daß dies mit den Pilgerzügen nach Sanjago zusammenhänge. Er nimmt auch Einflüsse bis Westfalen an.

Mündlich sagte mir Professor Geisberg, daß der Figurenschmuck im Paradies des münsterschen Domes auf einen an der Kathedrale von Sanjago hinweist. Doch fällt das in den Anfang des 13. Jahrhunderts (um 1220).

Wie stand es denn mit der Verehrung des heiligen Jakobus in Westfalen? Sind Pilgerreisen nach dem fernen Sanjago festzustellen?

Auf dem Domplatz in Münster wird im Jahre 1207 die Jakobikirche als bestehend erwähnt. Sie war die Pfarrkirche für die Domimmunität. Tibus<sup>11</sup> brachte meines Er-

<sup>9</sup> Bild aus Dieulafoy, Geschichte d. Kunst in Spanien u. Portugal, 1913.

<sup>10</sup> Arthur Kingsley Porter, Romanische Plastik in Spanien (I. 52 f. 88).

<sup>11</sup> Tibus, Die Stadt Münster, S. 77 u. 95.



achtens mit Recht ihren Bau mit dem Abbruch des westlichen Teiles des alten Dodoschen Domes und dem Baubeginne des jetzigen Domes in Zusammenhang. Diesen Zeitpunkt setzt er etwa mit 1160 beginnend an. Es war demnach Bischof Friedrich II. von Are, der ihn begann. Irgendwie muß auch der Priester Landolf an dieser Gründung beteiligt sein; denn dieser war ein ganz besonderer Verehrer des heiligen Jakobus, der für die Verehrung dieses Apostels nicht weniger als drei Stiftungen machte. Die eine bei den Prämonstratensern in Kappenberg, dann bei den Damen in Überwasser und den Zisterzienserinnen in Agidii. Diese Frauenkonvente übernahmen es am Jakobstage, die Lebensgeschichte des Heiligen zu singen. Landolf stiftete da nicht nur für sich eine Memorie, sondern auch für seinen Herrn, den Nachfolger Reinalds von Dassel in der Dompropstei, Bernhard aus dem Geschlechte der Edelherrn von Steinfurt, der von 1169 – 92 nachzuweisen ist. Man darf wohl als sicher annehmen; daß dieser Landolf, der ein begüterter Mann war, selbst die weite Pilgerfahrt gemacht hat.

Ein westfälischer Bischof, Anno von Minden, hat im Jahre 1175 eine Pilgerfahrt großen Stiles unternommen und unterwegs für seine Mindener Domkirche Gebetverbrüderungen erneuert oder neu abgeschlossen. Die Urkunden über deren Abschluß sind erhalten. Der Bischof Anno Graf von Blankenburg, der mit seinen Kaplänen dem Priester Reinhold und dem Subdiakon Nithung lauter altberühmte Kirchen aufsuchte, erzielte solche Verträge mit den Klöstern Gorze (Bistum Metz) und Cluny (hier auch für die von dort abhängigen Klöster), dann St. Gilles nahe der Rhonemündung, St. Martin in Tours, St. Denis in Paris, dann einem Kloster, das durch Meer und Land weit getrennt war — Petrus Annalcarium abbas — das ich aber leider nicht



nachweisen kann — und endlich mit dem Kapitel von Sanjago di Compostela. Der Wallfahrtsheilige St. Gilles war in Münster so bekannt, daß man nicht von der Agidiistrasse sprach, sondern von der „Sünt Ilgenstrote“. Ein zwischen 1169 und 1112 entstandener Bericht erzählt eine wunder-same Heilung eines im Bischofshofe ertappten, als Dieb von den Dienern schwer mißhandelten Mannes, der dem Tode nahe war, durch den heiligen Ludgerus. Er konnte alsbald eine Wallfahrt nach Sanjago antreten<sup>12</sup>.

Weitere Beweise für die wachsende Verehrung des hl. Jakobus liefern die Patronate neu begründeter Kirchen. Aus bischöflichem Entschlusse entstand in Coesfeld neben der Pfarrkirche vor 1195 die dortige Jakobikirche. Lippstadt erhielt eine Jakobikirche, Aachen eine Jakobskirche (1165 bekannt), Soest hatte ein Jakobitor. Kampschulte<sup>13</sup> zählt 14 Patronate von Kirchen und Kapellen in Westfalen auf.

Die Bewohner der britischen Inseln waren besondere Verehrer des hl. Jakobus. Die Witwe Kaiser Heinrichs V., die englische Königstochter Mathilde, machte unmittelbar nach dessen Tode eine Wallfahrt nach Sanjago. Auch Heinrich der Löwe zog nach seinem Sturze 1184 mit seiner Gattin, gleichfalls einer englischen Prinzessin, dorthin.

Wie stark der nordwestliche Teil Deutschlands von der Wallfahrt ergriffen wurde, zeigte sich im zweiten Kreuzzuge 1147. Zu Schiffe brachen Rheinländer von Köln auf, vereinten sich im Hafen von Dartmouth mit Engländern. Zu ihnen stießen noch Bretonen. Ein Sturm zerstreute die 164 Schiffe. Deutsche Kreuzfahrer benutzten die Zeit, die zur Sammlung der Flotte nötig war, um nach Sanjago zu pilgern. Der König von Portugal erbat ihre Bundes-

<sup>12</sup> Münstersche Geschichtsquellen 4, 246.

<sup>13</sup> K a m p s c h u l t e, Kirchenpatronat, S. 149 f.

genossenschaft und belagerte und bezwang mit ihrer Hilfe Lissabon. Die Quellen nennen nur wenige Namen. Wenn darunter auch kein Westfale ist, kann man doch mit Sicherheit annehmen, daß auch solche an dem Kreuzzuge beteiligt waren.

Von der Verehrung des hl. Jakobus legt eine etwas jüngere Zeit (1240 – 50) das klarste Zeugnis ab, in Wandgemälden in der Pfarrkirche zu Linz am Rhein. Dort ist die Pilgerfahrt zum heiligen Jakobus dargestellt. Eine große Zahl von Pilgern, auch Frauen ziehen voll gläubigen Eifers über Berg und Tal<sup>14</sup>, meist zu Fuß.

Ist es nach alledem so unwahrscheinlich, daß auch Bischof Friedrich, dessen Liebe zu großen Heiligen uns bekannt wurde, mit dem Pilgerstabe in der Hand, sei es als münsterscher Domherr, sei es als Bischof, Sanjago aufgesucht hat, und die Rúa de Villar im Gedächtnis behielt?

Einer Möglichkeit kann ich nicht bis zu Ende nachgehen. Von 1150 bis gegen 1320 waren die Messen in der Champagne der Mittelpunkt internationalen Handels. Sie verteilten sich in sechs Messen auf die vier Orte der Champagne Provinz, Lagny, Bar sur Aube und Troyes. Die Verkaufstage waren von denen des Auspackens und denen der Zahlung umrahmt. Diese eingeschlossen war es ein fast völlig durchlaufendes Meßsystem. Die Champagne teilte die Vorteile der Lage von Paris, ohne den Gefahren der Politik der französischen Könige zu unterliegen. Der Anschluß der Grafschaft an das Königreich führte sofort den Sturz herbei. Es sind für die Meßzeiten viele Gebäude für Warengattungen, landmannschaftliche Verbände eingerichtet worden, auch für die Allemands, so gab es im Troyes und Provinz „deutsche

<sup>14</sup> Paul Elemen, Die romanischen Monumentalmalereien in den Rheinlanden.

Gassen". Östlich des Rheines sind Verbindungen dahin mir außer Lübeck nicht bekannt. Den Bauten für Messeorte hat, soweit ich sehe, niemand ein Interesse zugewendet. Wer hat dem Messhause in Nördlingen Interesse abgewonnen? Wo ich jetzt die Champagneorte in der „France pittoresque“ durchsah, fand ich wohl dem Handel dienende Gewölbe, aber nirgends einen Säulengang. Nur in Bar finde ich zwei alte Häuser à porche (Portikus) erwähnt (Rue nationale 95 u. 107). Ob Pfeiler oder Säulen? Doch ist das ungenügend. Die münsterschen Bogenlauben sind nicht für Messerverkehr von Fremden, sondern für den Handel Ortseingewessener errichtet.

Ich würde es durchaus verstehen, wenn jemand meine Gedankenfolge, die in das ferne Spanien führt, ablehnen würde. Aber ich würde, wenn der Zweifler kein anderes Vorbild nachweisen könnte, vaterstädtischen Stolz empfinden, daß in Münster selbst der Gedanke der Marktanlage, gleich groß an Kühnheit, Schönheit und an Gemein Sinn entstanden ist.

Ganz vergessen ist es heute, daß einst auf dem Domplatz zwei Heilige — die in fernen, christlichen Reichen Landespatrone wurden — lokale Patronate hatten. Der Landespatron Spaniens St. Jakobus in der Pfarrkirche, in der Nikolauskapelle Norwegens Landespatron der heilige Olaf, sein erster, christlicher König. Die Michaelis-Kapelle galt dem Patron der Deutschen.

Das System der münsterschen Märkte umfaßte außer dem Prinzipalmarkt noch den Roggenmarkt und den „Alten Fischmarkt“. Die Viehmärkte fanden vor den Toren statt. In dem Stadtteil „Überwasser“ gab es einen kleinen Wochenmarkt. Die drei großen Jahrmärkte wurden innerhalb der



Domimmunität abgehalten. Der eine fand am Feste des heiligen Paulus statt, die beiden anderen „Sende“ an den Terminen, zu der der Klerus des Bistums und die sendepflichtigen Laien sich zu einer kirchlichen Synode zusammenfanden.

Bei den beiden mit Bogenhallen versehenen Märkten wurden die Säulengänge nicht überall durchlaufend aufgeführt. Auf dem Prinzipalmarkt fielen sie fort, und wurden die Häuserfronten zurückgerückt, wo die Stadtwage lag. Noch in meiner Kinderzeit gab es eine für ganze Wagenladungen eingerichtete Brückenwage. Das Mittelalter kannte keine Dezimalwagen, man brauchte daher schwere, breite und hohe Konstruktionen.

Der Getreidemarkt, „Koggenmarkt“ genannt, auf dem ich noch Kapswagen sah, mußte auf viele Bauernwagen und durchaus unregelmäßigen Besuch rechnen. So blieb die eine Straßenseite ohne Laubengang.

Auf dem Fischmarkt endlich würde ein Laubengang das, was niemand liebt, festgehalten haben, den Fischgeruch.

Die Bildung eines Rates als Verwaltungsbehörde und als Träger der Gerichtsbarkeit schuf in allen Städten Rathäuser. Überall wurde für sie ein besonders günstiger Platz ausgesucht. Münster aber gab ihm tatsächlich und symbolisch die beste Lage. Es wurde dem Michaelistore gegenüber angelegt. Das bischöfliche Gericht hatte und behielt seinen Platz vor dem „Paradiese“. Bei starkem Regenwetter, wenn die Linde keinen Schutz mehr bot, zog sich das Gericht wohl in diese ursprünglich offene Halle zurück. Das städtische Gericht verhandelte unter dem offenen Bogen des neuen Rathauses. Die bischöfliche Residenz, dann auch die weltliche Verwaltung des Bistums schlugen bald ihren Sitz an der inneren Ecke des Michaelistores auf, die der Ecke meines Elternhauses

schräg gegenüberlag. Es ist nicht denkbar, die beiden Gewalten näher beieinander unterzubringen.

In gründlicher Untersuchung hat Max Geisberg in dem heutigen Rathaus das ins Ende des 12. Jahrhunderts zurückgehende Steinwerk der Ratskammer nachgewiesen. Der spätere Bau schob sich ihm zur Straße hin vor und es entstand auch hier eine Bogenhalle, wie sie das „Paradies“ schon besaß. Hier wie dort wurde das Gericht öffentlich abgehalten. Es ist weiterhin leicht möglich, daß schon von vorneherein eine Rathauhalle bestand. Auch andere westfälische Städte hatten an oder in ihrem Rathause auf Säulen gegründete Hallen, mit oder ohne Eckpfeiler. Soest, Dortmund, Paderborn, Minden u. a.

Das münstersche Rathaus umfaßte zunächst fast alle städtischen Betriebe. Später errichtete der Rat für manche von ihnen eigene Gebäude, doch blieben sie alle in nächster Nähe. Heute ist das Rathaus zu einem Repräsentationshause geworden, dem sehr wenige andere Städte etwas Gleiches an die Seite stellen können. Lange blieb es Sitz der beiden städtischen Gerichte und der Ratskammer. Auch die Rüstkammer wanderte nicht ab, schon aus dem Grunde, weil Christoph Bernhard den Kriegsdienst der Bürger durch den von Söldnern ersetzt hatte. Die einstigen vier Dachböden dienten als Lager von Waren und Vorräten, Eigentum der Stadt oder von Bürgern. Ich erinnere mich noch dunkel, im Mittelteil des Giebels die drei mit Fenstern geschlossenen Pforten gesehen zu haben, zu denen die heraufgezogene Ware hereingeholt wurde. Die Wage wanderte 1615 in das umgebauete, nächste Nachbarhaus. Die beiden das Rathaus flankierenden Gassen führten in den weiten, hinter dem Friedenssaal liegenden Raum. Durch die Vertreibung der Juden war dieser zum Teil frei geworden und gab der

Schreiberei, dem Archiv und der wichtigen Finanzbehörde, dem Grutamt, Raum. Die Zusammensetzung der Grut festzustellen ward mir durch einen glücklichen Fund möglich. Das Grutamt war eine reiche Einnahmequelle. Der Name rührt von der altsächsischen Bierforte her, aber auch die fremden und neueren Sorten unterstanden ihm. Die Akzise auf Wein und andere Sachen stand dem Weinamte zu. Auch das Gefängnis wanderte in diesen Raum hinter dem Rathause ab, da lag außerdem an Stelle der einstigen Synagoge der Ratstall. Der Name Syndikatgasse weist auf die einstige Dienstwohnung des Stadtsyndikus, später des Stadtrichters hin. Abgewandert waren Stadtkeller und Stadtlegge, die der Prüfung der Hauptausfuhrware, des Linnens, diene. Heute steht an ihrer Stelle, ihre schöne Architektur festhaltend, das Verwaltungsgebäude. Seit 1661 bezogen am Rathause landesherrliche Soldaten die Hauptwache. Ein Zeichen des Sieges über die Stadt.

Nur eine vom Räte entwickelte Behörde, das Schauhaus, in dem die übrigen Waren außer Linnen und Lebensmitteln geprüft wurden, wanderte auf den Alten Fischmarkt (Nr. 27). Dort wurde das Schauhaus der Sitz der jüngeren Behörde — der Gesamtgilde. Im Rathaus und Schauhaus verkörperten sich die Gegensätze zwischen den Geschlechtern, die zunächst noch die Leitung der Stadt ausschließlich in Händen hatten, den Nachkommen der alten Kaufmannsfamilien, die Fernhandel trieben und erblich den Rat allein besetzten, einerseits und den 17 Gilden der Gewerbetreibenden und Handwerker andererseits. Die Kämpfe waren hart. Ein münsterscher Chronist des 16. Jahrhunderts nennt das Schauhaus „die Synagoge des Satans“. Die Häuser der einzelnen Gilden waren über die Stadt zerstreut, doch die vornehmste Gilde suchte den Schatten der Lambertikirche.



Im Krameramtschause ist am Kamin die Inschrift zu lesen: „Ehr ist Dwang gnog“. In wenig Worten sagt sie viel: Ehre ist die Grenze des Eigennukes.

Seit Jahrhunderten haben große Künstler sich mit dem Probleme von Bauprogrammen zur Anlage von Städten oder doch Stadtteilen beschäftigt. Es ist die höchste Aufgabe, die einem Architekten gestellt werden kann. Viele Wunderwerke gelangen. Andererseits wurden die Gefahren des Schematismus nicht immer vermieden. Wer in Karlsruhe gelebt hat, kennt die Schattenseiten einer Strahlenstadt, wer Mannheim kennt, hat die Nachteile einer Würfelstadt erlebt. Doch hat sein Grundriß alte Vorbilder. Es ist ein halbes Jahrhundert verflossen, seit ich in Straßburg einen Studenten Johannes Frits an der Arbeit sah, die Typen der mittelalterlichen Stadtanlagen im deutschen Kolonialgebiete festzustellen. Seitdem ist eine umfangreiche Literatur entstanden. Nicht selten waren die Stadtbeogründer an nichts gebunden, und lösten die Frage auf das einfachste mit einer Würfelstadt. Ich erlebte Breslau, das nur an der Oder und der Ohle einige noch heute nachwirkende Bindungen hatte.

Wie vollzog sich der Städtebau im münsterschen Marktgebiete? Er hielt sich an die altüberlieferten, sämtlich leicht geschwungenen Wege, von denen nur die nach Dortmund gerichtete „Königstraße“ und der „Alte Steinweg“ sich durch Breite und geminderten Schwung abheben. Bei der Marktanlage gab das Halbrund der Domimmunitätsmauer die Richtung an. Sie ist weicher als die Anlagen der Ringstraßen in Köln und Wien, die auf dem alten Festungsglaciis errichtet wurden. Da handelt es sich auch nicht um Marktplätze. In den Kolonialstädten der Würfelform schuf man aus einem der Würfel einen weiträumigen Marktplatz, den man „Ring“ benannte, obwohl ich keine Spur einer Run-

ding finden konnte. Seine oft gewaltige Ausdehnung war ein Programm und blieb es mitunter. In Münster schonte man das Alte — auch Drubbel und Lambertikirche — und brachte die Einheit des Grundgedankens der Bogengänge mit der Vielheit der Ausgestaltung der einzelnen Giebel nach dem Geschmacke des Besitzers in eine wundervolle Synthese. Man handelte nach dem Grundsatz: Im Notwendigen Einheit, im übrigen Freiheit. Wer in modernen Großstädten einen Platz betritt, übersteht ihn schnell in seiner Gesamtheit. Man staunt einen Moment über die monumentale Anlage, dieser Eindruck wird durch die Breite der schier endlos scheinenden einmündenden Straßen gesteigert. Dann wenden sich die Gedanken anderem zu.

Am Prinzipalmarkt gab es nur einen, zwar vieles, aber durchaus nicht alles beherrschenden Blickpunkt. Wer vor dem Rathaus steht, genießt nach Süden hin den vollen Überblick; dort stand einst der Kaak, der Pranger. Umfassender noch ist der Blick nach Westen und Norden. Westlich grüßen die grünen Laubkronen der Linden am Domplatz herüber und die Konturen bedeutender doch ganz anders gearteter Bauten. Es ist gleichzeitig eine Einladung in die Natur, wie zu den Arbeitsstätten der Autoritäten.

Nach Norden schweift der Blick über die Reihen stolzer Giebelhäuser. Die nach Osten gerichtete Zeile biegt langsam ab. Ihr Ende ist nicht zu übersehen. An der anderen Seite neben dem Rathaus das Stadtweinhaus. In meiner Jugend kam dort noch in der Hauptwache der militärische Grundzug des preussischen Staates zur Geltung. An diese Stelle knüpft auch mein frühestes, geschichtliches Denken an. Eines Abends Klang der Trommelwirbel des Zapfenstreiches anders als sonst. Das im vierten Lebensjahre stehende Bübchen wachte auf, und der Vater deutete ihm den Vorgang: „Der König

ist gestorben". Es war Friedrich Wilhelm IV. († 2. Januar 1861). An das Rathaus schließt sich der einzige private Großbau fast an, zu dessen Gunsten 1844 drei der schönen Giebelhäuser abgebrochen wurden. Eines dieser drei hieß „In des Kaisers Krone“ und war im Besitze der Familie Wesseling, der ich auch in meinem Stammbaum begegne. Dieser „Neubau“ wirkt als Fremdkörper durch seinen horizontalen Abschluß. Nur in dem gotischen Bogengange hielt er an dem Charakter des Marktes fest. Der Gasthof Zum König von England wurde ein Warenhaus.

Der damalige Abschluß des Marktes war noch reizvoller als es der heutige ist. Zwar ist der hochstrebende Steinbau der Lambertikirche mit seinem reichen Schmuck geblieben; aber an Stelle des alten, gewaltigen, mit Ziegeln gedeckten Gesamtdaches ist ein Schieferdach getreten, das in eine Ebene vereinigt, was in den Kirchen mit Seitenschiffen natürlich sich auf zwei Höhenstufen verteilt. Eine Täuschung wurde hervorgerufen, um die höchste Dachfirst niedriger legen zu können. Es ist eine widernatürliche Lösung. Hilger Hertel der Ältere verschob den Akzent der Höhe und Größe von der Kirche in den Turm. Der alte Lambertiturm hatte, wie es der Zeit der Begründung dieser ersten Pfarrkirche entsprach, als Basis ein kleines, fast schmuckloses Quadrat ohne Strebepfeiler. Die folgenden Jahrhunderte des Aufschwunges hatten immer reicher geschmückte Geschosse darauf gesetzt. Mit einem Steinhelm den Turm abzuschließen hatte man nicht gewagt. Auch war es erwünscht, dem städtischen Nachwächter droben einen freien Umgang und eine wettersichere Stube zu verschaffen. So war eine in Holz aufgeführte, mit Platten gedeckte Haube entstanden. Der kühne Bau hatte sich nach Nordwesten etwas gesenkt. Ihn zu stützen hatte man einen riesigen Einbau von Eichenbalken hochgeführt. Draußen



hingen die Käfige der Wiedertäufergebeine als grausiges Wahrzeichen. Ein Abbruch des Turmes war freilich unvermeidlich. An seine Stelle trat ein korrektes Gegenstück zu den Türmen der beiden größten deutschen Pfarrkirchen, der in Freiburg in Breisgau und in Ulm. Doch im Gegensatz zu diesen prägte sich, wenigstens meinem Gedächtnis, kein Bild des Ganzen oder auch eines Teiles ein. Der Turm hat zu wenig Eigenartiges. Er ist sicher ein in sich überdachtes Kunstwerk, aber ich ziehe die alte Silhouette vor. Sie hatte Bewegung, Leben, Geschichte!

Der Prinzipalmarkt teilt mit dem Bonner Markte einen Vorzug, der freilich im Zeitalter des Automobiles eher ein Nachteil genannt werden kann. Es kommt auf den Gesichtspunkt an! Man sieht in viele Straßen hinein, ohne aber je ihre Tiefe zu ergründen. Der Bonner Platz stellt sich, von der Rathausstreppe gesehen, wie ein Zimmer dar. Man muß einmal an diesem beherrschenden Punkte am Ende eines studentischen Fackelzuges gestanden haben, wenn die Studenten durch den Pechrauch ihre brennenden Fackeln in hohem Bogen zusammenwarfen.

Auch die münstersche Illumination sucht ihresgleichen. Der Schwung der Lampions an den Reihen der Bögen ruft den Beschauer zum Wandern auf, um all die Giebel zu betrachten, die schwankend beleuchtet, sich gegen den dunklen Nachthimmel abhebend, phantastische Gestalten annehmen.

Die neuere Zeit hat durch den Turmbau des städtischen Verwaltungsbaus der Lambertikirche einen reizenden Gegenpol gegeben. Für den Marktplatz ward die Unregelmäßigkeit des gegebenen Raumes zum Segen. Nicht flügelnder Verstand schuf ihn, nicht mathematische Erwägung. Die romanische Kunst kannte das noch nicht. Die Erbauer wiesen aber schon den Weg zur Gotik, zum Aufstreben der Einzelgiebel zum

Himmel empor. Schon die Säulenhalle löst, wiewohl eine horizontale Anlage, die getragene Last der Anlage in etwa auf. Die schmalen Giebelfronten vertraten von vornherein das vertikale Grundprinzip der Gotik. Das Straßenbild des Prinzipalmarktes nimmt jeden Besucher gefangen. Es predigt Vergangenheit und dient der Gegenwart. Da schon der Begründer das Alte schonte und seinen Plan entsprechend einrichtete, schuf er, vielleicht unbewußt, eines der schönsten Städtebilder in deutschen Landen.

Das Los des Domplatzes ist trauriger. Er mußte den Marktverkehr aufnehmen, Automobile parken dort. Seine Ruhe ist dahin und seine uralten Linden werden als Hindernis empfunden. Der stille Platz dient den Fremden.

## II. Die Stadtbefestigung und das Burgmannsviertel

In meinem Leben habe ich drei Städte genauer kennengelernt, die unter Raumschranken litten. Bei der einen, Konstanz, ist es heute noch so. In Breslau endeten die Befugnisse der Stadtverwaltung einst mit dem äußeren Ende des Stadtgrabens mit der alten Contrescarpe. Auch unterstand ihr lange Zeit nicht die auf Oderinseln liegende Domimmunität, die auch heute noch ein ganz anderes Gepräge hat als die linksufrige Bürgerstadt. In meiner Vaterstadt machte sie sich in meiner Jugend auch noch fühlbar. Am folgenschwersten war die Beschränkung für Konstanz; denn da läuft mit der alten Contrescarpe noch heute die deutsch-schweizerische Grenze. Das ist ein trauriges Geschick für eine Stadt, die die Natur zum Mittelpunkt eines weiten überaus reichen Gebietes gemacht hat, wie sich das in dem einstigen Umfang der Diözese, von keiner Landesgrenze gehemmt, ausdrücken konnte. Es war das natürliche Herz des Schwabenlandes. Auf dem linken Rheinufer verblieb dem deutschen

Staate nur die Domimmunität, die enggebaute Kaufmannsstadt und ein vom Hochwasser bedrohtes Wiesengelände. Auch für Münster war bis 1875 die Contrescarpe die Grenze der städtischen Gewalt. Was draußen lag, gehörte ringsum zum Amte St. Mauritz, das in meiner Jugend von dem Nebenflügel der Dompropstei aus verwaltet wurde. Das war in allen drei Fällen die Folge von Entschließungen, die zu dem Bau und zur ersten Erweiterung der Stadtmauer geführt hatten.

Die Zeit, in der Münster die Bürgerstadt ihren Mauer-ring erhielt, ist sehr schwer festzustellen. Mit der Anlage der Bogenstraßen war die Mauer der Domimmunität stark entwertet. Sie konnte einer ernststen Belagerung nicht widerstehen. Wohl mochten ihre vier Tore einem turbulenten Aufstande oder einem Handstreich standhalten. Wir wissen das vom Michaelistore. Als 1535 Streitkräfte der Belagerer von der Kreuzschanze aus in die Stadt der Wiedertäufer eingedrungen und auf dem Domplatz gelangt waren, holten sie aus der Domkirche Geschütze; doch auch mit diesen konnten sie nicht einmal das von der Innenseite angegriffene Tor bewältigen. Die kostbare Anlage des Bogenhausviertels bedurfte nach außen eines Schutzes. Damit ist der Termin wenigstens annähernd für die Erbauung der Stadtmauer gegeben.

Schon vorher muß die Zahl der Bewohner, die nicht vom Ackerbau lebten, außerhalb der Immunität erheblich gewesen sein; denn die Erbauung der Lambertipfarrkirche um 1100 fällt schon vor die Einnahme und Zerstörung Münsters durch den Herzog Lothar von Sachsen 1121.

Es mag sein, daß schon früher, als die Marktfansiedlung noch nicht geordnet war, die Ansiedler durch Wall und Graben gedeckt waren. In den Straßengrundrissen ist allerdings kein Anhaltspunkt für deren Lage zu finden. Auch erforderte eine



solche Anlage, selbst wenn sie gleich den Landwehren (die auf dem platten Lande üblich waren) durch Verflechten von Ästen gestützt wurden, sehr viel mehr Streitkräfte als eine Stadtmauer.

Die Altstadt Münster ruht auf Absplissen von vier alten Großhöfen. Ihre Grenzen sind an denen der Kirchspiele außerhalb und innerhalb zu erkennen. Den größten Anteil am städtischen Boden hatte der Brockhof. Auf der Brockhofwiese vor Ludgeritor habe ich noch die Wäsche im Winde flattern sehen. Zu ihm gehörte einst die Domimmunität, ferner das Kirchspiel Lamberti. Von diesem wurden die Kirchspiele Ludgeri und Agidii abgezweigt, später auch das kleine Kirchspiel Servatii. Die abgezweigten Bezirke gingen nicht über die neue Stadtgrenze hinaus, während die draußen liegenden Bauernschaften bei Lamberti verblieben. Von dem Kampevordesbekehof, der zu St. Mauritz seine Pfarrkirche hatte, wurde der innerstädtische Bezirk der neubegründeten Martinikirche zugewiesen. Die beiden jenseits der Aa liegenden Höfe, der Jüdefelderhof und der Bispinghof, gehörten zur Liebfrauenkirche (Überwasser). Hier rief die Stadtmauer keine Absplitterung hervor. Noch in meiner Jugend bestanden die sonntäglichen Kirchenbesucher in Lamberti und Überwasser — auch im Dom — zu einem erheblichen Teil aus Vorstädtern und Bauern. Außer Lamberti und Servatii wurden sämtliche Pfarrkirchen mit Stiftskapiteln verbunden.

Wenn man annimmt, daß diese Übertragung von Pfarrrechten an die neubegründeten Kapitel, deren Dechant die Aufgabe des Pfarramtes erhielt, sofort erfolgte, so entscheiden die Jahre der Gründung der Kapitel. Ludgeri erscheint zwischen 1169 und 1185, Martini um 1187. Das Frauenkloster Agidii, dessen Propst die Pfarrechte ausübte, bestand 1181. Wenn uns das auch nicht unmittelbar in die Zeit des

Bischofs Friedrich von Are († 1168) führt, so ist es doch sehr gut möglich, daß der Bau der Stadtmauern unter ihm erst begonnen war und die Pfarregulierung erst später erfolgte. Die in Soest durch Philipp von Heinsberg (1168 – 1190) vorgenommene ist leider auch nicht genau zu bestimmen.

Zum Begriff einer vollentwickelten, mittelalterlichen Stadt gehörten drei Rechte. Für das Recht, einen Wochenmarkt und einen täglichen Verkauf seitens der ortsansässigen Bewohner abzuhalten, gibt keine Urkunde Zeugnis. Zuerst berufen sich 1183 die münsterschen Kaufleute auf das Marktrecht (*jus forense*). Marktübung war in jeder Bischofsstadt uralt. Das zweite Recht eigener Stadtgerichtsbarkeit wurde, wie schon früher besprochen, der Stadt durch Bischof Friedrich II. verschafft, als er dem Grafen von Tecklenburg die Vogtei abkaufte. Das Recht zur Befestigung bildete den Schlüsselstein zum Wesen einer vollberechtigten Stadt. Ziehen wir zum Vergleich die anderen westfälischen Bischofsstädte heran. Die schlechte Überlieferung Paderborns erwähnt zuerst 1183 ein Stadttor (Heierstor), erst 1190 wurde hier die Vogtei ihrem Träger abgekauft. Osnabrück hat nach Forschungen Philippis sehr früh die Domimmunität um den ganz engen Bezirk von Markt und einem Teil der Haselaischaft, der zusammen nicht die Fläche der Immunität erreichte, vergrößert. In Minden war die Stadtmauer 1268 noch nicht vollendet<sup>1</sup>.

In Hildesheim lag, als 1167 die Absicht zutage trat, der Domimmunität das vorliegende Gebiet durch Befestigung anzuschließen, diese Siedlung noch offen da<sup>2</sup>. In Merseburg fällt die Befestigung der Bürgersiedlung erst in den Anfang des 13. Jahrhunderts<sup>3</sup>.

<sup>1</sup> Kunstdenkmäler Westfalens, Minden, S. 59.

<sup>2</sup> Gerlach, Die Entstehung d. Stadtbefestigungen 1913, S. 22/58.

<sup>3</sup> Ebd. S. 23.

Wenden wir uns den königlichen Städten zu, so staunt man, daß Dortmund außerhalb der königlichen Burg erst bald nach 1232 befestigt worden sein kann<sup>4</sup>. Aachen erhielt erst 1172 einen Mauerchutz für das Bürgergebiet, Maastricht nach 1229<sup>5</sup>. Geistlicher Herrschaft unterstanden Erfurt (Mainz) und Soest (Köln). Jenes hatte seine erste Befestigung schon 1066 erhalten<sup>6</sup>.

Von weltlichen Herren hebe ich einige bekannte Städtegründer hervor. Die Zähringer stehen da in erster Linie. Ich nenne dann Bernhard zur Lippe. 1178 erhielt er vom Rotbarte „die kaiserliche Genehmigung“, zum Schutze seines Landes eine Stadt zu bauen. Es geschah nach einem regelmäßigen Grundriß. Doch wurde Lippstadt zunächst nur mit Wall und Graben umgeben. Heinrich der Löwe hat als Herzog von Bayern und Sachsen mit Scharfblick von der Natur begünstigte Plätze zu festen Städten erhoben. Bei München brauchte er Gewalt gegen den Oheim des Kaisers, Bischof Otto von Freising. Er nahm ihm den an der großen Verkehrsstraße Salzburg-Augsburg liegenden Markt und Zollstätte Föhring weg, samt Münze und Harbrücke. Etwas oberhalb baute er das alles nunmehr aber in einem befestigten Orte wieder auf. Der staufische Kaiser bestätigte 1158 dieses Vorgehen seines welfischen Veters. Dem neuen Handelsplatz, dessen ältester Mauerkern sich dem, der aufmerksam München durchwandert, erschließt, gab er alle wünschenswerten Rechte<sup>7</sup>. Als der Löwe den Besitz von Braunschweig antrat, war dieses im Kern bereits ummauert. Er vergrößerte den Inhalt des Mauerringes um das dreifache. Weiter schuf er die Städte Lübeck und Wismar.

Dem großen Welfen stellt sich sein Feind, Bestieger und

<sup>4</sup> Ebd. S. 24. 69.

<sup>5</sup> Ebd. S. 73.

<sup>6</sup> Ebd. S. 61.

<sup>7</sup> Pius D i r r, München in der deutschen Verfassungs- und Rechtsgeschichte 1934, S. 37 ff.



Teilerbe an die Seite, der Nachfolger Reinalds von Dassel auf dem Kölner Erzstuhle, Philipp von Heinsberg. Coest lag inmitten der westfälischen Salzquellen. Es gehörte seit langer Zeit dem Erzbischofe von Köln, der innerhalb des Ortes eine Burg hatte, deren Gräben aber vernachlässigt waren. Der Erzbischof gilt in der Geschichte der Stadt als ihr größter Wohltäter. Deutlich erkennbar ist die von ihm vollzogene kirchliche Organisation, die aus den vorhandenen Kirchen und Kapellen ein vielgliedriges Pfarrsystem machte. Unklarer ist die Anlage der Befestigung der vier zusammengefaßten Höfe. Doch die Überlieferung, die sie ihm zuschreibt, dürfte wohl die Wahrheit sagen. Ratsmänner begegnen schon 1187. Der Mauerkreis wurde nie erweitert.

Von den bischöflich münsterschen Städten ist dieser Charakter bei Coesfeld für 1192, bei Bocholt für 1201 belegt.

Diese Darlegungen erweisen, daß nicht nur in Westfalen führende Handelsplätze noch lange des sicheren Schutzes einer Stadtmauer entbehrten, als ein Teil ihrer Bewohner längst seinen Handel weit nach Norden und Osten vortrieben hatte. Bei der Ummauerung werden diese „Bürger ohne Burg“ nicht untätig zugeschaut haben. Wenn sie in der Ferne, so in Lübeck und Wisby sehr starken genossenschaftlichen Geist bewährten, sollte ihnen dieser der Heimatstadt gegenüber gefehlt haben? Das ist undenkbar, selbst wenn man die Anhänglichkeit des Westfalen an das „Alte“ in Rechnung stellt. Auf die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts gehen in Münster auch die Anfänge der Bildung eines Rates zurück, des Repräsentanten des Willens, der Tatkraft und des Selbstvertrauens der Bürgerschaft. Der münstersche Prinzipalmarkt ist wohl der höchste künstlerische Ausdruck des Einvernehmens zwischen Stadtherrn und den führenden Bewohnern.

Sollte der Begründer des Bogenmarktes, Bischof Friedrich von Are, diese Anlage als offenen, ungeschützten Platz belassen haben? Er wie der frühere Dompropst von Münster Reinald von Dassel hatten in Lodi vor dem sich energisch wehrenden Mailand die Defensivkraft italienischer Städte kennen und fürchten gelernt. Sie kehrten als Sieger heim, sollten sie nicht danach getrachtet haben, ihren Bischofsitz eine ähnlich starke Position zu geben? Der von Reinald beabsichtigte Bau einer Rheinbrücke hätte, wäre er durchgeführt worden, Köln den Paß über den Rhein schon damals völlig gesichert. Der Nachfolger Reinalds, der gewaltige, kriegserfahrene Philipp von Heinsberg (1167 – 1191), hat an dem riesigen Befestigungswerke Anteil, das den Stadtbezirk von Köln wesentlich erweiterte, ihn mit einem Mauerring umschloß, von dem die bei der Erweiterung von 1882 erhaltenen Tore uns noch mit Bewunderung erfüllen. Es kämpften um diesen Bau, wenn ich die Quellen richtig deute, der Erzbischof, Kaiser Friedrich, sein Sohn und die hoch gestiegene Stadt, der die heutige Auffassung den größten Anteil an dem Werke zuschreibt. Der Erzbischof hat im westfälischen Anteile Soest befestigt und im weitesten Umkreise um Köln durch ein Burgensystem, das bis an die Saale und bis nach Flandern reichte, seine Macht zu sichern versucht. Es brach allerdings bald zusammen. Noch Tibus und mein alter, hochverehrter Geschichtslehrer Hechelmann sahen in Bischof Hermann II. (1174 – 1203) den Urheber der Stadtbefestigungen. Doch diese Meinung ist nicht aufrecht zu erhalten. Gottfried Schulte setzt die Ummauerung vor 1169<sup>8</sup>, Rudolf Schulze um etwa 1150<sup>9</sup>, Geisberg „früher als 1197“<sup>10</sup>,

<sup>8</sup> Gottfried Schulte, Die Verfassungsgeschichte Münsters i. Mittelalter 1898, S. 31.

<sup>9</sup> Schulze, Das adlige Damenstift u. d. Pfarre Liebfrauen zu Münster 1926, S. 4. <sup>10</sup> Geisberg, Vd. I, 107.

wenn nicht Jahrzehnte vorher". Der Bischof Hermann II., ein Graf von Katzenellenbogen, war ein ganz hervorragender Mann, der sich der Gunst Kaiser Friedrichs I. und seines Sohnes erfreute. Jener hatte den Würzburger Domherrn zum Bischof erhoben. Er zog 1176 mit seinem Kaiser nach Italien zur Unglückschlacht von Legnano, unterzeichnete als erster Zeuge den zu Konstanz abgeschlossenen Frieden mit den Lombarden, war in Mailand bei der Hochzeit Heinrichs mit der Erbin von Sizilien, zog mit Barbarossa in den Kreuzzug. Dieser sandte den in Staatsgeschäften erprobten Bischof zum Kaiser nach Konstantinopel, wo er in den Kerker geworfen wurde. Befreit, machte er den schweren Zug ins Heilige Land mit, und war vielleicht Augenzeuge, als der Kaiser im Saleph ertrank. Auch Heinrich VI. bediente sich in ernstesten Angelegenheiten seiner (Lütticher Bischofswahl, König Richard Löwenherz). Mit seinem Kaiser zusammen leistete er das Gelübde einer zweiten Kreuzfahrt. Der Tod Heinrichs VI., der das Unglück der Staufer einleitete, brachte den Bischof in schwere, innere Bedrängnis. Er schwankte zwischen dem staufischen und dem welfischen Könige. Kurze Zeit war er des Welfen Otto IV. Reichskanzler. Als Landesherr hatte er große Erfolge. Beim Sturze Heinrichs des Löwen erreichte er, daß der münstersche Sprengel frei von Herzogsgewalt blieb und diese tatsächlich dem Bischof zufiel. Gerade in seinem Gebiete erreichte der hohe Adel nur zum kleinsten Teile die Reichsunmittelbarkeit. Auch die Grafschaftsrechte wurden dem Bischof zuerkannt. Er, der so viele Kämpfe mitgemacht hatte, schuf die ersten Burgmannsorte in Westfalen: Nienborg und Landegge. Diese Tatsache erwähnt die Chronik: „Ecclesie favi, Nienborch, Landegge paravi“. Würde er auch Münster besetzt haben, wie diese Orte, so hätte der Chronist sicher nicht vergessen, das zu er-



wähnen. In seine lange Regierung fällt wohl die Ausgestaltung des Pfarrsystems auf dem rechten Ufer. Wenn diese Abhandlung Bischof Hermann auch einige Verdienste entzog, bleibt ihm doch noch ein guter Teil seines Nachruhmes. Wir erfahren nichts von Streitigkeiten mit der Stadtgemeinde, die damals von allen Vogteien und auch vom Königsbanne frei war (Urkunde von 1197). Es mag sein, daß unter ihm das Stadtrecht von Münster aufgezeichnet wurde.

Es begann in Westfalen, namentlich im Paderbörnschen die Zeit, da ganze Bauernschaften in Städte zusammengezogen wurden. In Paderborn bewahrt der Stadtteil Maspern noch heute Reste von Bauernwirtschaft. Dieser Vorgang hatte auch militärische Zwecke. Im Fehdefall ist die Habe des Bauern gesichert und diese selbst sind die Verteidiger der Mauern. Fast könnte man sagen: die Bürger seien der Mauern halber da. Das Befestigen steigert sich immer mehr. Zuerst errichtete der hohe Adel Burgen, den Dynastenburgern folgen die ihrer Dienstmannen. Solche, die keine Burg haben, sammelte der Fürstbischof oder ein Dynast an einem zur Verteidigung eingerichteten Orte als Burgmannen, ohne daß diesem Orte ein dauernder Markt verliehen wurde. Den Burgmannen wurde, wie in Horstmar, wohl die Verwaltung der „Stadt“ oder des Gemeinwesens übergeben.

Das System der Burgmannsorte ist für Westfalen auf meine Veranlassung von F. W. Merten<sup>11</sup> untersucht worden. Nachdem ich den entsprechenden Artikel im Deutschen Rechtswörterbuch studiert habe, scheint mir, daß das Burgmannenwesen gerade in Westfalen besonders stark ent-

<sup>11</sup> F. W. Merten, Entstehung u. Rechtsgeschichte d. Burgmannschaften in Westfalen, Dissertation Bonn 1911.

wickelt gewesen ist, und ich gedenke Werner Rolewincks Entschuldigung des Raubrittertumes armer, westfälischer Ritter.

Mit all den Befestigungen will man den Frieden sichern, im Sinne des Königs, des eigentlichen Hüters des Friedens. Barbarossa sorgte dafür am Niederrhein selbst durch die Erbauung der Pfalz Kaiserswerth, „der Friedenshüterin“. Es ist offenbar, daß die Erfahrungen in Italien die Veranlassung nicht nur dort zum Bau kaiserlicher Burgen gegeben haben, sondern auch zu dem allgemeinen Befestigungseifer diesseits der Alpen. Das hatte jedoch auch seine Kehrseiten. Daß nicht nur das Reich, nicht nur Landesfürsten und hoher Adel, sondern auch der niedere Adel sich mit verteidigungsfähigen Plätzen versorgte, gab ihm die Kraft, nun wirkungsvoll auch eigene Politik zu treiben, selbst gegen die übergeordnete Gewalt. Die Fehden nahmen allen Landfriedensgeboten und Friedebünden zum Troß nicht ab. Die Bischöfe, die ihre Kathedralstädte befestigt haben, werden die größte Gefahr, den Gegensatz zum Rate der eigenen Stadt, nicht los. Noch nicht 100 Jahre vergehen, da hat Köln seinen Erzbischof besiegt und sich tatsächlich frei gemacht. Auch an Münster geht das nicht vorüber.

Doch zurück zu den Burgmannsorten. Sie waren die Vorläufer der „Murgarnisonstädte“, wo alle Zivilisten ausschließlich von den Soldaten lebten. Dann kamen die unbefestigten Residenzstädte. Jene erlebte ich in Pfalzburg, diese in Karlsruhe.

Die Stadt Münster war, wie Osnabrück, in Laischaften eingeteilt. In Städten wurde die Verteidigung der Stadtmauern einzelnen Bezirken überwiesen, in Mainz sogar die ländliche Nachbarschaft dazu herangezogen. Die Bezirke hießen deshalb Laischaften, weil allen Religiösen es untersagt war, am Kampfe teilzunehmen. Eine Ausnahme machte

der münstersche Domklerus, der die Immunität zu schützen hatte. Die Räume der Laienschaften deckten sich, ausgenommen Überwasser, nicht völlig mit den Pfarrbezirken. Mein Elternhaus gehörte zur Pfarrei Lamberti, aber zur Agidilaischaft. Sie, wie alle auf dem rechten Ufer, war an den Bogenstraßen beteiligt. Das wird wohl durch den Rat deshalb eingeführt worden sein, um den meist dort wohnenden Ratsmitgliedern die Leitung der Verteidigungsgruppen zu sichern.

Der äußere Mauerring enthielt außer der Domimmunität, die durch Mauern und Tortürme leidlich gesichert war, noch einen für sich befestigten Stadtteil. Beide verloren ihren eigenartigen Rechtszustand erst nach dem Anfall an Preußen. Die militärische Deckung war schon lange vorher zergangen. Der Bispinghof ist im Grunde genommen eine in die Stadtmauern einbezogene, verteidigungsfähige Bürgemannsiedlung, ein Vorläufer der von Christoph Bernhard angelegten, wider die Stadt gerichteten Zitadelle. Die Meinung des längst verewigten Tibus ist wohl richtig, daß bei Erweiterung der Immunität um den südlich gelegenen Raum, in dem die bischöflichen Ministerialen ihre Wohnungen hatten, diese auf den Bispinghof verlegt werden, auf dem Burgelehen entstanden. Es ist nicht sicher, ob der Hof im engeren Sinne schon damals für sich befestigt war. Jedenfalls war zur Zeit der Erbauung der Stadtmauer der am Eintritt der Na in die Stadt, auf dem linken Ufer, gelegene Bispinghof auch nach der übrigen Stadt hin befestigt. Er bot also dem Bischof Schutz auch gegen die Bürgerschaft, war ihm ein Zufluchtsort und gab auch durch das Bispingtor den Ausgang zum Lande frei.

Bischof Eberhard von Diest (1275 – 1301) erlebte zu Anfang seiner Regierung heftige Kämpfe mit seiner Bischofsstadt, die selbst auf der Immunität sich abspielten. Es han-



delte sich dabei auch um die Türme des Bispinghofes. Anfang 1278 kam es zu einer Sühne mit der Stadt<sup>12</sup>. Der Bischof mußte nachgeben. Die Türme auf dem Bispinghof wurden, gleich den anderen Türmen, in die Wacht der Bürger gegeben. Sie sind dann verschwunden. Alles, was außerdem vertraglich bestimmt wurde, anzuführen wäre nur nötig, wollte ich eine Verfassungsgeschichte von Münster schreiben. Doch eines möchte ich an dieser Stelle aufklären. Es kann nicht zweifelhaft sein, auf welchem Wege die Bischöfe in den Besitz der Grut gelangt waren, die im gleichen Vertrage unter Vorbehalt einer Jahresrente von 40 Mark Silber für das Domkapitel an die Stadt übergang. Die Grut — die Herstellung der Bierwürze, des Konservierungsmittels für das Grutbier, war ursprünglich „Regal“. Für das Bistum Utrecht ist die königliche Verleihungsurkunde erhalten. Es ist kaum zweifelhaft, daß auch für Münster die Reihe gilt: König — Bischof — Städte<sup>13</sup>.

Trotz der Wehrlosmachung des Bispinghofes blieben die Bewohner und neun bis zehn Burgmannsstücke erhalten und behaupteten ihre Freiheit von allen städtischen Lasten bis zur preussischen Zeit. Es ist ein echt mittelalterlicher Vorgang. Die Herren treffen eine neue Einrichtung, ihr Zweck wird aufgegeben, aber die Personen, welche ihn zu erfüllen nötig waren, behalten ihre Rechte. So ging es oft im ganzen Reiche. Alle die Burgen der Dienstmannen verstärkten zunächst die Macht ihres Dienstherrn, dann aber mehrten und sicherten sie die Stellung ihrer Bewohner. Das Burgmannslehen gewährte eine entfernte Aussicht auf den Eintritt in die Ritterschaft und damit in die Landstände. Die Zahl der Burgmannsstücke

<sup>12</sup> Westfälisches Urkundenbuch 3, Nr. 1835.

<sup>13</sup> M. Schulte, Vom Grutbier. *Annal. d. hist. Vereins f. d. Niederrhein*, Bd. 85 (1908).

auf dem Bispinghof war klein gegenüber denen in Nienborg (29), in Dülmen und Stromberg (je 25). Im älteren Bereich des Burggebietes lag auch die Deutschordenskommende St. Georg. Auch sie war, wie die der Johanniter (am unteren Ende des Laufes der Aa) ein Aufenthaltsort für Ritter, die auf einen Ruf zu kriegerischer Tat warteten. Aber ein Ruf zur Kreuzfahrt in weite Ferne oder nach Litauen kam selten. Die Burgmänner aber hielten sich weiter bereit, Befestigungen zu verteidigen, die inzwischen größtenteils verschwunden waren. Die Wiedertäufer haben viele der Sitze zerstört, von einer Gegenwehr reden die Quellen nicht.

Und doch lebte der Gedanke an Zwingburgen gegen die Stadt wieder auf. Nach dem Sturze der Wiedertäufer wurde beim Austritt der Aa aus der Stadt der noch bestehende „Zwinger“ aufgeführt. Am Eintritt der Aa wurde das einstige Bispingtor geschlossen und zu einem Festungswerk auch gegen die Stadt ausgebaut. Diese Fortifikation erhielt den Namen Engelsburg, nach dem gleichnamigen Festungswerke in Rom, das in den Tagen des Sacco di Roma (1527) deutschen Landsknechten Widerstand geleistet hatte. Der militärisch denkende Bischof Christoph Bernhard ging gründlicher vor, er erbaute die Zitabelle.

Fraglich ist, ob es auf dem Bispinghofe auch eine Bruderschaft, zu der Nachbarn sich zusammenfanden, gegeben hat. Auf dem Domplatz gab es die beiden „Kalande“, auf dem Markte den „Marktpeter“, dessen alte Insignien ein Jahr lang mein Elternhaus barg.

In meiner Jugend war der Bispinghof ein stiller, weiträumiger Platz, auf dem kaum ein Kaufmann oder ein Handwerker sein Geschäft betrieb. Die Häuser dienten meist behäbigen Familien als Wohnstätten. Unter ihnen hebe ich zwei hervor. Der eine blieb mir eine ungestillte Sehnsucht.

Gar oft wünschte ich ihn einmal betreten zu dürfen, wenn ich von dem weit der Na vorgelagerten Walle, der die beste Aussicht auf die Altstadt bot, hinübersah. All die Türme kannte schon der Knabe. Diesem Bild, das dem alten Merian entnommen zu sein schien, entsprach auch der Vordergrund. Jenseits der Na und ihrer Wiesen erhoben sich die Festungswerke fast zur ursprünglichen Höhe, in ihnen lagen stufenweise eingebettet die Gärten des damaligen Buchholzschen Hauses. Das mußte ein Heim sein voller Blütenpracht, Vögel und Kinder. Es ist das einzige Haus in Münster, das nicht unter dem Charakter der Ebene leidet, die einzige Stelle, wo aus den alten Festungsmauern Friede und Schönheit erblühen. Diesen Raum hat eine hochbegabte Dichterin, Clara Rakka, in ihrem Roman „Familie Brake“ mit all ihrer sinnigen Kunst als Sitz des alten Ehepaares und Wonne der Kinder und Enkel geschildert. Die Dichterin, die Münster einen seelenvollen Stadroman geschenkt hat, wie ihn wenige andere Städte besitzen, war auch in der Geschichte ihrer Heimat bewandert. Sie entnahm den Vornamen Gerwin jenem Gerwin Buch, der als zu den Erbmannergeschlechtern gehörig 1411 mit diesem Burgmannshof belehnt wurde.

Den anderen, den Hof des Freiherrn von Drosste-Hülshoff betrat ich mit begreiflicher Ehrfurcht und einigem Stolze, wenn mich Aufträge aus dem väterlichen Geschäfte dahin führten. Diese größte deutsche Dichterin hatte Freundschaft mit meinem Onkel Wilhelm Junkmann und dessen Gattin, meiner Taufpatin Therese Schlüter, gepflegt. Später sollte ich sein Nachfolger auf dessen Lehrstuhl in Breslau werden. Sie hat auch meine Mutter gern gehabt. Erst lange später wurden die Briefe der Dichterin an Levin Schücking bekannt, in denen sie auch über den Verlauf der Hochzeit meiner



Eltern schreibt, und über die Triumphe, die die junge, schöne Kaufmannsfrau bei den Käufern errang, berichtete. Annette von Droste-Hülshoff war wirklich eng mit dem Volke verbunden. Unter allen westfälischen Adelsfamilien standen die Droste-Hülshoff und die Kerkerinck-Borg mit Münster in den engsten Beziehungen. Sie entstammten deren Bürgerschaft. Ursprünglich hießen die Drostes Deckenbrock, 1282 erscheint Engelbert Deckenbrock, münsterscher Bürger, in einer Urkunde als Zeuge hinter einem Leve und einem Kerkerinck, die beide ratsfähigen Geschlechtern, den späteren Erbmannfamilien angehörten. 1291 heißt er nicht mehr Deckenbrock, sondern Dapifer, das ist Droste. Er war nicht etwa bischöflicher Dienstmann, die bischöflichen Truchessen sind die Droste-Bischering. Die Hülshoffs trugen den Titel als Amtleute des Domkapitels. Es ist meines Wissens der einzige Fall, daß eine solche Korporation einen Amtmann besaß. 1288 wurde Engelbert Deckenbrock auch camerarius des hochadligen Frauenstiftes zu Überwasser. Da die Hülshoffs zu den Erb Männern gehörten, wurden sie in den Erbmannprozeß, in dem das Domkapitel behauptete, daß kein Erbmann darin aufgenommen werden dürfe, verwickelt. Der schließliche Entscheid fiel zugunsten der Erb Männer aus. Es dauerte nicht lange, da wurde einer aus ihren Reihen, Ernst Constanz, vom Domkapitel zum Domdechanten erwählt, und trat damit, da die Dompröpste ihren Vorrang verloren hatten, an die Spitze des Kapitels. Ein Bruder war fürstbischöflicher General. Dessen Haus (Krummer Timpen 59) war bis 1818 das Absteigequartier der Drostes in Münster. Rüschaus war der Witwensitz der Mutter. Auch dorthin pilgerte ich öfter. Möge es in dem ursprünglichen Zustande erhalten bleiben. Das ist eine Ehrenpflicht für uns Westfalen.

Für die übrigen Burgmannslehen verweise ich auf Sauer, Fibus und Eugen Müller<sup>24</sup>. Unter den Burgmannen finden sich bischöfliche Ministerialen (Ascheberg, Batenhorst, Emsbroke, Korff, Merveldt, Morrien, von Münster-Meinhövel, Der, Raesfeld, Rechede, Schonebeck, Droste-Senden u. a.), dann auch Erbmännergeschlechter (Bishopinck, Bocholt, Borste, Buck, Elevorn, Schenckinck, v. d. Tinnen, Travelmann und Brede [Breding]), auch zwei einfache Bürger. Es ist hervorzuheben, daß in älterer Zeit die Träger des bischöflichen Marschallamtes (Rechede, Morrien) ihren Sitz auf dem Bispinghose hatten, während die Drost des Bischofs noch lange ihr Lehen im Schmerkotten (Immunität) beibehielten.

Ein weiterer Sonderbezirk war die übrige, größere Hälfte von Überwasser, das Gebiet des Jüdefelderhofes. Die alten Großhöfe links der Na waren dem Bischofe näher verbunden, die rechtsufrigen dem Domkapitel. Überwasser im engeren Sinne hatte ein eigenes Gericht und einen eigenen Markt. Beide, durch die Wiedertäufer beseitigt, lebten nicht wieder auf, weder das Gericht, das nordöstlich der Liebfrauenkirche Montags und Freitags abgehalten wurde, noch der Markt, der vor dem Westportale der Liebfrauenkirche seinen Platz hatte. Auch der eigene Stadtkeller verschwand um 1608. Im übrigen unterstand der engere Stadtteil längst dem Käte.

### III. Die münsterschen Erbmänner

Es ist fast gesamtdeutsch, daß im 13. Jahrhundert die oberste Stadtverwaltung in den größeren Städten in den Händen von einem oder mehreren Bürgermeistern und einem

<sup>24</sup> Sauer, Die bischöfliche Burg auf dem Bispinghose, Ztschr. 32 (1874). — Müller, Die Adelshöfe der Stadt Münster, 1921.

gewählten Kollegium, dem Räte lag. Daß ferner die Schöffen des Stadtgerichtes demselben Kreise entnommen wurden. Wenn auch immer noch neue Familien in den Rat gelangten, so war doch die Neigung zum „Schlusse des Rates“, zur Bildung einer munizipalen Aristokratie, im allgemeinen siegreich. Diese Entwicklung gilt auch für Münster. Schon vor einem halben Jahrhundert fiel mir die Aufgabe zu, für Straßburg die Listen der Mitglieder des Rates 1266–1322 zusammenzustellen. In diesem wie in den meisten Fällen besagen sie ausdrücklich nichts darüber, wovon die Einzelpersonen lebten. Münster gewährt durch die Akten eines Prozesses, genauer gesagt durch eine einzige Urkunde aus diesem, die vom 26. Mai 1264, einiges Licht. Es ist jener Prozeß um den Immunitätsgraben, der schon einmal erwähnt wurde (S. 9 f.). Gottfried Schulte hat in seiner trefflichen Verfassungsgeschichte der Stadt Münster bis 1300 die Namen der Schöffenmeister, Schöffen, also der Mitglieder des Rates zusammengestellt, auch die der in Bischofsurkunden vorkommenden Bürger. Es ist weiter ein Glück, daß sich in Münster die Familiennamen früh festsetzten. Am frühesten geschah das sicher bei den Kaufleuten, zumal bei denen, die im Fernhandel tätig waren. Bei ihnen war es eine Notwendigkeit. Der Weg, den wir zu gehen haben, ist ein schwieriger, aber er lohnt sich.

Die Liste der Bewohner der Markthäuser zwischen dem Michaelistor und dem Domimmunitätsstore am Horstberg von 1264<sup>1</sup> enthält die Namen von allen Hausbesitzern. 17 Namen sind nur Vornamen oder unklar, fallen also als unbestimmbar aus. Von den 18 verbleibenden Hauseigentümern ist anzunehmen, daß es der Eigenart der Markthäuser entsprechend Kaufleute oder gehobene Handwerker

<sup>1</sup> Westfälisches Urkundenbuch 3, Nr. 751.



gewesen sind. Vier gehörten zu Familien, die noch lange im Räte saßen und zu den „Erbmännern“ zählten. Es sind zwei Travelmann und je ein Kerkerinck und ein Wredine (Wrede). Aus Zeugenaussagen in jenem Prozeß<sup>2</sup> ergeben sich für voraufgegangene Zeiten noch der Vater von Margareta Rife (Dives), ein Niesing und Robert Lewe (Leo). Das sind drei weitere Erbmännergeschlechter.

Dem Räte der Stadt gehörten weiter vor 1300 folgende Hausbesitzer an: Gotfrid Anglicus 1268 — Henricus Juvenis (Junge) 1262 — 62 — Dethard Parvus (Klein) 1254, 60, 62, 68. Damit erledigen sich auch Everhard und Albert Klein. Die filii Ludgeri Offermaninc werden durch folgende Angaben bestimmt. Ludger von Offerhus war 1262 im Rat, Heinrich 1284, 86 — Heinrich von Walthorpe (Waltrup) 1268 — Johannes Dre 1268. Ein Prumelinc war 1254 im Räte. P. Wessels begegnet 1283 — 96 als Zeuge in Urkunden des Bischofs, was nach Gottfried Schulte auf die Eigenschaft eines städtischen Schöffen hinweist. Auch drei Angehörige der Familie von Beveren sind als Mitglieder des Rates nachzuweisen, wenn auch nicht Heinrich. Ludger von Billerbeck ist nur bekannt als Zeuge in einer Bischofsurkunde von 1265; für Everhard von Billerbeck wird dasselbe zu gelten haben. Daraus ergibt sich, daß sämtliche feststellbaren Hausbesitzer aus ratsfähigen Geschlechtern stammten, oder doch Schöffen waren.

Für alle Eigentümer war es der Natur und Lage ihrer Häuser nach gegeben, daß sie Handel trieben, Kaufleute, Krämer oder gehobene Handwerksleute waren. Wie weit waren sie — waren überhaupt die münsterschen Kaufleute — am Fernhandel beteiligt? Es ist natürlich, daß die Überlieferung aus so ferner Zeit nur sehr lückenhaft sein kann.

<sup>2</sup> Eb d. 3, Nr. 750.

Der Anglicus trug seinen Namen sicher von seinem Handel nach England.

Vor dieser Zeit kann ich nur zwei münstersche Bürger, diese jedoch an äußerst wichtiger Stelle nachweisen. Münster besaß zudem schon vorher eine Kapelle, die dem Patron der Seefahrer, dem heiligen Nikolaus geweiht war und einen Altar zu Ehren des heiligen Olaf enthielt. Dieser weist auf den Norden, auf Bergen hin. Es waren Kaufleute, die eine 1121 zerstörte Kapelle am Nordeingang zur Immunität wiederherstellten und diesen Patron vom Bischof erbat. Tibus setzt diesen Vorgang um 1170. Die Soester St.-Nikolaus-Kapelle der Schleswigfahrer mag älter sein; denn um diese Zeit hatte Schleswig seine Bedeutung als bevorzugter Hafensplatz bereits verloren.

Jene beiden münsterschen Kaufleute — Konrad Blödauge (Scheel) und Johann Kind, so heißen sie in der erhaltenen altrussischen Übersetzung des verlorenen Originals, — sind mit zwei Lübeckern, zwei Soestern, hinter denen sie folgen, weiter mit zwei Groningern und zwei Dortmundern Zeugen in dem Vertrag, den im Sommer 1229 der Fürst von Smolensk für sich und die von Polozk und die von Witebsk mit den Kaufleuten von Riga und auf dem Ufer Gotlands (Wisby) und allen deutschen Kaufleuten abschloß<sup>3</sup>. Auf diesem Vertrage beruhte die Tätigkeit des hansischen Kontors in Nowgorod. In Münster ist von den beiden Johannes Kind (Puer) 1241 in einer das Hospital betreffenden wichtigen Urkunde und 1243 in einer die Grafen von Ravensberg und das Stift Borghorst betreffenden als Zeuge nachzuweisen. Seine Bedeutung erhellt daraus, daß sein Name auch im Nekrolog des Domkapitels (28. Januar) genannt wird. In dem vom englischen Könige bestätigten Ver-

<sup>3</sup> Hansisches Urkundenbuch 1, Nr. 232.

trag zwischen der Stadt London und der deutschen Hanſa über deren Niederlaſſung in London, den berühmten Stahlhof, und das Tor Biſhopsgate von 1282 erſcheinen ſieben Kaufleute, darunter drei Dortmunder, aus Münſter Johannes de Dale, den ich aber anderweitig nicht nachweiſen kann. Es iſt mir nicht möglich, im Rahmen dieſes Buches aus der weitläufigen, hanſiſchen Literatur alle münſterſchen Kaufleute zuſammenzuſuchen. Ich gebe in Ergänzung der ſchon 1890 von Hanſen<sup>4</sup> vorgelegten, bezugten erbmanniſchen Geſlechter Biſchoping, Grael, Kerkerinck, v. Münſter, Nieſing, Nite, Schenking, Tilbeck, Warendorf und dazu die Voet hier einige Nachträge.

Für Albertus Parvus iſt 1292 Handel in Nowgorod und Pſkow bezeugt. Mit ihm wird Hermannus de Beveren genannt, auf dem münſterſchen Marke begegnet Hinricus de B. Die Travelmann ſind als Bürger in Lübeck und Riga bezeugt. Bürger mit dem Namen Billerbeck finden ſich in Lübeck, Wismar, Koſtock und Danzig. von Warendorf ſind nachzuweiſen ſeit 1251 in Lübeck, 1260 in Wismar, 1287 in Stralſund. Ein Gerhard Nite, allerdings ohne Heimatnamen, handelte in Norwegen, die v. d. Tinnen 1303 in Lynn (England); für die Biſchopinck fand ich Zeugniſſe von 1469, 1488 und 1496 über Handel in London, Antwerpen und Kopenhagen; für Buſck 1477 in Lüttich. Nicht immer iſt es jedoch erwieſen, daß der betreffende Kaufmann Bürger von Münſter war.

Enge Beziehungen eines münſterſchen Prieſters zu den Handelsfahrten ergeben ſich durch eine Urkunde von 1249. Der Prieſter Weizelus an S. Ludgeri hatte in Verehrung für den erſten münſterſchen Biſchof ſchon am Dom und am

<sup>4</sup> Hanſen, Die münſterſche Stiftsfehde. Publikation a. d. preußiſchen Staatsarchiven Bd. 42, Einleitung S. 86.



Agidii-Kloster-Stiftungen gemacht, um den Ludgeritag festlich zu begehen. Das tat er nun auch für die Domkirche in Riga. Überall sollte die „historia“ des heiligen Bischofs an seinem Festtage vorgelesen werden. Nach einer anderen Richtung führt uns die um 1300 geschriebene Vorrede zu der in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts gedichtete, nordische Thidrefsaage. Sie folgt westfälischen Epen, Liedern und mündlichen Erzählungen, die ihnen offenbar in Bergen von Kaufleuten „i Susat, i Briman oda Moenstrborg“ berichtet waren. Sie sind als am Rhein entstandene Vorstufe des zweiten Teiles des Nibelungenliedes, der „Nibelungen Not“ anzusehen.

Es waren die Tage des 13. Jahrhunderts, kurz vorher und bald nachher ruhmreiche Zeiten. Der beste Kenner der hansischen Geschichte Fritz Kötig schreibt: „Bürger von Soest, Dortmund und Münster begegnen im östlichen Handelsgebiete im 13. Jahrhundert immer wieder an verantwortlicher Stelle, bis gegen Ende des Jahrhunderts die Gotländische Genossenschaft zurückgedrängt ist und Lübeck als gemeinsames Haupt aller am Osthandel beteiligten Städte hervortritt, als Führer eines Bundes von Städten“<sup>5</sup>.

Alle Stände waren an dieser Großtat des deutschen Volkes, des Vortragens abendländischer Kultur deutscher Prägung nach Osten hin, beteiligt. Der westfälische Bauer brachte Blut, Art und Sprache bis in den Osten Pommerns. Den bis zum Finnischen Meerbusen vordringenden Ordensrittern folgten ihre Verwandten als Landritter, begründeten Familienbesitze, denen die Christen gewordenen Eingeborenen unterstanden. Westfälische Kaufleute zogen als Wanderkaufleute oder als angesiedelte Bürger den Handel an sich.

<sup>5</sup> Fritz Kötig, Rheinland-Westfalen u. d. deutsche Hanse 1933, S. 13.

Sie kamen mit ihren Fertigwaren nach Osten und zogen den Rohstoffen des Nordostens, weit über den eigenen Kulturkreis hinaus, entgegen. Handwerker füllten die Gassen der neubegründeten Städte. Weithin verbreitete sich das Plattdeutsche. Zuerst werden im Jahre 1165 durch das Stadtrecht von Medebach die Handelsfahrten von Westfalen nach Schleswig und Rußland bezeugt.

Welch stolzes Gefühl hatte ich, als ich 1926 in Riga im Hause der „Schwarzhäupter“ war, eines bis in jene Zeiten der Kolonisation zurückreichenden Vereines lediger deutscher Kaufleute. Sie waren zwar nicht gesonnen, dauernd dortzubleiben, hatten sich aber freudig verpflichtet, im Falle eines Kriegszuges an diesem teilzunehmen. Noch ergriffener war ich, als ich in der „Großen Gilde“ an der alten Türe des Saales, in dem ich meinen Vortrag zu halten hatte, die Worte las: „Stove van Munstere“, es war der Saal der Kaufmannsgilde. An dem kleineren Nachbarsaal der Handwerker Gilde stand „Stove van Soesti“ zu lesen. Die gegenwärtige Lage der Nachkommen dieser kühnen deutschen Kolonisationen dämpfte die Stimmung. Sie erzählten von den Greueln bolschewistischer Herrschaft. Ich betrat auch die Brücke, auf der Albert Leo Schlageter durch entschlossenes Handeln das Leben von Hunderten von Blutsgenossen, denen unmittelbar Ermordung drohte, gerettet hat. Auch in Wisby war ich mit anderen Professoren, die in den baltischen Ländern Vorträge hielten. Hier war der Sitz der Vorläuferin der Hanse: der siegelführenden Genossenschaft der gotländischen und deutschen Kaufleute. Die Insel Gotland ist eine heroische Landschaft, heroisch sind die Bauten, die den Jahrhunderten trotzend, das Bild der fernvergangenen Blütezeit erstehen lassen. Der Ring der Stadtmauern, die völlig oder doch in sorgsam geschützten Ruinen erhaltenen Kirchen stim-

men zur Landschaft. Selbst des mittelalterlichen Galgens Steinyfosten mahnen an ferne Zeiten.

Einst hat der geistvolle Nationalökonom Werner Sombart die später von ihm selbst verlassene These aufgestellt, daß der Reichtum der städtischen Patrizier auf angehäuften Erträge von Bodenrente gegründet sei. Auf meine Veranlassung hat Geh. Rat Strieder in seiner Dissertation das untersucht und an Hand der Steuerbücher den Nachweis geführt, daß der ungewöhnliche Reichtum in Augsburg auf Handelsgewinne zurückgehe. Dasselbe ergab sich mir in den ober-schwäbischen Reichsstädten, ohne daß da Bankgeschäfte oder Metallhandel dazu beitrugen. In Breslau bestand der Rat aus „Reichkrämern“. Für Münster fehlen einerseits Steuerbücher, sind auch die Nachrichten über Handel zu dürftig; andererseits ist es auch kaum möglich, die Verteilung der Wortsinse, d. h. die dem ehemaligen Grundbesitzer vorbehaltenen Rentenbezüge genau klarzustellen. Sicher ist es, daß ein sehr erheblicher Teil der Wortsinse geistlichen Korporationen gehörte. Ich glaube, daß der um 1570 schreibende münsterische Gelehrte Kerffenbrock den Nagel auf den Kopf traf, als er sagte, daß die Erbmänner ihren Wohlstand dem Fernhandel verdankten.

Es ist eine äußerst schwierige Aufgabe, Herkunft, Lebensunterlage und rechtliche Stellung all der am Rate beteiligten Geschlechter festzustellen. Der dankenswerten Arbeit Henkels<sup>o</sup> ist es gelungen nachzuweisen, daß viele der Erbmänner-geschlechter echtes Eigentum in der Stadt, in ihrer näheren und weiteren Umgebung besaßen, daß einige auch Lehen hatten, doch selten echte Ritterlehen, daß sie weiter zumeist altfreier Abstammung waren. Aber wie überaus selten führt

<sup>o</sup> Henkel, Beiträge zur Geschichte d. Erbmänner i. d. Stadt Münster. Dissertation Münster 1910.



ein Erbmann den Titel eines Ritters oder Knappen — im Gegenseze z. B. zu Strassburg. Damit fällt für die Mehrzahl das Gleichheitsband ritterlichen Lebens, das den hohen und niederen Adel verband, fort. Die Wandlung des Ritters zum Kaufmann ist seltener als der des reichen Kaufmanns zum Adelligen, obgleich es vorkommt. Bei der Ravensburger Gesellschaft entstammten die Neideck sogar dem hohen Adel. Ich vermag nur wenige der Erbmannergeschlechter, wie die Emsbrocke, Deckenbrock, vielleicht auch die Dfferhus, der echten Ministerialität zuzurechnen.

Es ist von Philippi mit Recht hervorgehoben worden, daß das Auerbenrecht der Bauernhöfe viele Söhne für andere Berufe freigab. Wir Münsterländer wissen es, wie viele nachgeborene Söhne geistlichen Stand und freie Berufe ergriffen. Im Mittelalter gab es deren nur wenige. Die besten Stellen des Klerus waren dem Adel vorbehalten. Da ergriff wohl mancher Bauernsohn den Wanderstab und arbeitete sich vom Hausierer in der Nachbarschaft zum wohlhabenden Kaufmann in der Fremde empor. In Skandinavien gab es noch lange Bauernkaufleute, die sich an keine Städte banden, die ja auch erst langsam entstanden. Selbst im heutigen Westfalen gibt es noch Großkaufmannsfamilien, die am heimatlichen Dorfe festhalten. Jüngst erzählte im Rundfunk das Haupt der Familie Brennigmayr, wie der Vorfahre als „Kiepenkerl“ mit Leinwand auf dem Rücken von Mettingen ausgezogen sei. Der Nachkomme hat in einer Reihe großer Städte Geschäfte. Außer ihm nenne ich noch Peck und Cloppenburg, Hettlage, Leineweber (Berlin) und Leffert. Sie stammen aus dem Gebiete der Handweberei nördlich und westlich von Münster. Den Westfalen eignet die Wanderlust. Ihr Vorzug ist die Ausdauer, der Pflichteifer, die Zuverlässigkeit, der Mangel an Scheu vor körper-

lichen Anstrengungen, vor Wagnissen und weiten Reisen und ihr Landsmannschaftlicher Sinn.

Die Herrschaft der Geschlechter ist im allgemeinen den Städten, die Fernhandel betrieben, wohl bekommen. Solange sie die Absatzplätze der in ihrer Stadt besonders gepflegten Gewerbe und die Orte, wo sie die Rohstoffe am besten und preiswürdigsten einkauften, besuchten, solange sie mit eigenen Augen die Schwankungen des Marktes beobachteten, konnten sie den Gewerbetreibenden Nahrung geben und sich selbst Handelsvorteile verschaffen. Der münsterländische Leineweber konnte nicht lange seinen Webstuhl stillstehen lassen, wenn er auch mal mit der Kiepe auf dem Rücken auszog.

Doch die „Geschlechter“ waren überall in Nord und Süd der gleichen Gefahr ausgesetzt. Dem Enkel des Schöpfers von Ansehen und Reichtum wird das Elternhaus zu eng: da am Marktplatz gibt es keinen Pferdestall, nicht einmal einen Garten. Der alte Kaufherr verwendet viele Zeit auf die hohen städtischen Ämter; der junge erwirbt ländlichen Besitz und es ergreift ihn der Wunsch nach dem Besitze des Ritterhelms. Diese Entwicklung ist bei allen Handelsstädten gleich verlaufen. Doch der Landadel lehnt die Patrizier ab. Ein schwäbischer Ritter duzte einmal in einem Briefe einen Teilhaber der damals größten deutschen Handelsgesellschaft, der Ravensburger. Der antwortete in begreiflicher Erregung. Da warf ihm der Ritter den Satz an den Kopf: „Es hat keine Gestalt einem Raben Hauben aufzusetzen und ein Federspiel (Falken) aus ihm zu machen. Er solle sich um Pfeffer und Barchenttücher kümmern!“ Der Zeiten Lauf führt sonderbare Dinge herbei. Jener Kaufmann steht auf der Ahnentafel Kaiser Wilhelms II., ein Nachkomme des Ritters war sein Oberstallmeister.

Den Erbmännern gelang es bis zur Stiftsfehde, den ausschließlichen Besitz aller Ratsstellen zu behaupten. In Strassburg hatten die Geschlechter schon 1332 die Herrschaft an die Handwerker verloren, weil sich unter ihnen zwei Cliquen gebildet hatten. Der Sturz der Geschlechterherrschaft liegt in Münster sehr spät. Die mit Genehmigung des Rates entstandenen Gilden der Handwerker schlossen sich vor 1400 zusammen und entwickelten, nun geeinigt, langsam eine Front gegen den nur mit Erbmännern besetzten Rat. Seit 1447 ist innerhalb der Stadtverwaltung eine deutliche Zweiteilung fühlbar.

Mit dem Tode des Bischofs Heinrich von Mörs 1450 begann ein heftiger Streit um den Bischofsstuhl, in den nicht nur das gespaltene Domkapitel, das Bistum und alle fürstlichen Nachbarn, sondern entscheidend auch die päpstliche Kurie eingriff. Der Streit schuf auch in der Stadt Münster die ernstesten Gegensätze. Die Gilden, das demokratische Element, traten mit Macht hervor. Zwar waren die Erbmänner anfangs mit ihnen in der Unterstützung der Kandidatur des Grafen Erich von Hoya einig. Sie wirkten noch zusammen, dessen Bruder Grafen Johann zum weltlichen Verweser des Bistums und zum Schutzherrn der Stadt zu machen. Aber Johann von Hoya war ein hervorragender Agitator. Er hegte die Handwerker zu Tumulten auf, zerfiel mit dem Rat und stärkte die Macht seiner Anhänger derart, daß sie eine Anzahl der Erbmänner, darunter den Bürgermeister, zur Flucht aus der Stadt zwangen. 29 Erbmänner wurden gefangengesetzt. Graf Johann trat der Schmiedegilde bei, die Rolle Philipp Egalités etwa verkörpernd. 1454 wurden nur noch drei Erbmänner in den Rat gewählt. Im übrigen bestand der Rat der rund 24 aus Mitgliedern der Gilden. Die Zeit der politischen wie wirtschaftlichen Vor-



machtstellung der Erbmänner war mit der Stiftsfehde abgelaufen.

Die Zeiten der beiden schwersten inneren Stürme — der Stiftsfehde und der Wiedertäufer — gleichen sich darin, daß Auswärtige Führer der Massen waren — ein Hochadliger und ein Emporkömmling.

Die meisten Erbmänner behielten allerdings ihre Höfe in der Stadt bei. Sehen wir uns in diesen um. An dem Torhause Alter Steinweg 22/24 ist noch ein gotischer Wappenschild mit Helm und Helmzier erhalten. Es ist das der Bishopink. Ein anderer Zweig bewohnte den bald zu besprechenden, nun abgebrochenen von Zurmühlenschen Hof. Beide Gebäude waren von der Straße weit abgerückt. Mindestens war ein Kleinhandel hier ausgeschlossen.

Eine klare Vorstellung eines alten Erbmännerhauses gab mir ein inzwischen verschwundenes, zweistöckiges — in dieser letzten Fassung etwa 1700 errichtetes — Haus auf dem Alten Steinwege. Als Ferienvorleser bei dem blinden Philosophieprofessor Christoph Schlüter, dem Bruder meiner Tante Therese, kam ich morgens 6 Uhr auf einem langen Fahrweg zu der verschlossenen Tür des Hauses und läutete. Der blinde, ehrwürdige Greis kam selbst die Treppe herunter und schloß auf. Zu dem Herrenhause gehörte ein seitwärts liegendes Fachwerkhause, vermutlich einst Stall und Dienerwohnung. Zwischen beiden erschloß sich der Garten, in dem eine von der Dichterin Annette gepflanzte seltene Staude stand. Das Herrenhaus hatte durch ein altes, sich in schlechtem Zustand befindliches Gebäude noch einen Ausgang zum tiefer gelegenen „Bülte“ und zur Witthöferstiege. Dieser reizvolle, ruhige Sitz gehörte bis ins 18. Jahrhundert dem heute ausgestorbenen Geschlechte der Elovorn. Einst stand auf diesem Gelände noch eine mit Rossen betriebene Olmühle.

Aus der ältesten Zeit der Erbmännerherrlichkeit stammte ein anderer Bischöpinckscher Hof, der von Zurmühlensche, Salzstraße Nr. 50, der einem Warenhausprojekte geopfert wurde, und dessen sorgfältig geordneten Steine eines Wiederaufbaues an anderer Stelle harren. In ihm und dem vorgelegten Bau wohnte der Kunstfreund und Kunstkenner Rittmeister Egbert von Zurmühlen. Seine Vorfahren hatten in den Tagen der Säkularisation im Münsterlande die Rolle der Boisserrées gespielt. Hier waren die kostbaren Gemälde untergebracht, auf seinem Gute Haus Ruhr die anderen reichen Kunstschätze. Da mein Onkel Franz Junkmann, der die Ländereien des Gutes in Pacht hatte, uns Jungens oft für die Ferientage einlud, habe ich als erste diese Altertümersammlung bewundert. Den allertiefsten Eindruck machte auf mich eine Originalurkunde König Rudolf von Habsburgs. Der künftige Archivar regte sich in mir.

Das Abrücken von der Straße gilt auch für andere Erbmännerhöfe, die ich in dem Abschnitte: „Wie ward Münster auch eine Adelsstadt“ besprechen werde.

Wie ich schon andeutete, folgten auch die münsterschen Patrizier ihrem Drang aufs Land hinaus. Die Augsburger Fugger brachten es vom Webstuhl zum Reichsfürstenstand; in Breslau wurden die Kaufleute Sauerma zu Grafen von Saurma bzw. Sauerma. Die „Konstofler“ von Straßburg gelangten in den Besitz von Reichslehen, wie die Zorn, Mülnheim und Kageneck und wurden zum Teil Reichsritter. Der Segen der Silberbergwerke um Freiburg i. Brsg. hob manches Geschlecht in den Breisgauer Adel. Aus Konstanzer alten Kaufleuten wurden Burgherrn rings um den Bodensee.

Den münsterschen Erbmännern verweigerte der Ritterstand hartnäckig den Eintritt in die Landstände. Es wäre wohl eine lohnende Aufgabe, den Besitz der Erbmänner

systematisch zusammenzustellen. In manchen Bänden der Kunstdenkmäler Westfalens sind diese Tatsachen bereits gründlich behandelt, doch nicht für alle Kreise und nirgends nach Geschlechtern geordnet. Nach meinen unzureichenden Informationen erwarben sie sehr selten Ritterlehen, aber im Umkreis von drei Wegestunden war ihr Besitz an Gütern sehr erheblich. In der Nähe von Münster gehörten z. B. dazu das Haus Lütkenbeck, Haus Sentmaring und Nevinghof. Dieselbe Neigung zu Landbesitz ergriff auch die neue Honorationenschicht, die meist aus fürstbischöflichen Beamten hervorging und zum Teil in den neuen Beamtenadel aufgenommen wurde. Das „Wochenendhaus“ war bei den mit dem Boden verwachsenen Münsteranern längst eine Selbstverständlichkeit.

Täusche ich mich nicht, so hat der Erbmäännerprozeß, der wegen der Zulässigkeit zum Domkapitel von 1557–1715 geführt wurde, erheblich dazu beigetragen, sie der Bürgerschaft zu entfremden<sup>7</sup>. Sie wollten dem Landadel gleichgestellt werden, nicht als Bürger gelten. Sie mieden jetzt ihre einstige Vorzugsstellung. Bernd Droste-Hülshoff war 1618 der letzte Bürgermeister aus ihren Reihen. Sie wurden in normalen Zeiten für sich und ihre Höfe jeder Dienstpflicht entbunden, leisteten auch, gleich dem Landadel, keinen Bürgereid mehr. Auch im Dienste der Landesherrn spielten sie keine Rolle. Ihr Sieg in dem Prozesse kam zu spät. In der „hochlöblichen Ritterschaft“, einem Glied der Landstände des Fürstentums, finde ich 1784 nur die Freiherrn von Kerkerinck und von Droste-Hülshoff.

Noch ist mit wenigen Worten ein Amt zu nennen, das vom Bischof ursprünglich an Nichtbürger verliehen wurde,

<sup>7</sup> Ich durfte H ö v e l s demnächst erscheinende Arbeit über „Münstersche Bürger-Bücher“ dankbar benutzen.



dann aber durch Verpfändung an Erbmänner gelangte, die beim Amtsantritt auf das Bürgerrecht verzichten mußten. Es handelt sich um das Amt des obersten Stadtrichters. Es scheint, daß ursprünglich der *Villicus* (Meyer, Schulte) dieses Amt für den ganzen Stadtbezirk hatte; für den engeren *Dispinghof* erhielt es sich den Händen der *Kerkerinck*. Für die übrige Stadt versah zunächst ein Ministeriale das Amt, das auch auf die Bezirke diesseits und jenseits der *Na* zeitweise in getrennten Händen lag. Dann aber wurde das Gericht 1326 an *Bernhard Kleyhorst* verpfändet. Es blieb durch neue Pfandverträge bei Erbmännern — *Kleyhorst*, *Dufas*, v. d. *Wick*, *Bischopinck*, *Kerkerinck*. Die Stadt gab dem bischöflichen Richter zwei *Beißker*, die späteren Richterherren aus dem Schoße des *Rates*.

#### IV. Ständische Zusammensetzung des Klerus

Die ständische Zusammensetzung des Klerus zu untersuchen, ist erst seit vierzig Jahren üblich geworden. *Wilhelm Kothe* ging mit einer durch mich veranlaßten Arbeit über die Stadt *Strasburg* vor 1332 voran. Er hatte einerseits enge zeitliche Grenzen, andererseits lag ihm das Material gedruckt vor. Für *Münster*, vollends bis 1803 eine gleiche Arbeit zu unternehmen, zu sichern und zu vollständigen Ergebnissen vorzutreiben wäre eine Aufgabe vieler Jahre. Darf ich da mit rohen Übersichten kommen?

Meine und meiner Schüler Untersuchungen über den Geburtsstand der deutschen Bischöfe hatten das überraschende Ergebnis, daß unter dem Einfluß der Könige die Bischöfe der älteren Zeit mit ganz seltenen Ausnahmen dem Adel entnommen waren, der durch das Aufkommen des im wesentlichen aus der Unfreiheit emporsteigenden niederen Adels zum hohen Adel wurde. Beide Stände blieben dadurch ge-

schieden, daß eine jede Mißheirat die Kinder „der ärgeren Hand“ folgen ließ. Das wurde vom hohen Adel vermieden. Mit der Durchführung des Wahlrechtes der Domkapitel, in die, Straßburg und Köln ausgenommen, auch Niederadlige gelangten, wurde ganz langsam die Zahl der niederadligen Bischöfe größer. Mit Georg Kellermann und nach seinem raschen Tode Johann Georg beginnt 1847 die Reihe nichtadliger. In der Reihe der hochadligen Bischöfe von Münster machen die niederadligen Potho von Pothenstein und Heidenreich Wulff von Lüdinghausen für die Zeit von 1378 bis 1392 die erste Ausnahme. Eine zweite entstand für 1553 — 1565; dann später weitere.

Für das Domkapitel haben wir jetzt die sorgfältige bis 1400 reichende Untersuchung von Thiekötter. An der Spitze standen die Dompropste, neben 14 hochadligen nur 4 niederadlige, der erste von 1262 an. Unter den Domdechanten sind 5 hochadliger Abkunft, 8 niederadliger; dazu kommt der münstersche Erbmannssohn Gottfried Rike (Dives) 1328 — 1336. Diese Familie hatte wohl ein besonders hohes Ansehen; denn beim westfälischen Landfrieden 1298 wurden von Kurköln, Bischof von Münster, Grafen v. d. Mark, den Städten Münster, Soest und Dortmund je zwei Konservatoren bestellt, von Münster Heinrich Rike und Bernhard Kerkerinck<sup>1</sup>. Unter den übrigen bestimmbarern Domherrn rechnen 73 zum Hochadel, 147 zum niederen Adel, zur Erbmannerschaft gehörte je einer der Familien Bertoldinck, Kerkerinck (1287), Rodenkirchen, Rike (der spätere Dechant), Travelmann und Warendorf. Damit ist das zuverlässig Untersuchte erledigt. Um anzuregen, nicht um Tatsachen zu behaupten, auch nicht völlig vom Zufall abhängig zu werden, benutzte ich statistische Quellen, wie sie in den Akten der kirch-

<sup>1</sup> Westf. Urkundenbuch 3, Nr. 1615.

lichen Visitation von 1571–1573 und in den Hof- und Adresskalendern, von denen ich den von 1784 besitze, vorliegen, und füge dem, was mir aus den Registern von Urkundenbüchern und Zeitschriften bekannt wurde, bei. Ich verfüge auch nur über eine zu geringe Kenntnis des Charakters der Familien. Fehler sind daher nur allzu leicht möglich.

Innerhalb der Stadt gab es drei Kapitelskirchen. Es zählte nach den Visitationsakten das Stift am alten Dome, neben den jeweiligen Präpsten 10 Kanonikate, an dem von Ludgeri gab es 12, an Martini 17. An dem vor der Stadt liegenden St. Mauritz waren gleichfalls 17 Kanonikate. Als Präpste fand ich in früheren Zeiten bei Mauritz und Ludgeri einzelne Hochadlige. Auch der niedere Landadel wird zurückgedrängt. Bei der Visitation gehörte auf Mauritz die Mehrzahl zu den Erbmännern. 1784 stehen neben 5 vom alten Landadel 3 Neuadlige, ein Erbmann fehlt, 4 gehören zu gehobenen Bürgerfamilien. An Martini waren bei der Visitation noch 13 Erbmänner. — 1784 ist der Propst noch von altem niederen Adel, von den Kanonikern noch einer, die übrigen sind Sprossen gehobener Familien, meist aus Münster. Auch in Ludgeri sind Landadel und Erbmänner auf je einen zusammengeschrumpft, der Rest sind gehobene Münsteraner. Die Sorge der Eltern, nachgeborene Söhne in solchen geistlichen Stellen unterzubringen, hat am stärksten beim Hochadel und den Erbmännern, aber auch beim Landadel die Fortpflanzung und Ausbreitung des Geschlechtes eingeschränkt. Für den Adel kamen weiter Ritterorden, auswärtige adlige Benediktinerklöster dazu. Aber auch in die anderen, jüngeren Männerorden, die keinen Geburtsunterschied mehr kannten, die Orden der Franziskaner, Dominikaner, Jesuiten traten Adlige aus tiefreligiösem Geiste ein. Wer ein Kanonikat erhielt, blieb in der Welt und mit seiner Familie verbunden.



Doch auch in protestantischen Gebieten haben städtische Familien keine lange Lebensdauer. Das Bauernhaus mußte und muß auch heute die Lücken mit naturhaften Kräften auffüllen.

Bei der Gründung des Liebfrauenklosters Überwasser darf man wohl einen Augenblick verweilen; denn der Tag der Einweihung ist wohl die größte Feier gewesen, die Münster in der Zeit der mittelalterlichen Kaiserherrlichkeit erlebte. Bischof Hermann I. hatte auf dem linken Ufer der Aa gegenüber dem rechtsufrigen Dome eine Kirche und ein Frauenkloster erbaut. Die erste Abtissin war seine Schwester, auch die beiden folgenden waren mit ihm verwandt. Kaiser Heinrich III., der klosterfreundlichste aller deutschen Könige, kam von Herford, dem hochadligen Frauenstift zum Weihnachtsfeste 1040 nach Münster. Am 29. Dezember fand die Einweihung der Liebfrauenkirche und die Weihe von vier Altären statt. In diese Handlungen teilten sich die Erzbischöfe von Köln, Mainz, Magdeburg und Bremen, die Bischöfe von Lüttich, Osnabrück, Minden, Hildesheim, Bamberg, Naumburg und Schleswig — dazu Münster. Eine Vereinigung von einem Duzend von Reichsbischöfen war ein seltenes Ereignis<sup>2</sup>. Der fromme Kaiser machte in einer besonders feierlichen Urkunde dem Kloster eine Stiftung<sup>3</sup>. An anderer Stelle habe ich all die Seelgeratsstiftungen Heinrichs III. zusammengestellt<sup>4</sup>. Er gedachte hier des verstorbenen Vaters Kaiser Konrad und der kurz zuvor gestorbenen Gemahlin Gunhilde von Dänemark, auch seiner Mutter der Kaiserin Gisela. So erhielt Münster ein vornehmes Frauenkloster. Hochadlige Frauenstifter gab es auch an den Bischofsitzen in Köln, Straßburg und Regensburg. Diesen weit älteren Stiftungen reihte sich nun Überwasser an. Das Stift

<sup>2</sup> Eine Aufzeichnung aus Überwasser M. G. SS. 15. 439.

<sup>3</sup> D. H. III 68.      <sup>4</sup> Hist. Jahrbuch 54. 167—70.

hatte bis 1460 nur hochadlige Abtissinnen. Im Bistum Münster gab es nicht weniger als sieben Frauenstifte, die wenn irgend möglich nur eine Hochadlige zur Abtissin wählten, zugleich hatten sie und nur sie auch Dienstmannen und ein oder mehrere Hofämter. Breden nahm bis zu seiner Aufhebung nur hochadlige Damen auf. Die sieben Stifte waren nach dem Range geordnet. Breden, Freckenhorst, Metelen, Nottuln, Liesborn und Überwasser. Das gleiche taten aber nicht Asbeck, Langenhorst und Hohenholte, wo sich nur niederer Adel im Chor und Konvente zusammenfand. Bei der Visitation von 1521 standen an der Spitze von Breden, von Freckenhorst, Borghorst, Nottuln, auch von Metelen noch Töchter hochadliger Geschlechter. Münstersche Erbmannfamilien waren 1784 nur in den Konventen von Hohenholte und Metelen vertreten, in diesem Stift durch eine Droste-Hülshoff.

Auch in dem Frauenkloster S. Agidii, das 1180 durch einen Priester Ludger gegründet wurde, fand ich, ohne die Untersuchung zu Ende zu führen, fünf zum hohen Adel zu rechnende Abtissinnen.

Ich verzichte darauf, all die Klöster der Frauen und Männer in der Stadt zu untersuchen oder auch nur zu nennen. Einen sehr weiten Rekrutierungsbezirk hatten die trefflichen Fraterherren. Noch schwieriger und weitläufiger wäre es die Insassen der Frauenklöster auf ihre Herkunft zu prüfen. Doch wird man sagen dürfen, daß das auf dem Besitz der Erbmannen Niesing begründete Kloster Niesing sehr viele Töchter dieses Standes aufnahm. Das kleinere Kloster Reine, ein Beghinenkonvent, ward von zwei Damen aus der Erbmannfamilie von Beveren 1344 begründet.

Die Bettelorden wie die Jesuiten kannten nicht die *stabilitas loci*, verschickten vielmehr grundsätzlich ihre Mit-

glieder. Die beiden Kommenden der Ritterorden St. Georg und St. Johann nahmen ebenfalls keine Rücksicht auf die Heimat ihrer Ritter. Bei diesen Orden wird es zuerst Leute gegeben haben, denen das Plattdeutsche wie eine Fremdsprache klang. Der niedere Weltklerus ergänzte sich vorwiegend aus den kleineren Ständen und vom platten Lande. Der Religiösen, die in Münster lebten und wirkten, waren schon um 1200 nicht wenige. Ihre Zahl wuchs vor allem auch durch die wie überall zahlreichen Stiftungen von Altar- und Messpfründen.

Ins Marktviertel hat sich kein Kloster vorgeschoben. Nahe heran drängten wie auch anderswo die Bettelorden, zunächst die Franziskaner, später gewannen auch die Dominikaner in der Salzstraße Platz für Kirche und Kloster. Der Jesuitenorden fand durch des Bischofs und des Domkapitels Gnade in und an der Domimmunität weiten Raum.

Als die Säkularisation kam, fiel dem Staat ein sehr großer Besitz an Gebäuden und Gelände zu. Preußen fand für seine Zivilbehörden und eine starke Garnison reichlichen Wohnraum.

## V. Wirtschaftlicher Charakter der Stadt

### Die übrigen Stadtteile

Der wirtschaftliche Charakter der mittelalterlichen Städte schwankte zwischen zwei Gegensätzen. Für den einen Pol fanden die plastisch denkenden Schwaben das Wort: „Durch unsere Tore geht kein Pflug“. Der andere Pol war ein Städtlein, in dem vor jedem Hause ein Misthaufen liegt und in dem jedes Haus sein Scheunentor hat, durch das der Erntewagen bequem einfahren kann. Wie die schönen Untersuchungen Lappes erwiesen haben, ist gerade Westfalen reich an „Ackerstädten“, die durch Zusammenziehen von Bauern-



schaften um die Kirche entstanden sind. Dorfhändler und Dorfhändler fanden sich schon vor. Für Münster ist es wohl sicher, daß die Landwirte einer oder mehrerer Großbauernschaften nicht zusammengedrängt worden sind. Vielmehr ist zu untersuchen, inwieweit sich die Wirtschafts- und Rechtsverhältnisse der vier Großhöfe erhalten haben. Wie stand es mit der Haltung von Nutztieren, wie um den Ackerbau?

Für das erste ist für Pferde und Rindvieh Recht zum Weidegang auf Ländereien (wenn auch nicht unbedingt) erforderlich. Die Haltung von Reit- und Wagenpferden war in jenen Zeiten für jeden beschleunigten Personen- und Wagenverkehr, die — erst durch die Eisenbahn und Automobile beseitigte — Voraussetzung des Lebens. Das galt nicht nur für die Fernkaufleute, auch für viele Bürger, für einen Teil der Geistlichkeit, wie für den Bischof und die in der Stadt wohnenden Archidiacone. Auf der Domimmunität hatten einzelne Domherren Stallungen. Der zweite Patron der Kapelle am Michaelistor war der heilige Eligius, der als Hufschmied von seinen Berufsgenossen verehrt wurde.

Die Versorgung mit Milch machte das Halten von Rindvieh zur Notwendigkeit. Der münsterische Viehhandel war recht beträchtlich. Schweine wurden in allen Städten gehalten und gemästet. Im Lande der geräucherten Schinken wohl noch mehr als anderswo. Ich fand an unerwarteter Stelle für sie rühmliche Zeugnisse. Ravensburger Feinschmecker bezogen nicht nur in Valencia, der im nördlichsten Anbaugebiet des Zuckerrohres gelegenen Stadt, für ihren Tisch kandierte Südfrüchte, sondern Dnofrius Humpis bestellte auch 1478 auf der Frankfurter Messe für „1 fl. Westfaelische hama“, ebenso 1503 Wilhelm Geldrich „2 woesch hama“, die gut seien. Die münsterischen Schweine werden wohl kaum je in einem Musterstalle gehalten worden sein, aber die zahl-

reichen Brauereien und Brennereien werden ihnen gute Nahrung gesichert haben. Weit schwieriger ist es in einer Stadt, eine größere Zahl von Schafen zu versorgen. Über das Beweiden einer Allmende durch Schafe liegt ein schwer verständliches Zeugnis von 1360 vor.

Volle und sichere Klarheit über die Huderrechte wäre nur zu gewinnen, wenn ein fleißiger Forscher alle erreichbaren Quellen, von den Akten über die Auflösung der „Gemeinheiten“ zu Anfang des 19. Jahrhunderts ausgehend, rückwärts studierte, unter Benutzung aller Karten und so die ursprünglichen Zustände erschlosse. Ich muß mich an die Studie Heinrich Geisbergs<sup>1</sup> halten und auf ihr und einigen älteren Dokumenten fußen.

Das Ergebnis ist: Die münsterschen Laischaften, nicht die Gesamtstadt waren in bestimmten Bezirken außerhalb der Stadt hudeberechtigt. Ein Zeugnis vom 4. Mai 1301 besagt, daß für den einstigen Kampvordesbekerhof, wo das Stift St. Mauriz Erbholzrichter war, die Bewohner der Laischaften Martini und Lamberti nur mit Zustimmung der Kanoniker und nach vorheriger Zahlung von zwei Mark Silber für jedes Stück — wenn diese Zahl richtig ist — am 1. Mai (Philippi u. Jacobi) unter gemeinsamen Hirten in die Mark (merica) austreiben durften. Die große Maurizheide stand dafür zur Verfügung. Nach Süden schließt sich die Loddenheide an, hier waren außer dem Hause Lütkenbeck das Kirchspiel Ludgeri, diese Kirche und die Kämmererkasse der Stadt beteiligt. Ludgeri und Agidii hatten nach der Ernte das Recht der Hude auf den 1200 einst zum Brockhose gehörigen Morgen Ackerland vor dem Ludgeritore. Agidii hatte auch Anteil an der Galgheide. Auf dem linken Ufer standen

<sup>1</sup> Heinrich Geisberg, Die Anfänge der Stadt Münster, Zeitschr. für vaterländische Geschichte 47 (1889).

Huderechte den dortigen Laischaften zu. Nach H. Geisberg lagen dort auch rund 290 Morgen städtischen Eigentums, so die Sentruper Heide.

Diese Berechtigungen erleichterten den Bürgern die Haltung von Vieh. Das mochte dem päpstlichen Legaten beim Friedenskongress Fabio Chigi, dem späteren Papste Alexander VII. eigenartig vorkommen. Er brachte seinem römischen Freunde Francesco Albizzi ein Kulturbild in Versen mit<sup>2</sup>. In diesem redet er von den weiträumigen „palatia“ der Abligen, deren Gemächer sich durch geschnitzte Balken, wappengeschmückte Fenster und durch bemalte Pfosten, an denen Hirschgeweihe hängen, auszeichnen. Den Kontrast bilden die der Landwirtschaft dienenden Häuser mit ihrem gewaltigen Tore, durch das im Sommer der Erntewagen mit Brotfrucht einfährt. Rechts und links liegen die Ställe für Kühe, Kasse und Schafe. Gans, Ente, Kacke, Hund und Hühner fehlen nicht. Hinter diesem allen dienenden Eingange liegt die weiträumige Küche mit dem gewaltigen Kamin, in dem die Schätze der Küche hängen. Am frühen Morgen lockt das Hirtenhorn das Vieh auf die Straße, das abends seinen Stall alleine wiederfindet. Der Dichter vergißt auch die Misthaufen und ihren Geruch nicht. Die Häuser der „Plebejer“ sind in Fachwerk aufgeführt, dessen Fächer durch Backsteine oder Lehm gefüllt sind. Leider wissen wir nicht, ob sich dieses anschauliche Bild auf viele Häuser bezogen hat oder nicht. Der Spanier Fernandez gibt dem Bauernhause in der Stadt eine reiche Verwendung.

Ich halte dafür, daß Ackerbau und Viehzucht im Mittelalter und noch darüber hinaus einigen Bürgern der einzige oder doch Hauptberuf war, daß deren Zahl aber immer kleiner

<sup>2</sup> Pieper vgl. in der Schrift: Der westfälische Friede, 1898.



wurde. Es mag noch lange Zeit selbst strohgedeckte Häuser gegeben haben.

Wenn der 1871 gestorbene Präsident von Dlfers erzählt, daß er als Knabe mit vielem Vergnügen die lange Reihe des Rindviehs, voran die stattliche weiße Kuh des Bürgermeisters von Plönnies (Bürgermeister wann?) gesehen habe, wie sie am frühen Morgen von dem Hirten die Straße hinab und zum Ludgeritor hinausgetrieben wurden, so muß ich zu meinem Bedauern gestehen, daß ich das Hirtenhorn nicht mehr gehört habe. Trotzdem wurden auch da noch vielfach Kühe gehalten, so auch von meinem Großvater mütterlicherseits auf dem Bülte. Er besaß auch auf Maurik Land: Junkmanns Kamp. Münster hatte nach den Worten Kerffenbrocks (um 1570) Ochsenhändler, die das dänische Rindvieh auf den Weiden um unsere Stadt fett machten. Auch in den von Kuske veröffentlichten Kölner Handelsakten begegnen öfter münsterische Ochsenhändler mit niederländischem und friesischem Vieh.

Innerhalb der Stadtmauern wurden keine Viehmärkte abgehalten. Sie fanden vor dem Ludgeri-, Jüdeselder- und Hörstertore statt. Für den Bispinghof finde ich keinen bezeugt. Die Termine decken sich zum Teil mit dem Sende: Peter und Paul (29. Juni), Montag nach Gereon (10. Okt.), Laurentius (10. August) und zu Clemens (23. November). Anscheinend entsprach dem Frühlingssend Lätare kein Viehmarkt.

Es fehlt auch nicht an Gründen für eine gutentwickelte Ackerwirtschaft. Bei dem Verkauf des Brockhofes an das Domkapitel 1224 werden Acker im Besitze von Bürgern und Erbmännern (Nife und Kode) genannt.

Es ist wohl nicht zweifelhaft, daß bei der Befestigung der Stadt sich innerhalb der Mauern reine Bauernhöfe befanden. Doch ist es schwer, sie einzeln nachzuweisen. Gewisse Straßen-

namen weisen auf den Ackerbau hin, so der Honekamp. Diesem Bauernhofs entsprechen an der Naseite der einstigen Zitadelle (nach dem Mangerschen Plane von 1839) die Hohen Kamps Kämpfe. Diese Straße wurde später „Krummer Timpen“ genannt. In meiner Jugend sprach man noch von der „Witthöferstiege“. Inzwischen ist sie nach dem Geschlechtsnamen des Bischofs Florenz von Wevelinghoven († 1379) Wevelinghovergasse umbenannt worden. Nach ältesten Karten ließe sich hier noch der Rest einer Ackerflur feststellen. Zwei Straßen gibt es mit dem Namen Lappenbrink (Überwasser und Martini). Zibus deutet dieses Wort als „Trödelmarkt“. Das halte ich für irrig; denn Brink heißt Hügel, Hang, Ackerland, kleiner Hof. Auch die von Zibus angeführte Urkunde von 1369 spricht gegen den „Trödelmarkt“. Denn an dieser Stelle lagen Häuser, die „heren Dyderikes von Bocholt was“, „Henrykes Kerckerink“, „Frederikus de Loves“ (Lewe). Auch begegnet ein Haus „Prumenhues“. Wenn ich das auf die Prumenink (Prumhem) beziehen darf, so hätten dort vier Erbmännergeschlechter Besitz gehabt.

Die Prumenink saßen 1289 auf dem Prinzipalmarkt. Sie waren zugleich auch Lehensleute des Stiftes St. Maurit. Ihr Lehen war der sehr ansehnliche Hof „Darevelde“, und zwar fast von der Gründung des Stiftes an. Wessel Prumhem(ink) muß also zugleich Kaufmann, „Bassall“ von St. Maurit und Lehensträger des später Haus Elevorn genannten Hofes nahe der Werse gewesen sein. Die Heberegister der Kirche geben darüber genaue Auskunft.

Vielleicht wäre es möglich, durch die einstigen öffentlichen Pumpen, von denen ich noch manche in Betrieb sah, den einen oder anderen Bauernhof zu erschließen. Doch genug davon.

Unter den 17 Gilden war keine der Landwirte oder

Gärtner. Auch sagt Kerffenbrock geradezu von den Bürgern: „Doch wenige bebauen Acker“. In meiner Jugend war der Rhythmus der Dreschflegel fast verklungen. Ich bringe in meiner Erinnerung nicht ein halbes Duzend Dreschenten mehr zusammen. Ganz allgemein hatten die Bürger Gärten, vor allem auf dem einstigen Glacis.

Ein einziges wesentlich bäuerliches Fachwerkhaus habe ich noch auf der Salzstraße gesehen. Der Hauptbetrieb war Bäckerei und Schnapsbrennerei. Man betrat das nun auch verschwundene Haus durch ein Scheumentor und kam auf eine Tenne, auf der noch gedroschen wurde. Rechts und links waren verschlossene Privatzimmer. Das eine wurde von einem Bruder der Eigentümerin, Gymnasialprofessor, als Ferienzimmer bewohnt. Durch eine Türe, die ein Gegengewicht geräuschvoll schloß, kam man in einen großen, hohen, von der Rückwand her hellbelichteten Raum, der Küche, Backofen, Treppe und Ausschank vereinte. Hier saßen auch die Gäste, wenn welche kamen. Im Hinterhause waren die Küche und die Brennerei untergebracht. Alles hatte solide Formen.

Münster besitzt ein weites bäuerliches Hinterland, mit dem es innig verbunden ist. Über die einstigen Verbindungsmittel, die in Nesten noch in meiner Jugend bestanden, gibt das Verzeichnis der Boten für die einzelnen Ortschaften und der Häuser, wo sie „logierten“, im Hof- und Adresskalender Auskunft. 1784 waren es deren 34. Es herrschte zwischen den Bauern der Umgegend und den Münsteranern ein gegenseitiges wahres Treueverhältnis. Wir bezogen alle Jahre unser Brennholz von demselben Schulken in Amelsbüren und er kaufte alle Kleiderstoffe bei meiner Mutter. An Markttagen kamen die Bauern oft viele Stunden weit her in die Stadt. Noch trugen sie alle, mit Ausnahme derer,



die sich als „Ökonomen“ bezeichneten, als Übergewand den blauen Leinenkittel. An den Eingängen in die Altstadt wurden die Bauernwagen in zwei oder drei Reihen zusammengeschoben. Die Pferde, darunter Nachkommen jener Wildpferde, die einst im Wildforst der Davert Sommer und Winter frei umherlaufend aufwuchsen, wurden in die geräumigen Ställe naheliegender Bauerngasthäuser geführt. Eine Bauernfrau bewachte getreulich ihren Wagen und die von vier, fünf Bekannten dazu. Innerhalb der Altstadt betrieb der Gastwirt Fehtrup auch eine umfangreiche Bauernwirtschaft. Eben damals besannen sich münsterländische Bauern, sie als die ersten, auf ihren Stand, auf das Anerbenrecht, auf ihr Erbhofbauerntum. Es entstand der erste Bauernverein. Der heute vergessene Schriftleiter des „Westfälischen Bauern“, Breucker, ein altes, unscheinbares Männlein, besuchte öfter meinen Vater. Auch der Präsident, der „Bauernkönig“ Burkhard Freiherr von Schorlemmer-Alst, kam hie und da zu ihm.

Ich weiß sehr wohl, daß dieser Abschnitt auf unzureichende Quellen aufgebaut ist. Seit 55 Jahren komme ich nur selten und dann nur für Tage in meine Vaterstadt. Was ließe sich nicht noch aus dem Stadtarchive herausholen, was aus Statistiken, was aus Grundbüchern! Ich werbe bei anderen um weitere Arbeit.

## VI. Die Adelshöfe in der Stadt

Wie wurde Münster zu einem Sitze des Landadels? Wann und warum schuf er sich feste Anstätze in der Stadt seiner Fürstbischöfe und baute sich Paläste, wie sie kein anderer Sitz eines Domkapitels, auch nicht Bamberg und Würzburg, in gleicher Zahl und Pracht aufweisen kann? Das Burgmannsviertel ist bereits erschöpfend behandelt.

Aus den kleinen Burgmannslehen erwuchsen keine Prachtbauten.

Der hohe Adel hatte im Mittelalter in der Stadt zwei Sitze. Das war einmal der der einstigen Bögte des Bistums, der Grafen von Tecklenburg und ihrer Erben, der Grafen von Bentheim. Er bildete den Vorläufer des gräflich Galenschen Hofes am Hindenburgplatze, der erhebliche Reste aus der bentheimschen Zeit bis 1699, jedoch nicht aus dem Mittelalter enthält. Auf die Herren von Kochenheim folgten 1756 die Grafen von Galen als Eigentümer, die das „Hotel“ sofort erweiterten. Das Alter dieses gräflichen Besitzes ergibt sich aus den vielen zugehörigen „Gademen“, kleinen Häusern, deren Geschichte nachzugeben interessant wäre.

Der zweite hochadlige an der Jüdefelder-Sandstraße gelegene Besitz gehörte den Edelherren von Steinfurt, die lehensrechtlich dem Bistum verbunden und Bögte des Stiftes St. Maurik waren. Der Hausname „Kemenade“ (caminata) spricht für ein beträchtliches Alter, für eine Zeit, da Steinhäuser mit Kaminen noch selten waren. Zu diesem Hofe gehörten außer dem großen Garten 15 Häuser.

Ich berühre kurz die Höfe, die Klöster und Stiftern gehörten. Das älteste von ihnen war das 851 gegründete adlige Frauenstift Freckenhorst. Seine Besitzung, zu der noch vier Häuser gehörten, lag auf dem Bispinghofe. Hier ist auch das Frauenstift Nottuln zu nennen, weiter das 1122 gegründete Prämonstratenserklöster Kappenberg, dessen Ruhm trotz späteren tiefen Niederganges seiner durchaus dem Adel entnommenen Insassen nicht vergangen ist. Bei den Synoden und bei dem Kirchenpatronatsfeste hatte sein Propst Sitz neben dem Bischof oder in den Chorstühlen der Domherren. Sein Hof lag an der Abbrücke zum Bispinghofe. Dicht da-

neben befand sich der Hof der Zisterziensermönche von Marienfeld (gestiftet 1185). Auch die Kartäuser von Weddern (gestiftet 1477) hatten einen Anstich in einem weit älteren Steinwerk (Agidiistraße 65) erworben. Weiter besaßen die Benediktiner von Liesborn seit 1131 ein Absteigequartier in der Lütkegasse. Alle diese Klösterstiche nehmen in der Kunstgeschichte Ehrenplätze ein. Eine kurze Zeit gehörte den Zisterzienserinnen von Gravenhorst das Haus Krummer Limpen 57, das dadurch berühmt geworden ist, daß es der Dichterin Annette von Droste in ihrer Jugend häufig als Absteigequartier gedient hat.

Wer süddeutsche Städte näher betrachtet, sieht oft alte Gebäude mit mehreren Böden in hohem Dachgeschoß, die die Frucht des auf dem Lande liegenden Klosters aufnahmen. Diese Häuser dienten mit ihren anderen Gemächern in Fehdezeiten als Fliehburgen. In Münster waren sie selten.

Und nun zum Adel. Auch da ein Gegensatz zu süddeutschen Reichs- und landesherrlichen Städten. Fast alle hatten namentlich im 13. Jahrhundert Pfahlbürger und Ausbürger. Beide wohnten außerhalb der Mauern. Jenes waren meist Bauern, die sich von den städtischen Vorrechten Nutzen versprachen; dieses waren Ablige, die zugleich der Stadt im Fehdefalle ihr Schwert zur Verfügung zu stellen hatten. Für beide Arten finde ich in Münster keine Belege, doch ist die Überlieferung außerordentlich lückenhaft. Außerhalb des Bispinghofes sind in der übrigen Stadt Mitglieder des Landadels als Hausbesitzer nur selten nachzuweisen. Die Aufnahme in das Bürgerrecht erfolgte durch den ursprünglich vom Bischof ernannten Stadtrichter und die beiden Richtherren, Vertreter des Rates. Unter Bischof Heinrich von Moers († 1456) suchten fünf Ablige um die Aufnahme in das Bürgerrecht nach (2 v. Der und je 1 v. Münster,



Grothues und Langen). Das erregte steigenden Ärger bei dem Bischof Engelbert, der mit v. Langen geradezu in Zwist lebte. Der Rat nahm sie trotzdem auf. Der Chronist Arnd Bevergern sagt: daß die Adligen der Hilfe der Stadt bedurft hätten. Der kluge Mann fügt hinzu: „Darum ist es den Städten wohl not, daß sie zusehen, was für Hofleute (Adlige) sie zu Bürgern aufnehmen“<sup>1</sup>. Das münstersche Bürgerbuch nennt 1476 und 1500 je einen v. Ascheberg und 1505 einen von Raesfeld als zur Bürgerschaft aufgenommen. Da nur Bürger Grundbesitz in der Stadt haben durften<sup>2</sup>, ist es nicht anzunehmen, daß dem Landadel im Mittelalter erheblicher Grundbesitz innerhalb der Stadtmauern eignete.

Eine schöne, wenn auch dornenvolle Aufgabe ist es, für eine alte Stadt ein Häuserbuch herzustellen. Seyboth hat es für Straßburg versucht. Der große Rechtshistoriker Konrad Beyerle hat für seine Vaterstadt Konstanz wenigstens den ersten Band vollenden können. Für Basel hat Karl Stehlin nach zäher Arbeit ein handschriftliches, historisches Grundbuch hinterlassen.

In Münster wird die Geschichte der Häuser von zwei Seiten aufgerollt. Max Geisberg ist in seinem grundlegenden Werke an die zeitliche Reihe der Kunstbauten gebunden. Rechnungsrat Eugen Müller greift in seinem Buche: „Die Adelshöfe der Stadt Münster“ (1921) die Gruppe heraus, die für uns hier in Betracht kommt. Das verdienstvolle Buch beruht jedoch nicht auf planmäßiger Durcharbeit der Quellen und ist nicht ganz von Irrtümern frei. Trotzdem muß es mir als Quelle dienen, da mir die Zeit fehlt, alles nachzuprüfen.

Welche Sitze des niederen Adels sind schon im Mittelalter nachzuweisen? Die Hollenbeckerstraße trägt nach Tibus ihren Namen nach dem bischöflichen Ministerialen von Holen-

<sup>1</sup> Münstersche Geschichtsquellen I 247.

<sup>2</sup> Gottfried Schulte, S. 65.

beck. Liuthard v. H. begründete um 1142 das Frauenstift Hohenholte, dann verschwindet das Geschlecht. Der nächstälteste Sitz ist schon 1184 außerhalb der Domimmunität und des Bispinghofes nachzuweisen<sup>2</sup>. Der Ministeriale Wulfhard schenkte seinen Hofraum zwischen der Aa und dem Friedhof der Agidiiikirche an das Agidiiikloster, damit es nach seinem und seiner Gattin Hildegundes Tode zum Kirchenbau verwendet werde. Dieser Wulfhard dürfte der bischöfliche Willicus, der Vorläufer der Stadtrichter gewesen sein.

Von den Aschebergischen Höfen ist der auf der Königstraße schon 1392 bezeugt und seitdem, wenn ich Müller richtig verstehe, mit Unterbrechungen diesem Geschlechte verblieben. Daneben ist 1491 auch ein Hof der Ascheberg in der Agidiistraße belegt. Besitz der von Ketteler an den beiden „Lappenbrink“ kommt 1430 vor. Der Davensberger Hof hielt den Namen eines schon im 12. Jahrhundert ausgestorbenen Geschlechtes fest, vielleicht nur deshalb, weil er Per-  
tinenz dieser Herrschaft war, und so an die v. Meinhövel und v. Büren überging. 1533 waren diese Besitzer des Hauses. Es ging weiter durch vornehme Hände und endlich durch des Fürstbischofs von Plettenberg († 1706) Schenkung an die Beverförde über. Der alte 1699 abgebrochene Davensberger Hof muß schon ein stattlicher Bau gewesen sein; denn in den Friedensverhandlungen um 1648 wohnte dort ein kaiserlicher Gesandte, der Graf von Wallenstein. Das Ehepaar Bernard Engelbert von Beverförde und Elisabeth Anna v. Neuhoff führten 1702 das erste wirkliche Abelspalais auf. Sie hatten das Werk einem großen Meister G. L. Pictorius anvertraut. Der Dreiflügelbau mit dazwischen liegendem Ehrenhofe ist eine Zierde der Stadt geblieben. Der Bauraum war durch Zukauf einer Reihe von

<sup>2</sup> Erh. Cod. 442 Nr.

Häusern vergrößert worden. Allem nach ist jedoch Münster in den Tagen der Wiedertäufer noch keine eigentliche Adelsstadt gewesen. Die Liste der Wiedertäuferhäuser nennt nur selten die neuen Besitzer. Einen gewissen Anhalt geben die Quartiere der Gesandten beim Friedenskongress, bei welcher Gelegenheit auch Domberrnhöfe belegt wurden. Nun folgten die Zeiten des schärfsten Gegensatzes der Stadt zum Landesherrn, zum Fürstbischof Christoph Bernhard von Galen. Mit dessen Sieg von 1661 veränderte sich der Charakter der Stadt sichtlich, in der fortan auch die städtische Verwaltung fast völlig vom Landesherrn abhängig wurde. Auf der großen Denkmünze, die der Sieger 1661 schlagen ließ, stehen die Worte: *Monasterium Westphalorum ad obedientiam reductum*. Sie bezeichnen die Lage für fast 150 Jahre.

In der Zeit zwischen den beiden Katastrophen städtischer Herrlichkeit tauchen einige Sitze des Landadels in der Stadt auf. Da ist der Grael, ein von der Neubrückenstraße auf die Bergstraße übergehender Hof, der wohl seinen Namen von den Erbmännern gleichen Namens trug und 1567 im Besitz des Goswin von Raesfeld war. In meiner Jugend war das große Gebäude (Neubrückenstr. 4) im Besitze der Freiherrn v. Boeselager. 1557–66 war Bernard v. Raesfeld Fürstbischof von Münster. Ein anderer Hof war im Besitze der Erbmarschälle von Morrien (mindestens seit 1585). Er lag auf der Agidiistraße-Ecke der Grünen Stiege und ging nach dem 1691 erfolgten Aussterben an die Grafen v. Plattenberg-Witten über. Später wanderte der Besitz des alt-Morrienschen Gutes mit dem größten der westfälischen Schlösser Nordkirchen an die Grafen Esterhazy. Auch zu diesem Hofe gehörte eine Anzahl kleiner Häuser.

Die Zeit nach 1661 wird durch zwei Tatsachen charakterisiert: Aussterben oder Wegzug von Erbmännerfamilien



und Zuzug des Landadels, der vielfach alte Erbmännerstühe erwarb. Für den Landadel gab es Gründe genug, sich Sitze in der Stadt zu verschaffen.

Es sind die Jahrhunderte der Adelskultur und des Absolutismus. Dieser galt zwar für die Bistumslande nicht; denn in ihnen gab es Landstände. Doch traten sie seit dem Anfang des 17. Jahrhunderts nicht mehr auf dem freien Felde des Laarbrocks zusammen, sondern im Rittersaale des fürstbischöflichen Schlosses in Münster. Das Anwachsen des Schrifttums machte eine Verhandlung unter freiem Himmel unmöglich.

Das landständische Wesen zog den Adel auch später zu den preussischen Provinziallandtagen in die Stadt. Ich erinnere mich als Kind die Auffahrt zur Eröffnung gesehen zu haben. Wagen auf Wagen folgten sich. Auf dem Bock saßen Kutscher und Kammerdiener in Livree nach den einzelnen Wappenfarben. Der Adel hatte sie König Friedrich Wilhelm IV. zuliebe angeschafft.

Auch wirtschaftliche Motive drängten zur Stadt. Wir dürfen wohl bald eine Darlegung der Betriebsformen des westfälischen Adels erwarten. Sicher ist eins, daß der Eigenbetrieb auf den großen Adelsgütern gegenüber dem Mittelalter eingeschränkt wurde. Die alten wehrhaften Wasserburgen, die doch gegenüber den Geschüßen nicht mehr zu verteidigen waren, wurden zu Schlössern umgebaut — gerade das Münsterland ist an solchen Wasserschlössern sehr reich. Parks wurden angelegt. Der Landaufenthalt wurde behaglicher als in den Zeiten, die uns Werner Rolevink geschildert hat. Doch der Winter bleibt hart. Auch die Liebe zur Jagd hat durch die Schonzeiten Pausen ihrer Betätigung.

Die weltliche Verwaltung des Bistums gab dem Landadel in allen Zweigen die obersten Ämter, sie hatten alle in

Münster ihren Sitz. Dort hatte man Einfluß. So hatte fast jeder Adlige dort etwas zu besorgen. Man darf auch nicht vergessen, daß die Frauen zu den Ärzten und „weisen Frauen“ Münsters mehr Zutrauen hatten als zu denen auf dem Lande. Eugen Müller erzählt, daß in dem Merveldter Hof zu Münster in drei Generationen (1713–1803) 23 Grafen und Gräfinnen geboren wurden. Darunter ist einer, Graf Maximilian von Merveldt, der in Münster ganz vergessen ist, obwohl das englische Ministerium für ihn — der in London als österreichischer Botschafter wenige Tage nach der Schlacht von Waterloo starb — ein Begräbnis auf Staatskosten in der Westminsterabtei anbot. In der Zeit des Sieges der Alliierten über Napoleon wollte man in dem österreichischen General der Kavallerie und verdienten Diplomaten den Bundesgenossen ehren. Zwar boten die Kurien den Vettern Unterkunft, aber es war einst Gebot, daß eine schwangere Frau von der Immunität fortgebracht werden mußte. Auch die aus den Familien Droste-Vischering und Ketteler hervorgegangenen Bischöfe sind in Münster geboren.

Die kirchlichen Feste, vor allem in der Zeit von Weihnachten bis Ostern zogen zur Kathedrale. Die Herren gingen nach dem Karneval heim; denn mit Okuli kamen die Schnepfen. Die Damen blieben länger. Auch für die Witwen und unverheirateten Töchter war das Leben interessanter und behaglicher als auf dem Lande.

Nicht zuletzt zogen Theater und Konzerte an. Das „Komödienhaus“ wurde 1773 von Lipper erbaut. Der Adel kam für Kulissen und Garderobe auf. Die fürstliche „Kabinetts-Kapellen und Hof-Musik“ verfügte 1784 über 25 Kräfte. Zwar war kein Beethoven unter ihnen, aber die beiden Romberg, Vater und Sohn, sind auch heute noch nicht ganz vergessen. Die 1773 gegründete Universität verfügte

über einige Kräfte von Bedeutung. Ich streife nur den Kreis der Fürstin Galligin und des Freiherrn Franz Egon von Fürstenberg, der selbst Goethe zum Besuche von Münster veranlaßte.

Die Ansammlung des Adels führte 1775 zur Gründung einer „Gesellschaft“, der ursprünglich 40 Mitglieder angehörten. Dieser „adlige Klub“ baute das von ihm erworbene Haus an der Ecke von Prinzipalmarkt und Michaelisplatz zu einem Gesellschaftshause nach den Plänen Lippers um. 1800 bildete sich der „Adlige Damenklub“, der sich weit länger erhielt als sein männliches Gegenstück, das 1810 scheinbar verschwand. 1799 hatte sich ein „Billardklub des Adels“ gebildet, der von Bestand war und ein eigenes Haus erwarb.

An dem Versuch, auf Grund des Buches von E. Müller über die Adelshöfe eine genaue Liste aufzustellen, habe ich mir die Zähne ausgebissen. Ich begnüge mich mit einigen klaren Ergebnissen. Im Besitze der Erbmänner Buch zu Heimsburg waren mehrere Höfe. Der älteste muß der auf dem Alten Steinweg 13/14 gewesen sein; denn die „Asche“ hieß früher „Buchstiege“. Er ging nach 1611 an die v. d. Recke zu Heimsburg über, weiter an die Honoratiorenfamilie von Plönies. Ein anderer Buchscher Hof lag an Servatii-Schild, ging durch Erbschaft an die von Kerkerind zu Stapel und wurde 1753 an von Droste-Bischering verkauft, und bot den westlichen Gebäuden des Erbdrostenhofes Raum. Ein dritter Hof lag auf der Ludgeristraße. Der östliche Teil des großen Erbdrostenhofes steht auf dem Boden des Erbmännerhofes der Schending. Vorher wohnten die Droste-Bischering in der Grünen Gasse. Dieser Besitz wurde Eigentum der Fürstin Galligin. Ein anderer Hof der Schending zu Bögeding, Neubrückenstraße 21/22, ging im 19. Jahrhundert aus Honoratiorenbefitz an die Grafen von



Nesselrode-Reichenstein, dann an die von Bocholtz-Asseburg über. Die Haupthöfe der Erbmännerfamilien Travelmann und Warendorf zwischen der Salzstraße und dem Alten Steinwege wurden vor 1700 von den Dominikanern für ihren Klosterbau erworben. Auf die Erbmännerfamilie Rike (Dives) weist der frühere Name einer der Seitengassen der Ludgeristraße hin. Es ergibt sich die Besitzfolge: Rike, von Zwysch, v. d. Recke zu Heesfen, Kreisgericht. Der Erbmännerhof von Rodenlewen (Roter Löwe um 1395) ist in den Hof der Freiherrn von Ketteler zu Harkotten, der um 1780 erbaut wurde, aufgegangen (Königstraße 52) — von dem Steveningschen Besitz hinter dem Rathause kam das Haus Clemensstraße 6/8 schon 1429 aus dem Besitz der Familie, 1610 an die Plettenberg, 1661 an die Erbkämmerer von Galen zu Assen, denen es bis 1774 verblieb. Heute ist es der Zwei-Löwen-Klub. Der Steveninghof auf dem Alten Steinweg ging mit Willkinghege auf die von Harde, dann 1716 an die v. d. Recke und 1810 an die Freiherrn von Landsberg-Steinfurt über. — Der Besitz der Drolshagen zu Lütkenbeck an der Neubrückenstraße, zu dem sechs Häuser gehörten, kam nach dem Aussterben der Familie 1778 an die aus dem Holländischen stammenden Freiherrn Heereman von Zuydtwick.

Der neue Besitzer ließ durch Kanonikus Lipper 1779 — 81 den prächtigen Palast Neubrückenstraße 65 aufführen, der nach den Eigentümern seit 1798 als Romberger Hof weit bekannt wurde. Diese Familie hatte vorher einen Hof auf der Salzstraße gehabt. Die Heeremans siedelten in den interessanten, nunmehr durch Geisberg aufgeklärten Hof auf der Königstraße 47 über. Diesen Bau hat 1549 bzw. 1564 Hermann Kock für sich erweitert. In seinem Wappen führte er einen Zirkel. War er Architekt? War der Hof

früher ein Erbmännerhof? Die „Adelsstraße“, die Königstraße wirft auch sonst genug Fragen auf. Die von Meisterernst in seiner Dissertation<sup>4</sup> veröffentlichten Lagepläne des Heeremanschen, Beverförder, Ascheburgischen, Derschen und Droste-Sendenschen Hofes zeigen an der der Königstraße abgewendeten Seite eine Kette von kleinen Häusern, die zu den Höfen gehörten.

Ganz besonders schmerzlich aber ist es, daß die Vorgeschichte des Hofes der Grafen von Merveldt auf der Ludgeristraße nicht geklärt ist. Er umfaßte nach dem Plane bei Meisterernst ein ganzes Bauquadrat, in das sich zudem eine totlauende Gasse — der Saak — einschleibt, mit 50 kleineren und größerer Gademmen und Häusern. Es ist der größte Besitzraum eines Geschlechtes innerhalb der Stadt. Wer mag der ursprüngliche Besitzer gewesen sein?

Die mansio Niesing bewahrte den Namen des hochangesehenen Erbmännergeschlechtes, als 1459 die Augustinerinnen dort ihr Kloster und ihre Kirche bauten.

Andere Höfe, die alter Besitz von Erbmännern gewesen zu sein scheinen, dann an den Landadel übergangen, berücksichtige ich nicht. Die Fortführung des Geisbergischen Werkes wird das aufklären.

Nur kurz streife ich einige größere Adelshöfe. Der Hof des Freiherrn v. Wenge auf der Hörsterstraße 20 wurde an Stelle von Häusern gebaut, die bei der Belagerung von 1759 in Asche gelegt worden waren. Der gräflich Landsberg-Bevensche Hof auf der Agidiistraße 63 entstand dadurch, daß Schlaun die von ihm sehr glücklich gelöste Aufgabe erhielt, ein anderes Haus mit dem v. Bevenschen zu vereinigen. Der große Hof der Grafen Korff-Schmising zu Tatenhausen auf

<sup>4</sup> Meisterernst, Die Grundbesitzverhältnisse i. d. Stadt Münster im Mittelalter, Dissertation Münster 1909.

der Neubrückenstraße 58 hat allem Anschein nach sehr früh diesem Geschlecht gehört. Der Bau von 1716 hatte als Auftraggeber einen Landsberg und einen Korff-Schmising, ihre Gattinen waren eine Galen und eine Landsberg.

Doch ich will den Katalog beenden. Er beweist, daß immer stärker der Landadel in die Stadt drängte und dabei vielfach Erbmännerhöfe erwarb. Die Zuwanderung beschränkte sich im 19. Jahrhundert nicht nur auf das Münsterland (Fürstenberg-Herbringen, F.-Vorbeck u. a.). Keine deutsche Stadt vereint so viele Adelsitze als gerade Münster.

Zweier Erbmännerhöfe will ich doch noch gedenken, die beide auf die Droste-Hülshoff zurückgehen. Der größere trug noch lange den ursprünglichen Namen dieses Geschlechtes, „Deckenbrocker Hof“. Er nimmt noch heute einen stattlichen Raum ein (Jüdefelderstr. 56). Zu ihm gehörten 8 kleine Häuser und ein großer Garten. Er kam 1446 an die Steveninck, 1706 an die Kerkerinck zu Haus Stapel und fiel neuerdings an die Hülshoff zurück. Der Bau trägt die Jahreszahl 1706. Bewegter ist die Geschichte des Hofes auf dem Krummen Timpen. Aus Hülshoffschem Besitz ging er an eine geistliche Studenten-Genossenschaft, die „Marianer“ über; dann kam er an die von Mallinckrodt, 1766 wurde durch Minister Fürstenberg dort die neue Militärakademie untergebracht, das „Garde-Hotel“ gebaut. Diese Schule ging bald ein. Einige Jahre diente es nun der Freimaurerloge, und Blücher wirkte darin als Meister vom Stuhl. Es wurde Kavalleriekaserne und heute dient es medizinischen Instituten der Universität.

Es wuchs ein Stand in die Stadt hinein, der sich nicht dem Bürgerrecht unterwerfen wollte, auf die Bürger herabsah und für sich selbst lebte. Unvermeidlich war es natürlich, daß die grundbesitzenden Adligen für diese das städtische Ge-



richt anerkennen mußten. Doch waren sie in ruhigen Zeiten steuerfrei. Die Geistlichkeit befand sich in der gleichen Lage und die fürstbischöflichen Beamten strebten das gleiche an. Bei alledem genossen diese vorberechtigten Stände das größte Ansehen. Münster lebte die Entwicklung einer deutschen Bischofsstadt völlig aus. Das Streben Reichsstadt zu werden hatte sich nur zuzeiten geregt.

Der willensstärkste aller münsterschen Fürstbischöfe Christoph Bernhard von Galen hatte der Stadt die Lust zu eigener Politik genommen, ihre Freiheiten beschnitten, in ihr die Glaubenseinheit wieder völlig durchgeführt. Adel und Domkapitel waren gefügig geworden. Für seine Bauten hatte er einen in Dänemark geborenen Mann gewonnen, der zugleich Architekt und Ingenieur war. Peter Pictorius hatte im Dreißigjährigen Kriege in spanischen Diensten gestanden und war Katholik geworden. Er, wie die meisten seiner Nachfolger verbanden die Tätigkeit eines Architekten, Ingenieurs für Festungswesen, Wasserbaumeisters, kurz die Ämter eines zivilen und militärischen Baumeisters mit der Wirksamkeit eines Privatarchitekten. Nur der vorletzte in dieser Reihe, der Kanonikus Lipper, hatte nichts mit dem Tiefbau zu tun.

Sie alle arbeiteten fleißig mit dem Reißbrett, hatten Reisen gemacht und erschlossen sich den aufkommenden Stilarten. Die Zeiten der handwerksmäßigen Kunst waren abgelaufen. Auch in der Verwendung des Baumaterials bilden diese Architekten, wiederum mit Ausnahme Lippers, eine Einheit. Nur dieser verwandte für die Fassade des Komberger Hofes an der Außenseite ausschließlich Naturstein. Alle anderen verbanden diesen, der für die durch Bildhauer zu schmückenden Teile ihnen unentbehrlich war, mit dem für die großen Flächen geeigneten billigeren Backstein bester Auswahl. Der ins Gebliche spielende Kalkstein, der mindestens

für die Fenster und Türumrahmungen unentbehrlich schien, rief mit dem kräftigen Rot der Backsteinflächen und dem Weiß der Fugen ein lebhaftes Farbenspiel hervor, das auch den einfachsten Häusern Reiz verlieh; denn leichte Bewegung ergötzt das Herz! Diese Baukünstler behielten die tragende Gliederung und damit die Disposition der Fassade dem Natursteine vor. Schließlich hat derjenige Baumeister, der am meisten plastisches Gefühl und Formkraft hatte, Johann Conrad Schlaun, auch in die Backsteinflächen Licht und Schatten gebracht, indem er Stücke von ihnen vertiefte und die Ecken abrundete. Er war aller Herbheit fremd. Die Lust an Prachtentfaltung ist bei ihm, dem Meister des Schwunges, noch immer gezügelt.

Die meisten Höfe ahmten den alten Bischofshof darin nach, daß sie den Hauptbau von der Straße abrückten, zu ihr nur die Flügel vorschoben, so daß ein Ehrenhof entstand, meist so groß, daß eine mit vier oder gar sechs Rossen bespannte Karosse bequem vor den Stufen der Hauptpforte vorfahren konnte. Wenn das geschah, konnte das Volk dem zuschauen; denn der Ehrenhof war zwar gegen die Straße abgeschlossen, doch nicht durch eine hohe Mauer und ein feinen Blick durchlassendes Tor. Es war eine maßvolle Absperrung erstrebt und erreicht. Auf mehr oder weniger hohem Sockel erhebt sich ein meist sehr kunstvolles schmiedeeisernes Gitter. Wie die Wasserschlößer durch ihre Gräben Schutz haben, aber den Blick nicht hindern, so sagt auch der Adelshof in Münster: „Hier bin ich alleine der Herr, du magst hineinschauen, und wer ich bin, sagt dir das Wappen am Hauptgiebel“.

Jener ältere Pictorius baute die Galensche Kurie Domplatz 20. Auch an der Kurie neben meinem Elternhause (Domplatz 41) sieht man seine Hand. Sein beweglicher Geist

gestattete ihm, der in der holländischen klassischen Manier groß geworden war, am Dome die Galenschen Kapellen in gotischer Form zu bauen, auch solche des italienischen Barock in Arbeit zu nehmen.

Sein Sohn Gottfried Laurenz Pictorius († 1725) schuf drei der glanzvollsten Adelshöfe: die Landsbergische Kurie (Pferdegasse 5), den Beverförder und den Merveldter Hof; daneben das Schloß Wilkinghege vor Münster und für die Grafen von Plettenberg, die Verwandten seines Fürstbischofs, das zu Nordkirchen. Friedrich Christian verwendete auf den Bau auch einen Teil der Subsidien, die er von den Niederlanden bezog. Auch der jüngere Pictorius war von der holländischen Kunst beeinflusst.

Es folgte ihm als führender Architekt der 1668–1733 lebende Lambert von Corfey, der als kurkölnischer und münsterscher Generalmajor und Kommandant der Artillerie starb. Sein Vater gleichen Namens hatte dieselbe Charge bekleidet und war zudem Oberster eines münsterschen Infanterieregimentes. Von dem Verdachte, daß die münstersche Artillerie, die er befehligte, bei der Belagerung des von Franzosen besetzten Bonn im Jahre 1689 das kurkölnische Schloß zu Brühl zusammengeschoffen habe, befreit uns der glückliche Fund eines Planes durch Max Braubach. Er beweist, daß die Franzosen selbst das Schloß ihres Bundesgenossen in die Luft gesprengt haben. Corfey hatte vielmehr vernünftigerweise von dem Bombardement der Festung Bonn abgeraten. In der Tat fand die französische Garnison in den Festungswerken sichere Unterkunft. Die Stadt, die größtenteils niederbrannte, und ihre Bewohner litten um so mehr. Es ist auch überliefert, daß er schon im Jahre vorher bei der Belagerung von Belgrad sich ganz ungewöhnlich ausgezeichnet habe.



Auch der Sohn war ein hervorragender Mann, der außerdem als Geschichtschreiber hervorgetreten ist. Er schuf die Dominikanerkirche mit einer römischen Barockfassade in Naturstein. Außerdem baute er, wie Geisberg jüngst festgestellt hat, jene zwei Kurien, die der Westseite des Domes gegenüberliegend den ganzen Reiz einer reifen Kunst empfinden lassen. Bauherr war der Domherr Nikolaus Hermann Ketteler zu Harkotten. Diese Doppelkurie (Domplatz 28/31) wird jetzt von dem Dompropste und dem Domdechanten bewohnt. Sie trägt die Jahreszahl 1716. Das jetzige bischöfliche Palais (Domplatz) ist ein Erweiterungsbau, der für den Domdechanten Friedrich Christian von Galen 1732 von Corfey aufgeführt worden ist.

Der Kunst und verschwenderische Pracht liebende Kurfürst Clemens August von Köln, 1719–61 auch Bischof von Münster, hatte den allerhervorragendsten münsterschen Baumeister in seinem Dienst. Auf der Ausstellung von Gemälden berühmter Westfalen fiel das Bild Johann Conrad Schlauns durch das geradezu häßliche Gesicht auf. Doch Gesichter täuschen. Erst langsam hat die Kunstgeschichte ihn voll gewertet. In meiner Familie wurde er schon längst hoch geschätzt. In jungen Jahren hatte er Italien besucht. Später wurde ihm der Neubau des Schlosses in Brühl anvertraut. Dieser Aufgabe war er nicht völlig gewachsen. Der Franzose Cuvilliers rückte seine Fehler zurecht. Er wurde in Münster heimisch und fand dort für schwierigste Aufgaben glänzende Lösungen. Ein kunstvolles Zuchthaus aufzuführen war seine erste Pflicht (1732). Er gab diesem ausgesprochenen Nußbau die erwünschte Wirkung, indem er die sich zuneigenden Flügel mit den Zellen zwar ihrer herben Natur entsprechend gestaltete, in dem Winkel aber ein künstlerisch ausgebildetes Feld als Repräsentanten der Obrigkeit ausführte.

Wie er schon dieses Feld einknickte, so gestaltete er bei dem Umbau des Korff-Schmifingschen Hofes das Eingangsgitter in geschwungener Linie. Das war seine stärkste Konzession an den Rokokostil. Die Symmetrie der Dekoration gab er nur sehr selten auf. Des Umbaues am Landsbergerhofe ist schon gedacht.

Zwei Aufgaben stellten schwierige Probleme; er löste sie in beiden Fällen durch geschwungene Linien des Grundrisses. Bei der Clemenskirche (1744 begonnen), die mir besonders dadurch teuer wurde, daß mein Bruder Anton durch Jahrzehnte an ihr als Rektor wirkte, legte er die Kirche in den vorspringenden Winkel der beiden Krankenhausflügel und erreichte damit nicht nur eine sehr glückliche Wirkung im Inneren der Rundkirche, sondern eine Silhouette des Kuppelbaues von hohem Reize. Bei dem um ein Jahrzehnt jüngeren Hofe der Droste-Bischering, dem vielgefeierten Erbdrostenhof, schwingen die Flügel am weitesten vor. So überaus malerisch der stolze Bau durch diese Anordnung wirkt, so war es unvermeidlich, daß im Inneren Nebenräume mehr als vier Ecken bekamen. Der schönste aller münsterschen Adelshöfe wurde häufig das Quartier hoher Gäste. Es ist in Münster noch nicht bekannt, daß Dudinot, der Marschall Napoleons, in seinen Lebenserinnerungen eingehend von dem Leben und Treiben hier 1812 erzählt, wo er vor dem Zuge nach Rußland in Quartier lag.

Obwohl zu einer Kaserne umgewandelt, zeigt auch die Kirche der lotharingischen Jungfrauen (1768–72) die Hand eines großen Künstlers. Vermögend geworden, hat Schlaun sich selbst zwei Wohnstätten geschaffen, 1745–48 den Sommeritz Rüschaus, der Bauerntenne mit reizvollen Wohnräumen und einem Parke verbindet, 1754 den Winteritz auf der Hollenbeckerstraße 9; auch dieser ein Bau von

erlesenem Geschmack. Der Sommeritz wurde später die Stätte des Wirkens von Annette von Droste-Hülshoff. Im Winteritz Schlauns läßt Clara Naska einen Teil ihres Romanes die „Familie Brake“ spielen.

Die Regierung von Clemens August endete mitten im 7jährigen Kriege. Er war der letzte der vier Wittelsbacher, die seit 1585 abwechselnd mit westfälischen Adligen auf dem münsterschen Bischofsstuhle gesessen hatten. Die Wahl fiel wieder auf einen süddeutschen Hochadligen und abermals schien es notwendig an der Verbindung mit Kurköln festzuhalten. Maximilian Friedrich Graf von Königsegg-Rotenfels teilte nicht die Baulust von Clemens August, für den Schlaun im Niederstifte in einsamer Landschaft das Jagdschloß Clemenswerth gebaut hatte, und konnte sie nicht teilen; denn der Wittelsbacher hinterließ eine schwere Schuldenlast. Wenn trotzdem an Schlaun nun die allervornehmste Aufgabe herantrat, so lag das an zwei Tatsachen. Münsters Befestigungen waren nie planmäßig ergänzt und umgebaut worden, sie reizten den Gegner zum Angriff. Alle Belagerungen hatten nur Unglück über die Stadt gebracht. Schlaun spielte in ihnen keine Rolle, was die Corfey getan haben würden. Der Entschluß die Stadt zu entfestigen, gab die weiträumige Zitadelle frei und machte es möglich, der Raumnot in dem Fürstenhofe am Domplatz, wo auch die Behörden untergebracht waren, abzuhelfen. In der Wahlkapitulation von 1719 hatte sich Clemens August verpflichtet, eine „beständige Residenz“ zu erbauen. Es kam nur zu Plänen, mit denen Schlaun beauftragt wurde, der sie 1733 vorlegte. Er schlug nicht etwa vor, die ganze Zitadelle zu entfestigen, sondern ihr nur die Stadtfrent und die Esplanade zu entziehen, um dort das Residenzschloß aufzuführen. Aber Clemens August hatte diesem Bauvorschlage nicht statt-



gegeben. Sein Nachfolger hatte für Münster nicht viel übrig, er vertraute die Angelegenheiten des Fürstentums fast völlig einem geistvollen Manne, dem Freiherrn Franz von Fürstenberg-Herdringen an. Er schenkte als Minister der geistlichen Herrschaft über das Münsterland Reformen von hohem Werte. Doch Königsegg hatte in seine Wahlkapitulation von 1762 die Verpflichtung zur Erbauung eines Residenzschlosses aufgenommen. Er hatte sich gebunden, aus seinen landesherrlichen Mitteln zum Bau und zum Unterhalt beizutragen; doch er erwartete, daß die Landschaft „ein Merkliches“ zum Bau und zur ersten Einrichtung zuzusteuern bereit sein werde. Nicht der Fürstbischof drängte, sondern die Landstände, der Adel voran, wollten ihn möglichst von der Bonner kurfürstlichen Residenz nach Münster ziehen. Die Adelshöfe und Domkurien sollten in dem Residenzschlosse des Landesherrn ihre Krönung und ihren Mittelpunkt erhalten. Der Hergang war der umgekehrte wie in Potsdam, Versailles oder Karlsruhe. Der von sich aus zur Sparsamkeit geneigte und durch die Umstände zu ihr gezwungene Max Friedrich gab Januar 1767 die Entscheidung im Sinne der Sparsamkeit. Es sollten „keine Ornamente äußerlich mehr angelegt werden, als nur für die Nothdurft, auch Ehre und Anständigkeit eines gnädigsten Landesherrn und des Landes erforderlich“. Es wurde zum Oberkommissar für den Bau der Kammerpräsident Freiherr Kaspar Ferdinand von Droste-Füchten ernannt; Plan und Ausführung aber Schlaum anvertraut. Werden der Baumeister des Erbdrostenhofes und ein Angehöriger des Hauses Droste-Bischering mit Dekorationen sparen? Die Antwort gibt der Bau selbst. Ich brauche nicht sein Lob zu singen! Unter allen münsterschen Baumeistern war Schlaum der größte Freund der Plastik. Die Stadt hat eine glanzvolle Überlieferung in der Bild-

hauerkunst! Schlaun gab auch diesem Bauwerk schwingende Bewegung hier im Mittelrisalit. Er rundete die Ecken der Flügel durch Formziegel ab, diesem wie seinen anderen Bauwerken gab er wieder die Farbenwirkung von Backstein, Naturstein und dem hier zum ersten Male in Münster auftauchenden Schiefer. Bei allem Reichtum der Gliederung und Dekoration, bei aller Freude an feinsten Einzelheiten bleibt die Einheitlichkeit des Baues gewahrt. Der Fremde begnügt sich nicht mit einem Blicke auf das Gesamtwerk, auch die einzelnen Plastiken fesseln ihn, geben ihm Rätsel auf und wecken nicht nur die höchste Achtung vor dem Baumeister, sondern sie zollen auch dem Bildhauer Josef Pfeil Bewunderung, obwohl die heutigen Plastiken nur Nachbildungen der vom Wetter zerfressenen Schöpfungen sind. Erst langsam ist es gelungen, den Gedankeninhalt aller Dekorationen festzustellen. Das Rokoko neigte zum Überschwang. Schlaun zügelte sich und sicherte sich damit einen Ehrenplatz in den Reihen deutscher Baumeister. Ihm höchste Anerkennung und Dank zu spenden ist ein Gefühl, zu dem man beim Besuche des Hindenburgplatzes oder des Schloßgartens gedrängt wird. Aus den harten Linien der Zitadelle haben im Schloßgarten Kunst, Geschmack und Natur ein weiches, poetisches, abwechslungsreiches Gebilde geschaffen. Ich kenne in Deutschland keine alte Zitadelle, die eine solch glückliche Wandlung erlebt hätte.

Dasselbe war den Wällen des übrigen Festungsringes beschieden. Auch an diesem Werk der Umgestaltung in einen Ring von Promenaden ist Schlaun der Hauptbeteiligte, wenn auch der Gedanke selbst von Fürstenberg herrührt. Oft wurde bei einer solchen Entfestigung mit den Erdmassen der Wälle die Gräben eingeebnet und Straßen für Frachtverkehr geschaffen. Hier blieb mit Ausnahme der Tore und der

niedergelegten Stadtmauern der alte Zustand erhalten. Aus dem Walle wurde eine Baumallee, deren Mitte den Reitern und dem eleganten Wagenverkehr vorbehalten und dementsprechend ein Sandweg blieb. Der vornehme Charakter, den die Stadt im Inneren hatte, wurde auch seinem äußeren Rahmen gegeben.

Das Äußere des Schlosses war fertiggestellt. Der Tatsache entsprechend, daß weitaus der größte Teil der Kosten von den Landständen getragen worden war, stand auch die Widmunginschrift der „Ordines Monasterienses“ an den Landesherrn weithin sichtbar am Mittelpavillon, als sein großer Baumeister 1773 starb.

Dem Obersten der Artillerie Schlaun folgte in seinen Zivilämtern ein Geistlicher, der Kanoniker Wilhelm Ferdinand Lipper. Er vertrat bei dem ihm zufallenden Innenausbau des Schlosses einen anderen Geschmack als Schlaun, den zum Klassizismus hinneigenden Stil der Tage von Louis Seize. Erst nach dem Weltkrieg sah ich die noch von Schlaun ausgestalteten Räume. Es war einer der großen Heerführer des Weltkrieges, Generaloberst von Einem, der die Güte hatte, mich persönlich durch die von ihm bewohnten Gemächer zu führen, die vorher nur Kaisern und Königen gedient hatten. Der Zauber der Räume und die Geschichte ihrer Benutzung war außer Fragen des Weltkrieges Gegenstand unserer angeregten Unterhaltung. In dieser konnte ich auch einer frühen Erinnerung gedenken, der Huldigung der Provinz an König Wilhelm I., die sich vor dem Schlosse abspielte und der ich auf den Armen meines Vaters zuschaute.

Der Zweck, als Residenzschloß des Fürstbischofs zu dienen, wurde nur selten erreicht. Der Nachfolger der Königsegg, Max Franz, der Sohn Maria Theresias, bewohnte in Bonn nicht das prächtige Schloß, sondern ein einfacheres Gebäude.



In Münster zog er dem Prachtbau eine einfache Kurie vor, die er durch Lippert 1792 hatte bauen lassen und die dem bischöflichen Siegelamte als Sitz dienen sollte. Er hatte vor den Siegen französischer Truppen aus der rheinischen Residenz Bonn weichen müssen. Am 20. September 1795 sah er Münster zum letzten Male. Die politischen Ereignisse nahmen ihm bald seine landesherrlichen Rechte am Rhein und in Westfalen. Die „Siegelei“ wurde 1802 bei dem Einrücken der preussischen Truppen das Quartier Blüchers.

Lipperts sonstige Auftraggeber verfügten nicht über tiefe Baugelände. So sind alle seine Bauten an die Straße gerückt. An öffentlichen Gebäuden errichtete er das Theater und das Gymnasium. Des Heereman-Kombergischen Hofes wurde schon früher gedacht. Er ist Lipperts bestes Werk. Das von Druffelsche Haus (Königstraße 4/6) verdrängte einen Hof von Nagel-Ittlingen. Lippert entwarf auch den von Kettelersehen Hof (Königstraße 52) und die Eckgebäude an der Kirchherrengasse/Alter Steinweg und Neustraße/Hindenburgplatz. Lippert († 1800) verwendete öfter als Schläun für ganze Fassaden Sandstein. Seine Formen sind herber, doch auch er war ein tüchtiger Architekt und Meister der Baukunst.

Als seinen Schüler darf man Engelbert Boner bezeichnen (1735 – 1815), der auch Artillerieoffizier war. Auf ihn werden zwei Schloßbauten hohen, künstlerischen Wertes zurückgeführt. Der Auftraggeber des einen auf der Engelschanze in wirkungsvoller, von Wasser umgebener Lage, war ein Finanzbeamter; den anderen leider 1906 abgebranten gab der kaiserliche Kämmerer Clemens August Freiherr von Kerkerinck 1789 in Auftrag. Er war österreichischer Offizier im Regimente Erzherzog Karl. Als die Koadjutorwahl von Max Franz, dem Bruder seines Regimentschefs, in Frage

stand, richtete er eine den Zustand des Fürstentums darstellende und Vorschläge damit verbindende Denkschrift an den Kandidaten, die von Urteil zeugt<sup>5</sup>. Schon seit dem 15. Jahrhundert war der Hof im Besitz der Kerkerinckschen Familie. Es war der alte Kern des Bispinghofes; denn an ihm hing jene Sondergerichtsbarkeit über den Bispinghof, die erst 1780 auf das Stadtgericht übergeleitet wurde. Geistliche Landesherren zogen vielfach für ihre Prunkbauten französische oder italienische Baumeister heran. Münster hat nur deutschen Meistern Aufträge erteilt.

Obgleich Münster keine Festung mehr war, entstand gerade zu diesem Zeitpunkte dort eine Schule zur Heranbildung von Offizieren. Leider sind die Akten über sie nicht erhalten. Eine in der Geschichte berühmte ähnliche Anstalt hatte der Graf Wilhelm v. Schaumburg-Lippe im Steinhuder Meer auf der künstlich geschaffenen Weste Wilhelmstein angelegt. Hier wurde Scharnhorst vorgebildet, der große Reorganisator des preussischen Heeres unvergesslichen Andenkens. Der Nachfolger des Erbauers Graf Philipp Ernst ließ die teure Anstalt eingehen. Der Begründer, dessen Büste auch in die Walhalla bei Regensburg aufgenommen wurde, hatte an dem Unterrichte persönlichen Anteil genommen. Als portugiesischer General verfügte er über Kriegserfahrung.

Graf Philipp Ernst bekleidete eigentümlicherweise in der bischöflich münsterschen „Armee“ den obersten Rang. Er war kommandierender Generalleutnant en chef, Gouverneur von Münster, Wirklicher Geheimer und Geheimer Kriegsrat und Inhaber eines Infanterie-Regimentes. War er es, der bei dem Minister Fürstenberg, der eine Vorliebe für hohe Militärs hatte, die Errichtung einer Offiziersschule vor-

<sup>5</sup> Zeitschrift f. vaterl. Gesch. u. Altertumskunde Westfalens, Bd. 69.

schlug? Jedenfalls kam sie zustande. Es wurde dafür das Gardehotel erbaut. In Münster war später die Meinung verbreitet, daß hier der in Straßburg geborene Kleber, der von Bonaparte bei seiner Abreise aus Agypten mit dem Oberbefehl über die zurückbleibenden Truppen betraut worden war, und der russische General von Geismar ihre erste militärische Schulung erhalten hätten. Beides scheint irrig zu sein. Nach dem Buche von Kläber ist Kleber zwar als blutjunger Mensch kurze Zeit in Münster gewesen. Hätten die beiden Generale wirklich die Anstalt besucht, so müßten sie in dem Hofkalender unter der „hochfürstlichen Leib-Garde-Compagnie“ zu finden sein, der eine unter „den adligen Cadets“, der andere unter den „Gardes“. Mir steht nur der Kalender für 1784 zur Verfügung.

Den zweiten Rang in dem hochfürstlichen Militär nahm der Generalmajor Heinrich Johann von Droste-Hülshoff ein, Oberst und Regimentsinhaber des einzigen Kavallerie-Regimentes. Er wurde 1795 Nachfolger des Grafen von Schaumburg. Es handelt sich um einen Großonkel der Dichterin Annette.

Der Abschnitt über die größeren Höfe begann mit den Höfen der Erbmänner. Von den beiden noch übriggebliebenen Geschlechtern der Freiherrn von Kerkerinck und von Droste-Hülshoff wurde festgestellt, daß sie 700 Jahre lang einen Sitz in Münster hatten. Ein kleiner Teil des Adels stammt sogar im Mannesstamme von einstigen Stadtbürgern ab, ein größerer noch von Mutters Seite. Die Blutlinie der Dichterin Annette von Droste nennt nacheinander als Mütter Töchter von Erbmännern: Travelmann, Schonebeck (Landadel), Eleyhorst, Travelmann, Kerkerinck, Strick (?), Warendorf, Steveninck, Travelmann und dann Landadel:



Nehem, Messelrode-Hugenpot, Lipperheide, Droste-Bischering, von der Recke und Harthausen.

Die drei Elemente, die in der älteren Stadtgeschichte die stärksten waren, erweisen sich auch heute noch im Stadtbilde als herrschend. Das geistlich religiöse Element, das neben den Bürgerhäusern und den Adelssitzen das künstlerische Trio bildet, gab der Domimmunität das Gepräge. Heute ist diese nicht mehr in sich geschlossen, aber die vielen neueren Gebäude haben sich in allen Stilarten bemüht, nur Bestes zu geben.

Köstlich ist die Silhouette der vielgestaltigen Türme. Der Dom bewahrt seine überragende Stellung. Wuchtigragen die altehrwürdigen, Patina geschmückten Türme. Der Klang seiner Paulusglocke übertönt alle anderen. Der neue Lambertiturm inmitten des alten Marktes und Kaufmannsviertels fällt dadurch auf, daß er sich, im Gegensatz zu allen anderen münsterschen Türmen, ohne Seitenstütze nicht die höchste Erhebung sichern konnte. In der Überwasserkirche verrät nichts mehr von den Zeiten, da ein Chor frommer Damen hier seinen täglichen Andachtspflichten oblag. Aus massigem Grundstock, dessen Pforte einst mit herrlichen Statuen geschmückt war, die uns die Erde der Kreuzschanze wiedergeschenkt hat, lockert sich der kraftvolle Turm nach oben immer mehr, verzichtet aber auf den hohen Holzhelm, den einst ein Sturm ihm geraubt hat. Er war und ist das Wahrzeichen der Stadt auf dem linken Ufer. Der Turm der Ludgerikirche, der auf der Bierung sitzt, überhöht zwar den jüngeren, hohen Chor, verzichtet aber auf einen sichtbaren Abschluß seines obersten Geschosses. Durch die Fenster schauen Sonne, Mond und Sterne auf Münster herab. Martini endlich setzte dem Bierdeck nach dem Brande von 1911 wieder die alte Haube auf. Der Prospekt Münsters

hatte einst auch mehrere Vertreter jener hohen Spitztürme, jener Nadeln, die in den Alpen uns als berechtigt erscheinen. Die kirchliche Kunst Münsters vereint oft Kraft und Kühnheit. Welch technische Leistungen sind im Dome die das Langhaus von den Seitenschiffen trennenden breiten, gewaltigen Spitzbogen. Dem steht die Kühnheit des nur an dem kleinsten Teile der Flanken an Seitenmauern gelehnten Rathausgiebels nicht nach. Er steigt ohne steinerne Rücken- deckung noch fast 20 Meter in die Lüfte empor. Die Stabilität dieser Bauten hat sich bewährt. Nur der Turm der Pfarrkirche des altherwürdigen Agidiipfarrklosters stürzte 1821 ein. Mit dem plastischen und malerischen Schmuck sind die Wiedertäufer und ein gutgemeinter Purismus um 1870 im allgemeinen übel umgegangen. Doch die Dom- kirche predigt noch in ihren alten, schönen Zierwerken die Glaubenskraft unserer Vorfäter.

Die Stadt der Kaufleute und Bürger bewahrte ihre Eigenart, die so scharf charakterisiert war. Das Mittelalter gab auch späteren Geschlechtern Anleitung. Für die einfachen, engräumigen Häuser fanden tüchtige Maurer- und Zimmermeister Lösungen von Geschmack. Was für Treppen und welche Küchen sah ich in einfachen Häusern! Der Zimmermann wußte aus der Eiche, der Maurer aus dem Backstein und Sandstein, der Dachdecker aus den stark geschweiften Ziegeln eine gute Wirkung herauszuholen. Das war Handwerk im schönsten Sinne des Wortes. Es kam die Zeit der Architekten, der Adelshöfe. Bei allem Prunke kein Überschwang. Immer noch einige Zurückhaltung, wenn auch der Bauherr den Glanz und Reichtum seines Geschlechtes bekunden will. Reichtum ist vergänglich, auch beim Adel. Wird er die wertvollen Bauwerke erhalten können? Oft beschleicht mich Sorge, wenn ich die Häuser und Parks von

Industriellen in Bonn an der Koblenzer Straße und in Hamburg nach Blankenese hinaus zurückgehen sehe. Möge mein Blick zu düster sein, das wünsche ich von Herzen.

Eine hochbegabte Schriftstellerin, die geistreich und historisch gründlich das Wesen und Geschick vieler Städte unseres Vaterlandes geschildert hat, Ricarda Huch, sagt zu Beginn ihres Essays über Münster<sup>o</sup>: „Von allen Städten Westfalens ist Münster die vornehmste, ja in ganz Deutschland gibt es keine, die ihr darin gleichkommt“. Wenn es mir auch als Sohn dieser Stadt nicht anstünde, so zu schreiben, so darf ich dies Lob wohl anführen und mich des Enthusiasmus freuen, den meine schöne Vaterstadt erweckt.

<sup>o</sup> Ricarda Huch, Im alten Reich. Lebensbilder deutscher Städte (1927) S. 354.





Tafel 1: Karte des Innern von Münster 1862

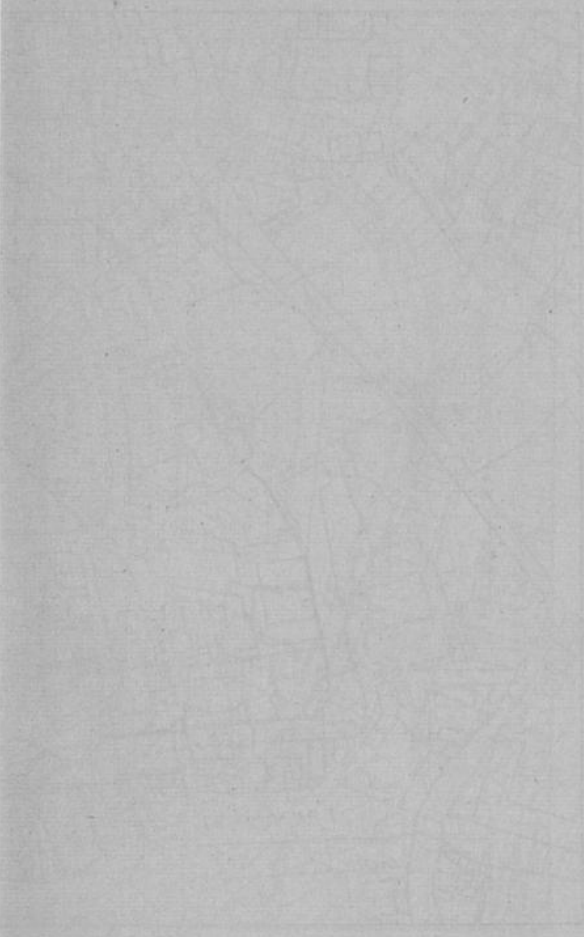


Die nachweisbaren Reste der Immunitätsmauer von etwa 1110, eingezeichnet in den Stadtplan von Th. Hundt.





Die Geschichte der Stadt Düsseldorf



Die Geschichte der Stadt Düsseldorf

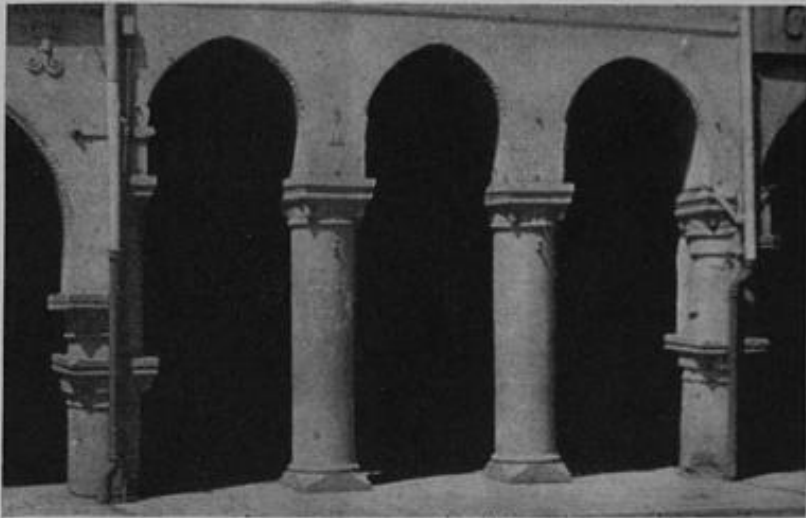
Tafel II



Säulen



Des Bonner Münsters



Säulen und Kapitäle, Prinzipalmarkt 43/44 und 44/45



Romanisches Gesimsstück an der Verbindungsmauer Prinzipalmarkt 44/45



Romanischer Fries im Chorbaue des Bonner Münsters















14/  
36

V/  
12

= 4.10

/ 15%

U1-



14 / 36

V / 12

© The Tiffen Company, 2007

# TIFFEN® Gray Scale

A	1	2	3	4	5	6	8	9	10	11	12	13	14	15	17	18	19
	R	G	B				W	G	K				C	Y	M		
	○	○	○	○	○	○	●	○	○	○	○	○	○	○	○	○	○



Buchbinderei  
HENDRICK SCHULZE  
Düsseldorf  
Tel. 35370, Duisburgerstr. 18



